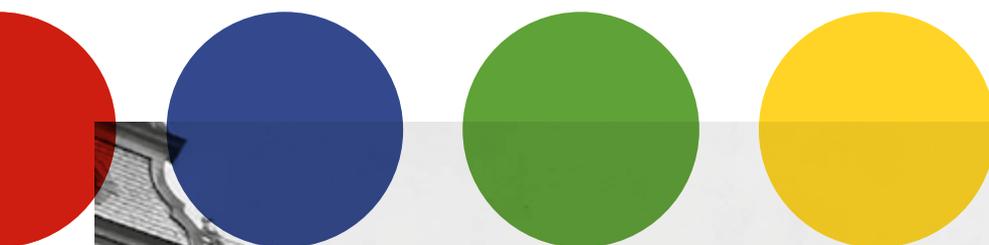


respectamus

Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim



bewahren

erschließen

vermitteln



Wir freuen uns über Ihr Interesse an der Stadtgeschichte!

Stadtarchiv Heppenheim

Das Stadtarchiv Heppenheim ist ein öffentliches Archiv im Sinne des Hessischen Archivgesetzes und bietet Bürgerinnen und Bürgern, Forschenden der unterschiedlichsten Fachrichtungen, Geschichtsinteressierten, Genealoginnen und Genealogen sowie Angehörigen öffentlicher und privater Institutionen die Möglichkeit, Archivgut im Rahmen der durch die Archivsatzung geregelten Vorgaben zu nutzen.

Es können unter anderem Akten und Amtsbücher der Stadtverwaltung Heppenheim ab dem 17. Jahrhundert, die Überlieferungen der ehemals selbstständigen Ortsteile, Schriftgut der auf dem Gebiet der Stadt Heppenheim gelegenen öffentlichen Schulen und nichtamtliches Schrift- und Sammlungsgut, das von großer Bedeutung für die Stadtgeschichte Heppenheims ist (z. B. private Nachlässe, Vereinsunterlagen, Fotos u. Ä.), eingesehen werden.

Neben der Verwahrung, Erschließung und Nutzbarmachung von Archivgut vermittelt das Stadtarchiv gemäß seinen Aufgaben auch historische Inhalte durch Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen zu stadtgeschichtlichen Themen und unterstützt bzw. berät die Ämter und Dienststellen der Stadtverwaltung hinsichtlich ihrer Schriftgutverwaltung.

Anschrift:

Rathaus
Großer Markt 1
64646 Heppenheim

Sprechzeiten:

Montag – Freitag
8:00 – 12:00 Uhr
sowie nach Vereinbarung

Kontakt:

Katrin Rehbein
Tel.: 06252 13-1269
archiv@stadt.heppenheim.de

Museum Heppenheim

Das Museum Heppenheim bietet interessierten Besucherinnen und Besuchern eine Reise durch die Geschichte der Stadt von ihren frühen Siedlungsspuren über deren Gründung vor mehr als 1250 Jahren bis in die Gegenwart. Anhand originaler Sachzeugnisse und verschiedener Medien zeigt die Ausstellung die Veränderungen im Arbeits- und Alltagsleben der Heppenheimer Bevölkerung und verknüpft diese mit dem allgemeinen historischen Wandel. Als kleine Highlights werden Ereignisse und Personen vorgestellt, die für die Geschichte der Stadt von überregionaler Bedeutung waren.

Das ganze Jahr über zeigen wechselnde Sonderausstellungen Werke regionaler und überregionaler Künstlerinnen und Künstler aus den Bereichen Malerei, Grafik und Fotografie sowie spannende Themen mit stadt- und kulturgeschichtlichen Schwerpunkten.

Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen haben die Möglichkeit, das Museum Heppenheim mit seinem museumspädagogischen Programm wie interaktiven Themenführungen, Kindergeburtstagen oder Workshops als Lern- und Arbeitsort zu nutzen und so Geschichte begreifbar zu erleben.

Anschrift:

Kurmainzer Amtshof
Amtsgasse 5
64646 Heppenheim

Öffnungszeiten:

Mi / Do / Sa / Sonn- und Feiertage
14:00 – 17:00 Uhr
sowie nach Vereinbarung

Kontakt:

Luisa Wipplinger
Tel.: 06252 69112
museum@stadt.heppenheim.de





Inhalt

- 2 → Grußwort
- 3 → Vorwort
- 4 → Nachruf
- 5 → Chronik

Rückblick

- 6 → Prof. Dr. Judith Buber Agassi
- 8 → „Du bist jetzt Festspieldirektor!“

Aus der Stadtgeschichte

- 14 → Die ersten Heppenheimer Ferienspiele
- 20 → Der Heppenheimer Stadtwald

Gastbeitrag

- 26 → Als der Tankwart
noch den Sprit einfüllte

Aus der Archiv- und Museumsarbeit

- 31 → Stadtgeschichte entdecken mit Udilia
- 34 → Von magischen Momenten im Archiv

Aus den Beständen

- 39 → Anzeigenwerbung in der Heppenheimer Lokalzeitung
- 46 → Die Laterna Magica
- 52 → Literatur- und Quellenverzeichnis
- 56 → Abbildungsverzeichnis

Grußwort

des Bürgermeisters Rainer Burelbach

Täglich trifft jeder von uns, bewusst und unbewusst, Entscheidungen mit Auswirkungen für die Gegenwart und Zukunft. Manchmal haben sie nur für uns selbst Wirksamkeit, häufig betreffen sie aber auch unsere Umwelt.

Man schafft durch die Entscheidung Tatsachen und natürlich versucht man dabei – ausgehend von bisherigen Erfahrungen und Erlebnissen –, stets nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln und mögliche Konsequenzen vorauszusehen. Trotzdem kann eine abschließende Beurteilung der Ereignisse erst in der Rückschau erfolgen. Es ist eine Binsenwahrheit, dass man im Nachhinein immer schlauer ist, aber in vielen Situationen ist das eben genau so.

Der Vorsatz, als Gesellschaft aus unserer (Stadt-)Geschichte lernen zu wollen, erscheint also sinnvoll. Beispiele, in denen historische Ereignisse erfolgreich als ‚Blaupausen‘ verwendet worden sind, gibt es zur Genüge.

Auf die Frage, wie nachhaltig der Lerneffekt dabei ist, das heißt, ob wir mit dem Wissen der Vergangenheit vorausschauend im Hinblick auf künftige Begebenheiten oder nur auf den Einzelfall bezogen handeln, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter diskutieren; das führt zu weit.

Fest steht, dass ich, wie sicherlich auch alle anderen Leserinnen und Leser der respectamus, beim Blick zurück froh bin, auf historische Forschungsergebnisse zurückgreifen zu können. Denn die Arbeit der Historikerinnen und Historiker, die durch intensive Quellenbearbeitung ein kritisches Bewusstsein für die Geschichte schaffen wollen, gestaltet sich – angesichts der nicht immer verlässlichen Quellen und Zeitzeugen – meist sehr mühevoll.

Die Stadt Heppenheim hat ihre Archiv- und Museumszeitschrift mit der Intention ins Leben gerufen, nicht nur Wissen über die Geschichte der Stadt zu vermitteln, sondern auch Unauffälliges oder in Vergessenheit Geratenes anhand der Quellen im Archiv und Museum zu vergegenwärtigen und gleichzeitig einen Einblick in die Arbeit dieser Institutionen zu gewähren.

Sieht man sich den Reigen der Themen in den bisherigen Ausgaben an, der von der kommunalen Gebietsreform über den Weg zur Neuorganisation der Lokalverwaltung, das Zunftwesen, die Familiengeschichte ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger, die Revolution von 1848/49, die Eisproduktion, die Kulturlandgewinnung, die Geschichte des Hochrades, die Hintergründe eines Grabungsfundes die Gründung der FDP, die Kinogeschichte bis hin zur Errichtung einer Stadtfernsprecheinrichtung reicht, wird deutlich, wie vielfältig unsere Stadtgeschichte ist und wie viele zum Teil noch unerforschte Geheimnisse sie bereit hält.

In der Hoffnung, dass auch die vierte Ausgabe einige für Sie spannende Beiträge enthält, wünsche ich viel Spaß beim Lesen der neuen Ausgabe der respectamus.



Rainer Burelbach,
Bürgermeister

Vorwort

der Redaktion

Winston Churchill soll gesagt haben: „Je weiter man zurückblicken kann, desto weiter wird man vorausschauen“. Das Stadtarchiv und das Museum Heppenheim folgen als Gedächtnisinstitutionen genau diesem Leitsatz. Indem sie Archiv- bzw. Museumsgut, welches politische, rechtliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung für die Erforschung und das Verständnis der Heppheimer Stadtgeschichte hat, aufbewahren und nutzbar machen, wirken sie auf die Gegenwart und Zukunft identitätsstiftend.

In diesem Sinne ist auch der Titel und die damit verbundene zentrale Aussage dieser Zeitschrift zu verstehen: *respectamus*.

Diese Konjugation des lateinischen Verbs *respectare* bedeutet ‚wir blicken zurück‘. Indem wir auf Ereignisse sowie Zeitzeugnisse der Stadtgeschichte zurückblicken, diese diskutieren und auf interessante Aspekte aufmerksam machen, möchten wir das Verständnis unserer Historie für die Gegenwart und Zukunft bewahren, zugänglich machen und Denkanstöße liefern.

Denn bereits der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler stellte in seinem Grußwort bei der Verleihung des Preises des Historischen Kollegs am 9. November 2007 in München fest, dass jede „Gesellschaft [...] von ihrer eigenen Geschichte geprägt [wird] – und von dem Bild, das sie sich von dieser Geschichte macht. Die Gegenwart begreifen und die Zukunft gestalten – das sind Aufgaben, für die ein klarer Blick auf die Vergangenheit unverzichtbar ist“.

Als Stadtarchivarin und Museumsreferentin ist unser Arbeitsalltag darauf ausgerichtet, Stadtgeschichte zu bewahren, zu erschließen und zu vermitteln, denn das Stadtarchiv und das Museum gewährleisten den Erhalt, die Nutzbarmachung von Zeitzeugnissen der Kommunalgeschichte und die wissenschaftliche Erforschung historischer Zusammenhänge. Hierbei steht nicht nur im Fokus, was war oder inwieweit etwa politische bzw. wirtschaftliche Zusammenhänge früher anders waren, sondern vor allem auch die Veränderlichkeit von Gefühlen, sozialen Werten und des Zeitgeistes.

In diesem Sinne: *respectamus*!



Luisa Wipplinger,
Museumsreferentin



Katrin Rehbein,
Stadtarchivarin

Nachruf

Zum Gedenken an Marcus Schmitt (1972 – 2024)

Mit stiller Trauer erinnern wir uns an den langjährigen Grafiker dieser Zeitschrift, Marcus Schmitt, dessen früher Tod Anfang des Jahres 2024 uns sehr betroffen gemacht hat.

Als gebürtiger Heppenheimer prägte er über dreißig Jahre lang verschiedenste Projekte unserer Stadt mit außergewöhnlichem Talent und kreativer Leidenschaft. Bis zuletzt arbeitete er eng mit dem Archiv und dem Museum zusammen.

Besonders bleibt uns seine Mitwirkung an der Archiv- und Museumszeitschrift *respectamus* in guter Erinnerung, die er seit ihrer ersten Veröffentlichung im Jahr 2021 mitgestaltet hat. Er verstand es bei jeder Ausgabe aufs Neue, den Themen eine Gestalt zu geben und dazu beizutragen, aus unserer Zeitschrift das zu machen, was sie heute ist.

Marcus Schmitts Verbindung zum Museum Heppenheim reicht zurück bis in seine Schulzeit am Starkenburg-Gymnasium, als er erstmals durch eine Ausstellung im Museum mit diesem in Berührung kam. Nach seinem Abitur leistete er Zivildienst bei der Stadtjugendpflege Heppenheim und stand dabei immer wieder im engen Austausch mit dem Museum und dessen damaligem Leiter Ulrich Lange, mit dem ihn eine langjährige Freundschaft und viele schöne Erinnerungen wie das ‚Actionpainting‘ im Jahr 1993 im Kurmainzer Amtshof verbinden sollte.



Nach Beendigung seiner Zivildienstzeit absolvierte Marcus Schmitt eine Ausbildung zum Gebrauchswerber und schloss ein Grafik-Design-Studium an, wobei er den ersten Kontakt mit dem Grafikbüro ‚Designgruppe Fanz und Neumayer‘ knüpfte, das zuvor mit der Neugestaltung der Dauerausstellung des Museums Heppenheim beauftragt worden war. Als freier Mitarbeiter unterstützte er nach seinem Studium von dort aus das Museum mit seiner kreativen Expertise. Neben grafischen Arbeiten für die Dauerausstellung gestaltete er auch Plakate, Einladungen und Textfahnen für Sonderausstellungen, wie zum 950-jährigen Jubiläum der Starkenburg 2015 oder der 2023 eröffneten Sonderausstellung ‚Blickfang Tattoos – rebellisch, kunstvoll, kultig‘.

Auch die Festwoche ‚Freiheit. Selbstbestimmung. Teilhabe. Auf dem Weg zur Demokratie 1848/49‘ im Jahr 2022 und einige Publikationen trugen seine Handschrift.

Die Zusammenarbeit mit Marcus Schmitt war stets eine Bereicherung – nicht nur beruflich, sondern auch menschlich. Mit seiner Art brachte er eine Leichtigkeit und Herzlichkeit in jedes Projekt, die die Arbeit mit ihm immer inspirierend machte. Er hatte die Gabe, mit seinen Ideen zu begeistern, sie mit Überzeugung umzusetzen und dabei stets eine freundschaftliche Atmosphäre zu schaffen.

Wir danken Marcus Schmitt von Herzen für seine jahrzehntelange Unterstützung, seinen unermüdlichen Einsatz und sein Gespür für Ästhetik. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie und allen, die ihm nahestanden.

Die Redaktion der *respectamus*

Chronik

Dezember 2023 bis Oktober 2024

2023

Dez. Auflösung der Kolpingfamilie nach 150 Jahren

2024

Jan. Die kirchliche Kita in Kirschhausen geht in städtische Hand über.

Vorstellung der seit 1997 in Heppenheim ansässigen Software Firma ‚NTS Apollo‘ (zwanzig Mitarbeiter betreuen 200 Unternehmen in zwölf Ländern und 21 Branchen)

Vorstellung der neuen Pfarrerin Katharina Ruhwedel

Eröffnung eines Fotostudios in der Marktstraße

Das ‚Nähkästchen‘ am Parkhof schließt.

Feb. Schließung des Zeitschriftenladens in der Starkenburg Passage

Sonja Mattes wird neue Dekanin des Evangelischen Dekanats Bergstraße.

Schülerinnen und Schüler des Starkenburg-Gymnasiums diskutieren mit EU-Politikern über Themen wie Rechtsruck, Klimawandel und Geflüchtete.

Erste Familien aus der Ukraine ziehen in das ehemalige Postgebäude, das zu einer Sammelunterkunft für Geflüchtete umgebaut wurde.

Schülerinnen und Schüler des Starkenburg-Gymnasiums erarbeiten einen Stadtplan ‚Gegen das Vergessen - Jüdisches Leben in Heppenheim‘.

März Museum Heppenheim eröffnet kinderfreundliche Präsentation der Dauerausstellung

Aufstellung erster Fahrradboxen am Parkhof und in der Kalterer Straße

April 75-jähriges Jubiläum des Bekleidungsgeschäftes ‚Wunderle‘

Neue Shisha-Bar öffnet in der Ernst-Schneider Straße

Verlegung elf weiterer Stolpersteine in Heppenheim

Der Graffiti-Künstler Rick Riojas gestaltet die Unterführung der Bürgermeister-Metzendorf-Straße.

Mai Nacht der Laterne zum 20-jährigen Bestehen des Laternenweges

Die Parfümerie Hillenbrand-Herold feiert 120-jähriges Jubiläum.

TSV Hambach feiert 125-jähriges Jubiläum

Richtfest für 144 neue Wohnungen in der Karl-Busch-Straße

Eröffnung des Kindergeschäfts ‚Mein Kuschelkind‘ in der Starkenburg Passage

Der Extremsportler Constantin Backmann aus Ober-Hambach gewinnt die ‚Mittelgebirge Classique‘. Er fuhr 1061 Kilometer in 46 Stunden und hat dabei 20.446 Höhenmeter überwunden.

Anschaffung einer neuen Drehleiter für die Feuerwehr, Kosten: 850.000 Euro

20. Hoffest des Weinguts Freiburger

Erstmals findet eine eintägige Autoschau statt.

Festakt zum 50-jährigen Bestehen der Martin-Buber-Schule

Juni Open-Air-Konzert auf dem Maiberg

Firma ‚Elektro Hohrein‘ aus Sonderbach feiert 60-jähriges Bestehen

Elias Fischer vom Starkenburg-Gymnasium vertritt Deutschland bei der Biologie Olympiade in Kiel.

Indischer Generalkonsul Mubarak Bawa Syed besucht Heppenheim zur Verbesserung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit.

Tennisclub Kirschhausen feiert 50. Geburtstag

Juli Die Landwirtschaftsfamilie Neff feiert 25-jähriges Jubiläum ihres Kiebitzmarktes und 60 Jahre Landhandel.

50 Jahre Heppenheimer Festspiele

Übergabe des neugestalteten Schulhofes der Martin-Buber-Schule

Schwimmclub feiert 75-jähriges Jubiläum

Aug. Baubeginn von 42 öffentlich geförderten Wohnungen in der Kalterer Straße

120 Jahre Bergsträßer Winzergenossenschaft

Sep. Der Kaplan Valentine Ende wird nach drei Jahren in der Gemeinde St. Peter verabschiedet.

Einweihung des auf Initiative der Altstadtfreunde sanierten Steinportals mit Marienfigur des ehemaligen Gasthauses ‚Zur Sonne‘ am Eingang zum Marianne-Cope-Garten

Postbank baut Geldautomat in der Wilhelmstraße ab

Einweihung des Nathan-Friedmann-Platzes vor der ehemaligen Synagoge am Starkenburgweg

‚Eisenwaren Hennes‘ in der Lorscher Straße begeht 120-jähriges Jubiläum

Okt. Burger Restaurant ‚Outback‘ öffnet in der Tiergartenstraße

Der Schüler Elias Fischer gewinnt die Silbermedaille bei der Biologie-Olympiade.

Redaktionsschluss:
Ende Oktober 2024.

Prof. Dr. Judith Buber Agassi

Eine Heppenheimer Ehrenbürgerin wird 100 Jahre alt

Katrin Rehbein

Vor zwanzig Jahren wurde die am 17. Juni 1924 in Heppenheim im Haus ihrer Großeltern Paula und Martin Buber an der Ecke Werlestraße und Graben geborene Judith Buber Agassi anlässlich ihres 80. Geburtstags in „Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten und der Wahrung des geistigen Erbes Martin Bubers“ zur Ehrenbürgerin der Kreisstadt Heppenheim durch Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 1. April 2004 ernannt.¹

Der damalige Bürgermeister Ulrich Obermayr begründete dies folgendermaßen: „Als Weltbürgerin mit einer positiv-herzlichen Verbindung zu Heppenheim und seiner Bürgerschaft bringt die Verleihung der Ehrenbürgerwürde symbolisch zum Ausdruck, dass Frau Buber Agassi ohne den Nationalsozialismus nicht gezwungen gewesen wäre, ihre Heimat zu verlassen“.

Die jüngere Tochter von Rafael Buber und seiner ersten Frau Margarete geb. Thüring (sie führte später den Namen Buber-Neumann) wuchs gemeinsam mit ihrer Schwester Barbara nach der Scheidung der Eltern im Jahr 1929 bei den Großeltern in Heppenheim auf, was ihr Leben und ihre spätere akademische Laufbahn sehr prägte.

Bereits während des Ersten Weltkrieges war das Schriftstellerehepaar Martin und Paula Buber, das an der Bergstraße unter anderem nach mehr Ruhe für die Arbeit und Familie suchte, von Berlin-Zehlendorf nach Heppenheim gezogen.

Judith besuchte in Heppenheim die Schule, bis die Nationalsozialisten 1937 jüdischen Kindern den regulären Schulbesuch verboten. Bereits 1933 war sie, zu dieser Zeit im dritten Schuljahr, unter den 64 Mitschülerinnen das einzige jüdische Kind in ihrer Klasse.² In einem Zeitzeugeninterview im Jahre 2000 berichtete Judith Buber Agassi: „Von 1933 an wurde das Leben der Juden immer mehr eingeschränkt, dass sie eigentlich nicht mehr existieren konnten“³.

Der Antisemitismus zeigte sich nämlich auch in Heppenheim immer offener, „teilweise in gesteuerten Aktionen, wie dem Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, aber auch in ‚spontanen Ausbrüchen z. B. jugendlicher Steinewerfer‘“⁴. Als die Familie aufgrund der zunehmenden Repressionen der Nationalsozialisten im März 1938 nach Palästina emigrierte, waren die Enkelinnen dennoch ausreichend auf den Schulstoff vorbereitet, denn im Hause Buber hatte man durch das Bereitstellen von Schulbüchern und mit Hilfe eines Privatlehrers entsprechend dafür gesorgt.⁵ Judith konnte deshalb bereits am Tag nach dem Einzug in Jerusalem am Unterricht teilnehmen; ihren Schulabschluss erwarb sie 1942 an der Beth Hakerem High School. In Palästina wuchs sie in einem Umfeld auf, das stark von den Idealen des Zionismus und der jüdischen Kultur beeinflusst war.

Sie studierte an der Hebräischen Universität in Jerusalem, wo sie ihren zukünftigen Ehemann Joseph Agassi traf und ihren Abschluss in Geschichte, Soziologie und Pädagogik machte.

1960 promovierte sie schließlich an der School of Economics and Political Science in London mit der politikwissenschaftlichen Dissertation „The Role of Local Government in the Working of Parliamentary Democracy: A Comparative Study of the British, Belgian and Dutch Systems“. In den folgenden Jahren führte die Forschung und Lehre Judith Buber Agassi als Soziologin an Universitäten in den USA, Großbritannien, Israel, Kanada, Schweden, Italien und Deutschland.

Besonders bedeutsam war ihr Einsatz für die Aufarbeitung des Holocausts und die Erinnerung an die Opfer. Sie schrieb und sprach oft über die Bedeutung des Gedenkens und die Verantwortung, die daraus für kommende Generationen erwächst. Der eigene familiäre Hintergrund als Teil der Familie Buber war hierfür sicherlich ein starker Antrieb. Judith Buber Agassis Buch über das Schicksal der

jüdischen Frauen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, in dem auch ihre Mutter Margarete interniert war, wurde im Martin-Buber-Haus, seit 1978 Sitz des Internationalen Rates der Christen und Juden, in Heppenheim 2010 vorgestellt.

Judith Buber Agassi, die am 15. Juli 2015 in Herzlia in Israel im Alter von 94 Jahren verstarb, hat ihr Leben damit verbracht, sich für Frieden, Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit einzusetzen. Ihr Denken war geprägt von einer tiefen Humanität und einem starken Willen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, und sie hinterließ ein beeindruckendes Vermächtnis in den Bereichen Soziologie, Friedensaktivismus und Erinnerungskultur.

Mit ihrer Geburtsstadt Heppenheim war Judith Buber Agassi sowohl durch private Kontakte als auch durch die Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen stets in Verbindung geblieben. So vertrat sie etwa bei der Feier zur Namensgebung der Martin-Buber-Schule in Heppenheim 1979 die Familie Buber und erinnerte in ihrer Ansprache an das Leben und Werk ihres Großvaters, ihre eigene Schulzeit in Heppenheim und die Leistungen der hiesigen Lehrerinnen.

Seither trug sie durch diverse Vorträge im Martin-Buber-Haus sowie in der Martin-Buber-Schule dazu bei, die Erinnerung an Martin Bubers Wirken in Heppenheim zu bewahren.⁶

Die ehemalige Bildungsreferentin des Martin-Buber-Hauses, Birgit Meurer, formuliert es in einem Artikel über Judith Buber Agassi treffend, in dem sie schreibt: „Judith Buber Agassi trat nicht in die Fußstapfen ihres berühmten Großvaters Martin, sondern setzte deutlich erkennbar ihre ganz eigene Spur, eine wahrhafte Ehrenbürgerin für ihre Geburtsstadt Heppenheim“⁷.



Judith Buber Agassi zusammen mit dem damaligen Bürgermeister der Kreisstadt Heppenheim Gerhard Herbert bei der kommentierten Lesung in der Neuedition des Buches „Muckenturm“ im Kurfürstensaal des Amtshofes am 21. Oktober 2008.

-
- 1 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.3, Ausgabe vom 03.04.2004.
 - 2 vgl. Munk 2008: 654.
 - 3 Projektgruppe der Evangelischen Christuskirchengemeinde 2000: 18.
 - 4 Rehbein 2021: 17.
 - 5 vgl. auch im Folgenden Meurer 2024: 140.
 - 6 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.31, Ausgabe vom 27.01.1979.
 - 7 vgl. Meurer 2024: 140.



Proben für die Heppheimer Festspiele
1975 auf dem Marktplatz.

„Du bist jetzt Festspielfeldirektor!“

Wie aus einer Vision ein kulturelles Erbe wurde

Katrin Rehbein und Luisa Wipplinger

Die Heppenheimer Festspiele, gegründet im Jahr 1974, sind seit nunmehr fünfzig Jahren fester Bestandteil der Kulturszene an der Bergstraße. Was mit der visionären Idee des Schauspielers und Regisseurs Hans Richter begann, entwickelte sich zu einer Institution, die bis zur heutigen Zeit unzählige Zuschauerinnen und Zuschauer mit ihren vielfältigen Inszenierungen begeistert.

Die Inspiration für die Festspiele kam Richter 1966, als in Heppenheim der Film ‚Herrliche Zeiten im Spessart‘ gedreht wurde. Unter der Beteiligung vieler Heppenheimer Statisten drehte man am Großen Markt, nicht weit entfernt von der Kirche St. Peter – dem ‚Dom der Bergstraße‘. Beim Spaziergang durch die Altstadtgassen hatte Richters Ehefrau Ingeborg die zündende Eingebung. Während einer Drehpause bat sie Hans, sie zu begleiten, und führte ihn zum ‚Domplatz‘: „Hier müsste man den ‚Jedermann‘ spielen“. Ingeborg hatte bereits damals sehr genaue Vorstellungen, wie man das Mysterienspiel inszenieren sollte: „abends beim Scheinwerferlicht ohne Geräusche von außen“ so wie in Salzburg, aber „ohne den Salzburger Pomp“ – „ganz schlicht und einfach“. Die Zuschauerinnen und Zuschauer sollten dabei auf einer Tribüne sitzen, „die bis in die Lindenzweige reicht. Rechts das Pfarrhaus, oben auf dem Berg die bestrahlte Starkenburg, die Bühne vor dem Dompfortal.“ Bis sich dieser Traum jedoch verwirklichen sollte, vergingen noch acht weitere Jahre.

Der damalige Heppenheimer Bürgermeister Wilhelm Metzendorf, den das Ehepaar Richter gleich am nächsten Morgen von den Plänen überzeugen wollte, lehnte ab: „Heppenheim ist eine Weinstadt und keine Festspielstadt“, außerdem gäbe es kein Geld für solche „Experimente“. Richter und seine Frau widmeten sich nach dieser anfäng-

lichen Enttäuschung daher zunächst anderen Projekten. Da ihnen Heppenheim jedoch so gut gefallen hatte, kauften sie nach Fertigstellung des Films eine Wiese am Stadtrand und bauten sich 1970 ein kleines Haus darauf.¹

Während Hans mit Theater- oder Filmprojekten unterwegs war, nutzte Ingeborg die Zeit in Heppenheim, um an der fast vergessenen Festspielidee weiterzuarbeiten. Von der Vorstellung, das Stück ‚Jedermann‘ vor dem Dom zu spielen, war sie auch weiterhin überzeugt. Doch nur ein „großes Stück mache noch keine Festspiele“ – man müsse neben dem „ernsten Stück auch eine Komödie bringen“. Inspiration nahm sie dabei aus einem Band von Shakespeare, in dem von einem „Theater in den Höfen der Gasthöfe“ die Rede war, bei dem die Besucher auf Bänken an Tischen saßen und sogar beköstigt wurden. Ingeborg musste bei der Wahl eines passenden Ortes in der Kleinstadt nicht lange überlegen: Der Kurmainzer Amtshof bot alles, was sie für ein zweites Stück benötigte, und so nahmen die Heppenheimer Festspiele zunehmend in ihrem Kopf Gestalt an.

Als Hans einige Tage zurück nach Heppenheim kam, verkündete ihm seine Frau voller Stolz: „Du bist jetzt Festspielfeldirektor!“ Sie hatte den neuen Bürgermeister Heppenheims, Hans Kunz, von der Idee überzeugen können; noch im nächsten Sommer sollte es losgehen. Während Ingeborg sich um Plakate, Programmhefte, Kostüme und das Bühnenbild kümmerte, übernahm Hans die genaue Inszenierung der Stücke und die Besetzung, für deren Auswahl er ein „Händchen hatte“.²

Den glanzvollen Auftakt machten die Festspiele am Freitag, den 9. August 1974, mit Hugo von Hofmannsthals ‚Jedermann‘. Richters doch recht neuzeitliche Inszenierung auf

dem ‚Domplatz‘ fand trotz des weniger „bühnenreifen“ Wetters großen Anklang und rund 700 Theatergäste spendeten am Ende wahre Ovationen. Sogar Kritikerinnen und Kritiker lobten entgegen anfänglicher Skepsis die Wahl von Hofmannsthals Stück und „so wurden die Stimmen widerlegt, die glauben machen wollten, Hugo von Hofmannsthals Schauspiel sei für die Festspiele in der heutigen Zeit nicht mehr geeignet“.

Nur zwei Tage später, am Sonntag, sollte die Premiere des zweiten Stückes ‚Mirandolina‘ stattfinden, das sich mit seinem Bühnenbild harmonisch in das historische Ensemble des Amtshofs einfügte. Hatte das Wetter zwei Tage zuvor noch gehalten, so musste die Aufführung im Amtshof an diesem Sonntag doch verschoben werden.³ Nichtsdestotrotz boten die beiden Stücke einen gelungenen Auftakt für die frisch gebackene Festspielstadt Heppenheim und zogen zahlreiche Besucherinnen und Besucher sowohl aus der Region als auch aus dem Ausland an. Ausverkaufte Abende blieben in den ersten Jahren trotzdem ein Traum, denn die Kunde der neuen Festspielstadt musste zunächst einmal richtig bekannt werden. Im Sommer 1985 sah dies schon anders aus. Hier waren von vierzig Vorstellungen bereits im Mai alle ausgebucht.⁴

Hans Richter war nicht nur der kreative Kopf der Festspiele, sondern auch selbst als Schauspieler auf der Bühne aktiv. In der Rolle des Teufels trat er an der Seite seines Kollegen Joachim Hansen auf, der die Hauptrolle des Jedermann verkörperte. Diese doppelte Funktion als Regisseur und Darsteller prägte Richter und machte ihn zu einer festen Identifikationsfigur der Festspiele.⁵

In den ersten Jahren übernahm Richter die Regie allein und gab den Inszenierungen seine persönliche Handschrift. Die Proben folgten einem straffen Ablauf: Er begann mit Vorproben, ließ das Stück dann „ruhen“ und begann während der Aufführung des zweiten Stückes mit den Endproben des ersten. Er war eine Persönlichkeit mit einer unverwechselbaren Mischung aus Humor, Schlagfertigkeit und Bodenständigkeit. Geboren und aufgewachsen in Berlin, brachte er eine Direktheit und einen trockenen Humor mit, die ihn in der Theaterwelt einzigartig machten. In einer Theaterrolle trug er einmal ein enganliegendes Kostüm, woraufhin ein Kollege scherzte: „Hast Du aber krumme Beene, da kann ja ne Sau durchloofen!“ Richters Antwort kam prompt: „Ja dann loof doch!“ Ein weiteres Ereignis, das den Charakter Richters gut beschreibt, fand im Rahmen



Aufführung der Heppheimer Festspiele im Kurmainzer Amtshof um 1995.

der Aufführung des Stückes ‚Richard III‘ von William Shakespeare statt, in dem Richter eine kleine Rolle spielte. Bei einer Nachmittagsvorstellung für Schülerinnen und Schüler, als Richard III den berühmten Satz sagte: „Ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!“, rief ein Schüler: „Tuts auch ein Esel?“ Richter ging daraufhin an die Rampe und sagte: „Selbstverständlich! Komm ruhig rauf!“⁶

Auch seine Art, die Schauspielerinnen und Schauspieler zu bezahlen, war typisch für Richter: Die Gage verteilte er oft bar aus einem alten Futtersack aus Leder – ein ungewöhnliches Detail, das einigen bis heute in Erinnerung geblieben ist. In den Augen seiner Kolleginnen und Kollegen war er nicht nur ein ausgezeichnete Regisseur, sondern auch jemand, der stets darauf bedacht war, eine lockere und gleichzeitig respektvolle Arbeitsatmosphäre zu schaffen. Walter Renneisen, einer der langjährigen Schauspieler des Ensembles, erinnert sich lebhaft an seine ersten Schritte bei den Festspielen und den prägenden Einfluss Richters.⁷

Renneisens Karriere begann nach erfolgreicher Schauspielerausbildung 1967 mit einer Rolle in ‚Pinocchio‘ von Carlo Collodi bei den ‚Städtischen Bühnen Dortmund‘. Seit 1976 war er als freier Schauspieler an verschiedenen Schauspielhäusern tätig.⁸

Dass Renneisen überhaupt Teil des Festspielensembles wurde, war ein glücklicher Zufall. Der bekannte Schauspieler Günther Strack, der damals schon bei den Festspielen engagiert war, setzte sich persönlich dafür ein, dass Renneisen 1980 für seine erste Rolle als Mosca im Stück ‚Volpone‘ engagiert wurde. Hans Richter kannte Renneisen zu diesem Zeitpunkt noch nicht und war zunächst skeptisch. Doch Strack ließ nicht locker und machte deutlich, dass er selbst ohne Renneisens Beteiligung nicht spielen würde. Renneisen beschreibt diese Begegnung als einen „großen Moment“ seiner Karriere – einer jener glücklichen Zufälle, die entscheidend sind.

Neben seinem Talent als Regisseur war Richter auch dafür bekannt, seinen Schauspielerinnen und Schauspielern Raum für eigene Ideen zu geben. Renneisen beschreibt ihn als „wunderbar, witzig und äußerst gütig“. Er engagierte Menschen, die eigenständig dachten und ihre Rollen kreativ gestalteten, was das Ensemble belebte und die Inszenierungen dynamisch machte. So erinnert sich Renneisen an eine Szene aus ‚Der eingebildete Kranke‘, in der er den eigentlich angedachten einfachen, starren Sessel gegen einen speziellen Klappsessel tauschen wollte. Diese Art von Eigeninitiative war bei den Festspielen nicht nur willkommen, sondern wurde von Richter aktiv gefördert.



Walter Renneisen in ‚Die Schöne und der Schelm‘ 1974.

Eine weitere Anekdote, die Renneisen lebhaft im Gedächtnis geblieben ist, stammt aus der Inszenierung von ‚Die Schöne und der Schelm‘. Für eine Szene musste Renneisen auf einer drei Meter hohen Leiter frei balancieren, um den Balkon des Bühnenbildes zu erreichen. Stundenlang probte er das Klettern und Balancieren, stets darauf bedacht, die Leiter nicht zum Kippen zu bringen. „Es war aufregend und ein bisschen waghalsig,“ erinnert sich Renneisen schmunzelnd. Diese Freiheit zur Improvisation verlieh den Festspielen eine Dynamik, die bei Publikum und Ensemble gleichermaßen für Begeisterung sorgte.⁹

Hinter der Bühne spielte vor allem Richters Frau Ingeborg eine wesentliche Rolle. Sie war die stille Kraft hinter den Festspielen und war maßgeblich an ihrem Erfolg beteiligt. Ingeborg kümmerte sich nicht nur um organisatorische Belange, sondern brachte häufig kreative Ideen ein, insbesondere bei den Kostümen und Bühnenbildern. Ihre Kunstfertigkeit und ihr Gespür für Ästhetik gaben den Festspielen ein unverwechselbares Erscheinungsbild.¹⁰

Auf Bierbänken und -tischen mit Brezeln und Heppenheimer Wein erstreckt sich die Spielzeit seit den Anfängen bis heute jährlich von Juli bis September und bildet seitdem den kulturellen Höhepunkt des Heppenheimer Sommers.

Die Schauspielerinnen und Schauspieler wurden während der Festspielzeit fast zu Einheimischen, so sehr wurden sie in das Stadtleben von Heppenheim integriert. Viele wohnten über die Sommermonate in der Stadt und wurden dadurch Teil des Alltags. Sie besuchten die lokalen Cafés, gingen in den kleinen Geschäften einkaufen und unterhielten sich gerne mit den Heppenheimerinnen und Heppenheimern. Diese Nähe führte zu vielen Begegnungen und Gesprächen zwischen Ensemble und Einheimischen, was die familiäre Atmosphäre der Festspiele verstärkte. So fühlten sich die Schauspielerinnen und Schauspieler geborgen, während die Heppenheimer Bevölkerung ihre „Gaststars“ in entspannter Umgebung kennenlernen konnte.¹¹

Seit ihrer Gründung im Jahr 1974 haben die Heppenheimer Festspiele ein vielfältiges Repertoire präsentiert, das sowohl klassische als auch moderne Stücke umfasst. Die Eröffnungstücke ‚Jedermann‘ von Hugo von Hofmannsthal und ‚Mirandolina‘ von Carlo Goldoni wurden in den folgenden Jahren mehrfach aufgeführt, was ihre anhaltende Beliebtheit unterstreicht. Im Laufe der Jahre fanden aber auch weitere bedeutende Werke ihren Weg ins Programm der Festspiele und sorgten für eine abwechslungsreiche Mischung aus Tragödien, Satiren und Komödien. So lässt sich beispielsweise Goethes ‚Urfaust‘, eine frühere Fassung des berühmten Fauststoffes, der die Geschichte von Dr. Faust und seiner tragischen Liebe zu Gretchen erzählt, nennen. Ebenso das satirische Stück ‚Volpone‘ von Ben Jonson, das die habgierigen Erben des reichen Betrügers Volpone auf amüsante Weise bloßstellt. Mit dem Lustspiel ‚Der zerbrochene Krug‘ von Heinrich von Kleist, das die Geschichte eines Dorfrichters erzählt, der versucht, seine eigene



Hans Richter im Gespräch über das Drehbuch mit zwei Schauspielerinnen des Festspielensembles 1975.

Schuld zu vertuschen, und Shakespeares Verwechslungskomödie ‚Was ihr wollt‘ über die Liebeswirren im fiktiven Illyrien wurde das Repertoire weiter ergänzt. Auch Carl Sternheims ‚Die Liebeswurzel‘, ein humorvolles Stück über die Absurditäten der bürgerlichen Gesellschaft, fand einen Platz im Programm. Einzug erhielten auch die Werke von Carlo Goldoni und Molière, darunter Goldonis ‚Das Kaffeehaus‘, das die Intrigen in einem venezianischen Kaffeehaus beschreibt, und Molières Stücke ‚Der Wirtkopf‘, ‚Don Juan‘ und ‚Der Geizige‘. Shakespeares ‚Viel Lärm um nichts‘, eine Komödie voller Missverständnisse und Liebesintrigen, rundete das Programm ab. Die Bandbreite dieser Auswahl, von bekannten Klassikern bis hin zu weniger oft gespielten Stücken, zeigt die Vielfalt und Qualität, die dem Publikum stets ein anspruchsvolles und abwechslungsreiches Theatererlebnis bot.¹²

1992 übergab Hans Richter die Leitung der Festspiele an seinen Sohn Thomas, der das Erbe seines Vaters mit viel Hingabe weiterführte. Nachdem Hans Richter 2008 verstorben war, musste sein Sohn 2012 aus gesundheitlichen Gründen auch zurücktreten. Von 2012 bis 2018 übernahm deshalb Ingeborg Richter die Leitung der Festspiele und hielt die Tradition ihrer Familie aufrecht. 2018 wurde die Leitung der Festspiele Heppenheim GmbH an Stephan Brömme übergeben, der die Festspiele unter schweren Bedingungen zu führen hatte. Durch die Corona-Pandemie musste die Betreibergesellschaft schließlich 2020 vorübergehend Insolvenz anmelden.

Seit 2022 liegt die Leitung der Festspiele in den Händen von Iris Stromberger, die das Projekt mit neuen Ideen in eine moderne Richtung lenkt, ohne die historischen Wurzeln und die besondere Atmosphäre der Festspiele aus den Augen zu verlieren.¹³

Die Heppenheimer Festspiele sind jedenfalls nicht nur ein Ausdruck künstlerischer Kreativität, sondern auch ein Spiegelbild gesellschaftlicher Entwicklungen und Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte. Sie haben es in den letzten fünf Jahrzehnten geschafft, eine Brücke zwischen Tradition und Gegenwart zu schlagen, ein Theatererlebnis in einer historischen Kulisse zu bieten und sowohl klassische als auch moderne Stücke zu präsentieren. Mit jeder Spielzeit beweisen sie aufs Neue, dass sie nicht nur auf die Vergangenheit bauen, sondern auch mutig in die Zukunft blicken. Sie bleiben eine Institution, durch die sich Menschen von der Magie des Theaters bewegen und inspirieren lassen können – ganz im Sinne von Hans und Ingeborg Richters ursprünglicher Vision.

- 1 vgl. für den gesamten Abschnitt inklusive der Zitate Richter: 191.; vgl. auch Roland 2005: 343.
- 2 vgl. für den gesamten Abschnitt inklusive der Zitate Richter: 199–203.
- 3 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.26, Ausgabe vom 12.08.1974.
- 4 vgl. Richter o.J.: 208.; vgl. Roland 2005: 344.
- 5 vgl. 30 Jahre Festspiele Heppenheim 1989: 29.
- 6 vgl. für den gesamten Abschnitt inklusive der Zitate Brief von Walter Renneisen vom 12.09.2024 an Luisa Wipplinger.
- 7 vgl. Interview mit Walter Renneisen vom 09.09.2024.
- 8 vgl. Renneisen: 5–6.
- 9 vgl. für den gesamten Abschnitt inklusive der Zitate Interview mit Walter Renneisen vom 09.09.2024.
- 10 vgl. auch für den vorangegangenen Abschnitt inklusive der Zitate Interview mit Walter Renneisen vom 09.09.2024.
- 11 vgl. für den gesamten Abschnitt Rassaerts 2013: 207–208.
- 12 vgl. für den gesamten Abschnitt 30 Jahre Festspiele Heppenheim 1989: 12–75.
- 13 vgl. Programmhefte der Festspiele 2022–23, Museum Heppenheim Inv. Nr. 10/168 und 10/169.

Die ersten Heppenheimer Ferienspiele

Ein Erfolgskonzept für Generationen

Luisa Wipplinger



Besuch im Opel-Zoo 1987.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist eine zentrale Aufgabe, um Gemeinschaft zu stärken, soziale Kompetenzen zu fördern und unvergessliche Erlebnisse zu schaffen. In einer Zeit, in der Freizeitgestaltung oft von digitalen Angeboten und Alleinbeschäftigung geprägt ist, gewinnen Projekte wie die Heppenheimer Ferienspiele eine besondere Bedeutung. Mit dem Ziel, Kindern während der Sommerferien nicht nur eine sinnvolle Beschäftigung, sondern auch bleibende Erinnerungen zu schenken, wurde 1978 der Grundstein für eine Tradition gelegt, die bis heute anhält.¹

Es war Bernhard Schwab, der im selben Jahr als erster städtischer Jugendpfleger in Heppenheim eingestellt wurde und mit frischen Ideen und unermüdlichem Engagement neue Impulse in die Jugendpflege brachte. Sein Ansatz: Kindern, die ihre Sommerferien zuhause verbringen, ein Angebot zu schaffen, das Spaß, Bildung und Gemeinschaft verbindet – ein kleiner Ersatzurlaub direkt vor der Haustür. Vor seiner Einstellung gab es in der Stadt kaum Angebote für Kinder und Jugendliche, abgesehen von einem freien Jugendzentrum in der Werlestraße.

Schwab, der zuvor in Darmstadt gearbeitet hatte, stieß auf eine Stellenausschreibung, in der die Stadt Heppenheim jemanden suchte, der die Jugendarbeit von Grund auf neu strukturieren sollte. Die Aufgabenstellung war klar: Es sollte ein Angebot geschaffen werden, das Kindern und Jugendlichen neue Perspektiven eröffnet und ihnen zugleich sinnvolle Freizeitmöglichkeiten bietet. Schwab ließ sich dabei von den bereits existierenden, aber völlig anders strukturierten Ferienspielen der Nachbarstadt Bensheim inspirieren.²

Mit der Unterstützung des Magistrats, der die Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit erkannt hatte, konnte Schwab bereits wenige Monate nach seinem Amtsantritt den ersten Probelauf der Ferienspiele in Heppenheim auf die Beine stellen. Zwischen 1978 und 1981 wurden von der Stadt rund 50.000 Mark aufgewandt, um die Arbeit der Jugendpflege zu unterstützen.³

Die Premiere der Ferienspiele im Sommer 1978 begann mit einer Wanderung, die schnell zu einem festen Bestandteil des Programms wurde. Am Sonntag, den 6. August, versammelten sich zahlreiche Kinder und Jugendliche auf dem Heppheimer Marktplatz. Die Wanderung führte zunächst nach Erbach, wo auf dem Sportplatz Spiele wie Sackhüpfen und Tauziehen für Unterhaltung sorgten. Nach einer kurzen Rast zog die Gruppe weiter nach Kirschhausen, wo die Kinder im Sängerkloster von der Ortsgruppe Odenwald und den Kirschhäuser Sängern empfangen wurden. Dort gab es ein gemeinsames Grillen, das nicht nur den Hunger stillte, sondern auch die Möglichkeit bot, sich gegenseitig besser kennenzulernen.⁴

Auch die folgenden Tage boten den Kindern eine Vielfalt an Aktivitäten. Ein eigens gedrucktes Programmheft, das ‚Ferienspiele Extra‘, führte die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Angebote wie eine Besichtigung der Heppheimer Feuerwehr, ein Stadtspiel, Filmvorführungen, sportliche Wettkämpfe und kreative Workshops. Ein echter Hit aber waren die beiden organisierten Busfahrten: So ging es in der ersten Woche beispielsweise in den Opel-Zoo und zu einer Tropfsteinhöhle.⁵

Bei einigen Dingen konnten die Kinder sogar selbst entscheiden, worauf sie Lust hatten und aus mehreren Programmpunkten wählen. So konnte man beispielsweise an einem Schwimmwettbewerb teilnehmen oder alternativ einen Kegelnachmittag in Hambach verbringen – ganz nach dem Motto: „Egal für was ihr Euch entscheidet: Wir hoffen, ihr habt Spaß!“⁶

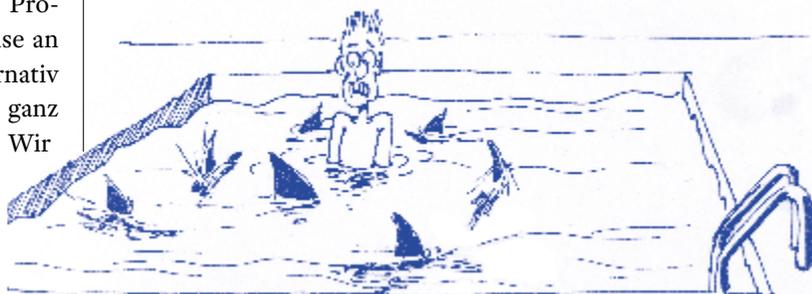
Den krönenden Abschluss bildete ein großes Fest auf dem Schulhof der Nibelungenschule. Dort konnten die Kinder an verschiedenen

Spielen teilnehmen, Torwandschießen ausprobieren oder sich schminken lassen. Für musikalische Unterhaltung und Preise war ebenfalls gesorgt – ein echter Höhepunkt, der den gemeinsamen Spaß und die Freude an den zwei Wochen abrundete.⁷

Doch trotz des großen Erfolgs gab es in den ersten beiden Jahren auch Kritik. Ein zentrales Problem war die Gruppengröße. Bei einer Teilnehmerzahl von über 450 Kindern und mit bis zu 65 Kindern pro Gruppe war es für die eingesetzten Betreuerinnen und Betreuer kaum möglich, auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder einzugehen. Hinzu kam, dass das Programm teilweise nicht altersgerecht gestaltet war. Jüngere Kinder fühlten sich bei manchen Aktivitäten überfordert, während ältere Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich langweilten. Auch das Angebot, Kinder nur für einzelne Programmpunkte anzumelden, sorgte für zusätzliche Herausforderungen. „Eltern haben oft nur die Highlights ausgewählt, wodurch andere Programmpunkte leerer blieben“, wie sich Bernhard Schwab erinnert. So waren an manchen Tagen Aktivitäten vollkommen überfüllt, während an anderen Tagen nur ein Bruchteil der Kinder teilnahmen.⁸

Da die Programmpunkte zunächst zu unterschiedlichen Zeiten begannen und endeten, kam es häufig auch für Eltern mit mehreren teilnehmenden Kindern zu logistischen Schwierigkeiten. „Wir haben schnell gemerkt, dass wir feste Zeiten für alle Programmpunkte einführen müssen, um den Eltern entgegenzukommen, und dass die Form der Organisation den Anforderungen und Interessen der Kinder und Jugendlichen nicht gerecht wird“, reflektiert Schwab.

Diese Kritik führte dazu, dass ab 1980 grundlegende Umstrukturierungen durchgeführt wurden, um nicht nur mehr Übersichtlichkeit, sondern auch eine Betreuung zu schaffen, die den Bedürfnissen der Kinder besser gerecht wurde. Es wurden altershomogene Gruppen eingeführt, die aus jeweils 20 bis 25 Kindern bestanden. Jede Gruppe erhielt eine feste Betreuerin und einen festen Betreuer, die die Kinder während der gesamten Dauer der Ferienspiele begleiteten. Zudem wurde die Anmeldung für das gesamte Programm verpflichtend, wodurch die Planung erheblich erleichtert wurde.⁹



Die Umstrukturierung der Ferienspiele ab 1980 gingen auch Hand in Hand mit der Einführung eines kleinen Teilnehmerbeitrags ab 1983. Zuvor war die Teilnahme kostenlos gewesen, doch die steigenden Kosten für Materialien, Busmieten und organisatorische Ausgaben machten diesen Schritt notwendig. Von anfänglich 10 Mark wurde dieser Beitrag im Laufe der Jahrzehnte auf bis zu 80 Euro erhöht.¹⁰

„Der Teilnehmerbeitrag hat die Ferienspiele jedoch nicht weniger attraktiv gemacht“, erinnert sich Carola Minich, die zunächst als Sekretärin im Sozialamt tätig war, bis 2007 die Ferienspiele unterstützte und Bernhard Schwab zuarbeitete. „Es war immer ein riesiger Ansturm. Die Leute standen ja schon um 8 Uhr vor der Tür, wenn die Ferienspiele losgingen.“ Die Anmeldungen wurden damals noch mit der Schreibmaschine erfasst und die Gruppeneinteilung wurde von Frau Minich streng organisiert. „Ich wollte einfach von Anfang an alles gut organisieren“, erzählt sie. Jedes Kind erhielt von ihr eine Ferienspielplakette, auf die sie den Gruppennamen schrieb.¹¹

Die Einführung von umfangreicheren Programmheften war 1980 ein weiterer wichtiger Meilenstein. Diese Hefte, die jedem Kind zu Beginn der Ferienspiele ausgehändigt wurden, enthielten nicht nur eine Übersicht über alle Aktivitäten, sondern auch ein jährlich wechselndes Motto, das das gesamte Programm prägte. Im Jahr 1980 wählte man beispielsweise als erstes Motto ‚Planeten‘ aus. Weiter ging es mit der ‚Dschungelolympiade‘ 1982 über ‚Herr der Ringe‘ 1988 bis hin zu ‚Reise ins Jahr 3001‘ 1991 oder ‚Hakuna Matata‘ im Jahr 2010. Die Ideen für die Mottos wurden gemeinsam mit den Betreuerinnen und Betreuern ausgesucht und in den Heften künstlerisch sowie

spielerisch illustriert. Sie waren nicht nur ein organisatorisches Hilfsmittel, sondern auch eine schöne Erinnerung für alle teilnehmenden Kinder und Jugendliche.¹²

Die Auswahl der einzelnen Programmpunkte folgte einem durchdachten Konzept. Schwab beschreibt, wie bereits in den frühen Jahren der Ferienspiele zahlreiche Vereine und Institutionen kontaktiert wurden. Ihr Engagement war hauptsächlich ehrenamtlich – ein Grundpfeiler, der die Ferienspiele über die Jahre hinweg so erfolgreich machte. Neben der Feuerwehr, dem THW, den Maltesern und dem DRK brachten sich auch Sportvereine wie der Judo- und Basketballverein regelmäßig ein. Auch städtische Institutionen wie die Stadtbücherei oder das Museum kamen später hinzu. Bei der Auswahl spielten nicht nur die Interessen der Kinder eine Rolle, sondern auch die Kapazitäten der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer, die oft flexibel reagieren mussten.

Ohne die Unterstützung der Vereine und Institutionen wäre ein so umfangreiches Programm kaum denkbar gewesen. Sie organisierten Programmpunkte und stellten Räumlichkeiten oder Materialien zur Verfügung. Die Kinder bekamen die Möglichkeit, neue Interessen zu entdecken. Gleichzeitig profitierten die Vereine davon, ihre Angebote bekannter zu machen und Nachwuchs zu gewinnen. Diese Zusammenarbeit war ein lebendiges Beispiel dafür, wie viel ehrenamtliches Engagement in der Gemeinschaft bewirken kann – damals wie heute.¹³

Ein Programmpunkt, an den sich Frau Minich gerne zurückerinnert, waren die Filmvorführungen. Sie hatte selbst zu dieser Zeit einen Filmvorführschein und zeigte im Marienhauskeller Filme wie ‚Die unendliche Geschichte‘. „Ich habe sie sicherlich ein Dutzend Mal vorgeführt, und jedes Mal, wenn Artax in den Sümpfen der Traurigkeit versunken ist, habe ich weinen müssen“. Mit der Verbreitung von Videokassetten wurden diese Filmvorführungen später eingestellt. „Vielleicht wäre die Art der damaligen Filmvorführung sogar heute wieder ein spannendes Programm“.¹⁴

Über die Jahre hinweg entwickelten sich einige Traditionen, wie die beliebten Nachtwanderungen, die Fahrradrallyes, die „ganze Generationen von Heppenheimern durchlaufen haben“ oder die Abschlussfeste. Hier konnten die Kinder gemeinsam mit ihren Eltern die Erlebnisse der vergan-



Ferienspielplakette 1988 unter dem Motto ‚Herr der Ringe‘.



genen zwei Wochen feiern. Spiele, Musik und kleine Wettbewerbe sorgten für gute Stimmung, während die Eltern die Gelegenheit hatten, die Arbeit der Betreuerinnen und Betreuer und die Fortschritte ihrer Kinder zu sehen.¹⁵

Für das Abschlussfest auf der Freilichtbühne 1980 brachte Carola Minich Farbe vorbei. Sie fuhr damals oft mit dem Auto der Stadtjugendpflege und brachte Material zu den einzelnen Orten, an denen die Programmpunkte stattfanden. Oben angekommen wurde sie von einigen Betreuerinnen und Betreuer überrascht und im ganzen Gesicht mit bunter Farbe bemalt.¹⁶

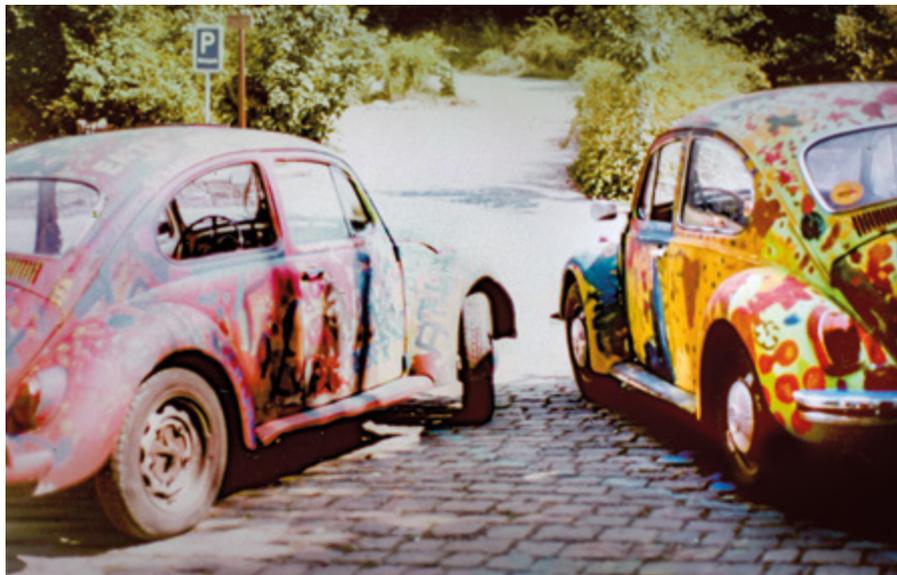
Carola Minich mit bemaltem Gesicht durch die Betreuerinnen und Betreuer beim Abschlussfest 1980 auf der Freilichtbühne.



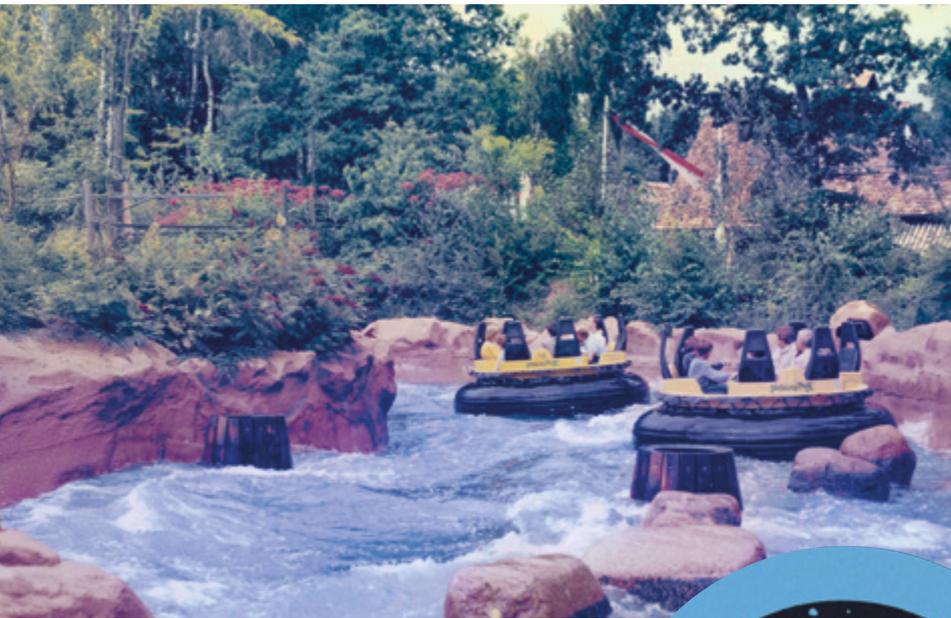
Die Betreuerinnen und Betreuer waren das ‚Herzstück‘ der Ferienspiele, wie Schwab erklärt. Ihre Aufgabe bestand nicht nur darin, die Kinder zu beaufsichtigen. Sie begleiteten die Kinder und Jugendlichen durch die Programmpunkte, waren zugleich Vertrauenspersonen, Spielpartnerinnen bzw. Spielpartner und oft kreative Köpfe, die eigene Ideen einbrachten. „Die Betreuer konnten die Kinder für alles begeistern, selbst wenn ein Programmpunkt auf den ersten Blick öde erschien“, erinnert sich Schwab. „Es war jedoch auch sehr wichtig, die Betreuerinnen und Betreuer auf die Verantwortung im Umgang mit Kindern gut vorzubereiten“. Schwab und sein Team entwickelten hierfür ein Schulungskonzept, das sowohl pädagogische als auch rechtliche und organisatorische Themen abdeckte. In speziellen Wochenendseminaren vor den Ferienspielen wurden die Hilfskräfte unter anderem in rechtlichen Grundlagen wie Aufsichtspflicht, Haftung und Versicherungsschutz geschult. Ebenso standen Themen wie Unfallprävention, Erste Hilfe, Umgang mit Körperverletzung und der Schutz vor sexuellem Missbrauch im Fokus. Sie lernten, wie sie Konflikte lösen, Grenzen setzen und eine sichere Umgebung für die Kinder schaffen konnten. Diese intensive Vorbereitung war entscheidend, um dafür zu sorgen, dass sie ihre Aufgaben kompetent bewältigen konnten und ihr Verantwortungsbewusstsein gestärkt wurde. Während der Ferienspiele selbst fanden jeden Abend Feedbackrunden statt, in denen die Tage ausgewertet wurden. In sogenannten ‚Betreuerberichten‘ wurde zusätz-

lich von jedem Betreuenden festgehalten, was an den einzelnen Tagen gut und was nicht so gut lief. „Die Betreuer konnten am besten einschätzen, ob ihre Gruppe mit einem Ziel überfordert war oder nicht“. Die Ferienspiele waren demnach ein ständiger Entwicklungsprozess. Rückmeldungen wurden sorgfältig ausgewertet und in die Planung für das kommende Jahr integriert. „Das Feedback war die beste Voraussetzung, um immer besser zu werden“, sagt Schwab. Die Digitalisierung erleichterte die Organisation zusätzlich: Wo früher mit Klebezetteln gearbeitet wurde, konnten später Computerprogramme helfen, die Planung effizienter zu gestalten.¹⁷

Die Suche nach geeigneten Leuten für die Rolle der Betreuerinnen und Betreuer war ein regelrechter Selbstläufer. Die Nachfrage war so groß, dass oft mehr Bewerbungen als verfügbare Plätze vorhanden waren. Viele blieben den Ferienspielen sogar über Jahre hinweg treu und einige kehrten später als Eltern zurück, um ihre eigenen Kinder anzumelden. Gerade ihre Kreativität blieb in guter Erinnerung. So hatte ein Betreuer 1980 beispielsweise die Idee, sein eigenes Auto von den Kindern bemalen zu lassen. Die Aktion stieß auf so große Begeisterung, dass ein örtlicher Autohändler zwei weitere Fahrzeuge zur Verfügung stellte. Auf dem Parkplatz zur Starkenburg tobten sich die Kinder mit Farben aus und verwandelten die Fahrzeuge in rollende Kunstwerke. Eines der Autos fuhr dann sogar tatsächlich noch einige Zeit durch Heppenheim.¹⁸



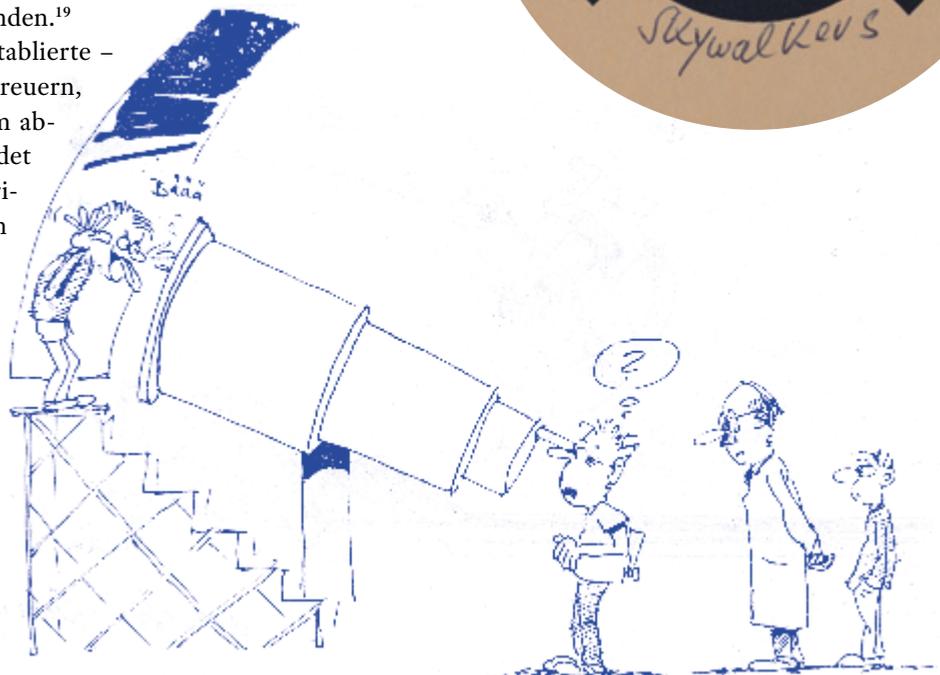
Zwei VW-Käfer auf dem Parkplatz zur Starkenburg nach dem Bemalen durch die Ferienspielkinder 1979 oder 1980.



Besuch des Freizeitparks in Hassloch im Rahmen der Ferienspiele 1985.

Was in den späten 1970er-Jahren mit ersten Versuchen begann, wurde Ende der 1980er-Jahre zu einer festen Institution in Heppenheim. Die Ferienspiele wurden nicht nur ein zentraler Bestandteil des Heppenheimer Sommers, sondern auch ein Vorbild für ähnliche Projekte in anderen Städten. „Die Ferienspiele haben viele Herzen zusammengebracht“, resümiert Schwab lachend. Sogar einige Ehen seien durch die gemeinsame Arbeit entstanden.¹⁹

Die Struktur, die sich damals etablierte – mit festen Betreuerinnen und Betreuern, altersgerechten Gruppen und einem abwechslungsreichen Programm – bildet bis heute die Grundlage für die Ferienspiele. Viele der ursprünglichen Ideen und Traditionen sind noch immer fester Bestandteil des Programms. Carola Minich erinnerte sich gerne an die vielen Jahre, in denen sie die Ferienspiele unterstützte: „Es war immer eine tolle Zeit.“ Besonders beeindruckend sei für sie gewesen, wie sehr die beteiligten Personen die Ferienspiele mit Leben füllten und den Kindern unvergessliche Sommer schenkten.²⁰



Nach 35 Jahren im Dienst, zuerst selbst als Stadtjugendpfleger und später als Amtsleiter des Bereichs der Stadtjugendpflege, zog sich auch Schwab schließlich aus der Organisation der Ferienspiele zurück.²¹ Die Erfolgsgeschichte jedoch lebt bis heute weiter. Die Ferienspiele haben Generationen von Kindern begeistert, ihnen Freude und Gemeinschaft geschenkt und das soziale Leben in Heppenheim bereichert. Sie sind ein gutes Beispiel dafür, wie durch Engagement, Kreativität und Herzblut etwas geschaffen werden kann, das Generationen von Kindern prägt und eine Gemeinschaft nachhaltig stärkt.

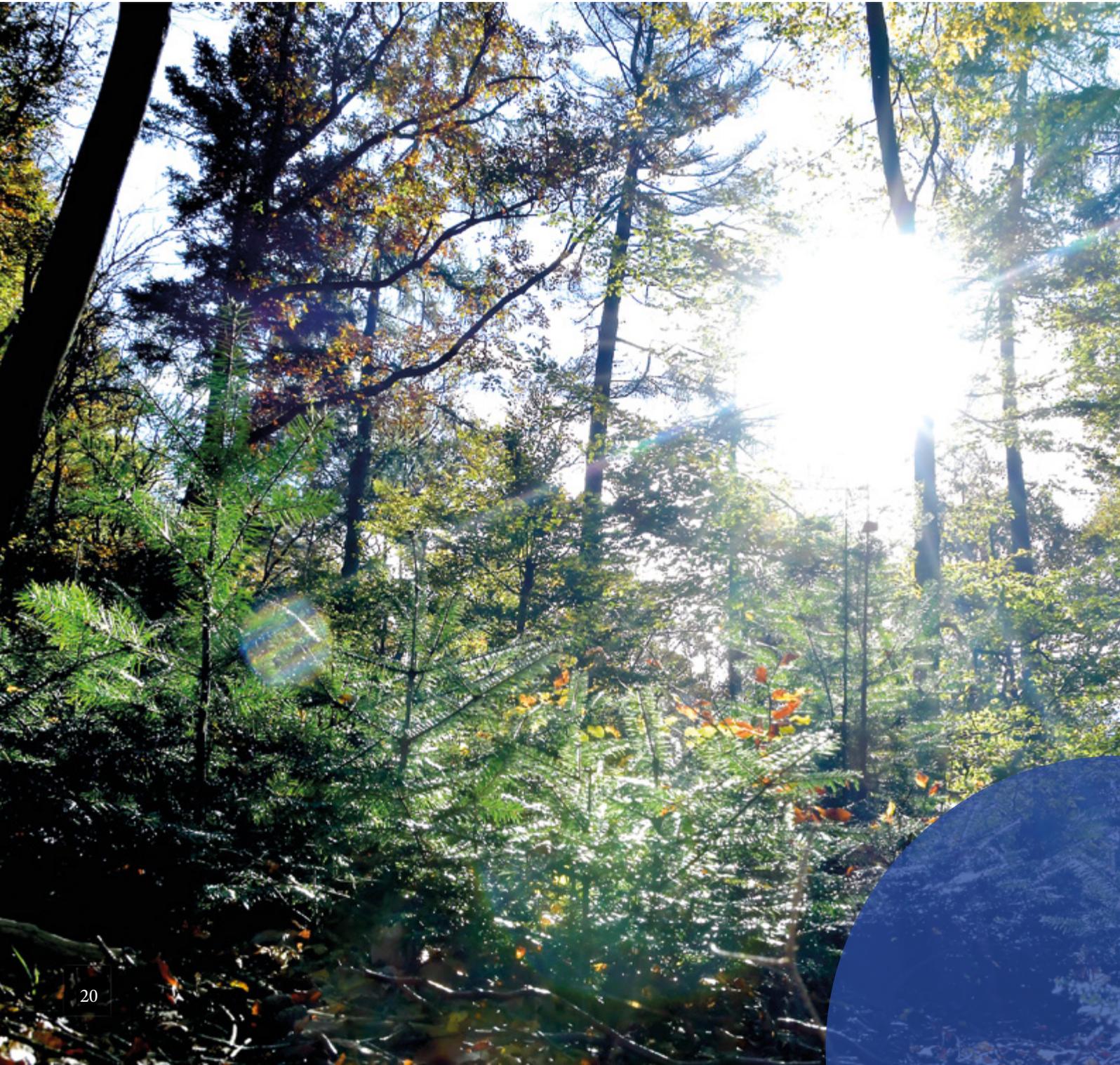
- 1 vgl. Verwaltungsbericht 1977–1981 der Kreisstadt Heppenheim: 1981.; vgl. auch Interview mit Bernhard Schwab November 2024.
- 2 vgl. Interview mit Bernhard Schwab November 2024.
- 3 vgl. Verwaltungsbericht 1977–1981 der Kreisstadt Heppenheim: 1981.
- 4 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 9.30, Ausgabe vom 07.08.1978.
- 5 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 9.30, Ausgabe vom 07.08.1978.
- 6 vgl. inkl. Zitate Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 9.30, Ausgabe vom 09.08.1978.
- 7 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 9.30, Ausgabe vom 12.08.1978.
- 8 vgl. einschließlich der Zitate Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 9.30, Ausgabe vom 22.08.1978; vgl. auch Bestand H 7, Nr. 9.31, Ausgabe vom 10.08.1979; vgl. auch Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.
- 9 vgl. einschließlich der Zitate Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.
- 10 vgl. Zusammenstellung der Jugendförderung: „Ferienspiele Heppenheim im Überblick mit dem jeweiligen Motto von 1978–2021.“
- 11 vgl. einschließlich der Zitate Interview mit Carola Minich, November 2024.
- 12 vgl. Zusammenstellung der Jugendförderung: „Ferienspiele Heppenheim im Überblick mit dem jeweiligen Motto von 1978–2021“.; vgl. auch Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 4, Nr. 470-30.1.; vgl. auch Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 4, Nr. 470-30.2.; vgl. auch Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 4, Nr. 470-30.3.
- 13 vgl. Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.; vgl. auch Interview mit Carola Minich, November 2024.
- 14 vgl. einschließlich der Zitate Interview mit Carola Minich, November 2024.
- 15 vgl. einschließlich der Zitate Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.
- 16 vgl. Interview mit Carola Minich, November 2024.
- 17 vgl. einschließlich der Zitate Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.; vgl. auch Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 4, Nr. 470-30.2.
- 18 vgl. Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.
- 19 vgl. einschließlich der Zitate Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.
- 20 vgl. einschließlich der Zitate Interview mit Carola Minich, November 2024.
- 21 vgl. Interview mit Bernhard Schwab, November 2024.



Der Heppenheimer Stadtwald

Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht

Katrin Rehbein



Wir alle wissen, was mit der in der Überschrift genannten Redewendung gemeint ist, die der Dichter und Übersetzer Christoph Martin Wieland bekannt machte, und verwenden sie in unserem Alltag, ohne ihre Herkunft groß zu hinterfragen. Sie, ebenso wie ihre vielen ‚Verwandten‘, die ebenfalls die Worte ‚Baum‘ und ‚Wald‘ enthalten, weisen gleichzeitig aber auch auf die wichtige und große Rolle hin, die der Wald im Leben der Menschen seit jeher einnimmt. Diese Bedeutung des Waldes schlägt sich eben nicht nur in zahlreichen Redewendungen nieder, sondern auch in Literatur, Malerei, Orts- und Familiennamen und vielem mehr.

Verwunderlich ist dies sicherlich nicht, denn seit Jahrhunderten stellt der Wald Leistungen wie sauberes Trinkwasser, gutes Klima, Nahrungsmittel und Holzprodukte bereit. Gerade das Holz als Rohstoff des Waldes begleitet das gesamte Leben von uns Menschen, quasi von der hölzernen Wiege bis zum Sarg. Besonders in der vor- und frühindustriellen Gesellschaft wäre ohne diese ‚Schlüsselressource‘ als Brennstoff (und seine Nebenprodukte wie z. B. die aus Verbrennungsrückständen gewonnene Pottasche) das Heizen, Kochen, Backen, Brennen von Ton, das Verhütten von Eisen, das Waschen, Färben und Bleichen von Textilien, das Kochen von Seife und das Schmelzen von Glas gar nicht möglich gewesen.¹ Abgesehen davon wurde Holz natürlich auch als Werkstoff und Baumaterial verwendet: Viele Alltagsgegenstände, Möbel, Werkzeuge, Geräte und Webstühle waren aus Holz gefertigt und die meisten Verkehrs- und Transportmittel (z. B. Boote, Kutschen, Schiffe, Wagen und Karren) bestanden noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weitestgehend aus Holz.

Wann spricht man aber nun eigentlich von einem Wald? Oder andersherum gefragt: Wie viele Bäume braucht es, damit man von einem Wald sprechen kann?

So eindeutig wir zu wissen glauben, welches Konzept der Begriff ‚Wald‘ bezeichnet, so verschiedentlich sind die Definitionen. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen spricht etwa von Wald, „wenn die Bäume im Reifealter in winterkalten Gebieten mindestens drei, im gemäßigten Klima mindestens sieben Meter hoch und wenigstens zehn Prozent des Bodens durch Baumkronen übersichert sind“². Im Gesetz zur Erhaltung des Waldes und zur Förderung der Forstwirtschaft, dem Bundeswaldgesetz, wird hingegen „jede mit Forstpflanzen bestockte Grundfläche“³ als Wald bezeichnet. „Als Wald gelten auch kahlgeschlagene oder verlichtete Grundflächen, Waldwege, Waldeinteilungs- und Sicherungstreifen, Waldblößen und Lichtungen, Waldwiesen, Wildäsungplätze, Holzlagerplätze sowie weitere mit dem Wald verbundene und ihm dienende Flächen“⁴. Das Land Hessen folgt in seiner Definition eines Waldes weitestgehend der des Bundes.⁵

Im Kontext dieser Bestimmung ist daher auch der Heppenheimer Stadtwald zu betrachten, dessen Baumbestand heute zu achtzig Prozent durch die Buche geprägt ist und eine Fläche von ca. 1.400 Hektar umfasst.⁶ Die Stadt Heppenheim ist deshalb zu den größten Kommunalwaldbesitzenden in Südhessen zu zählen. Gelegen ist der Stadtwald „am Westrand des Vorderen Odenwaldes zwischen 95 m.ü.NN. in der Rheinebene bis auf 531 m.ü.NN. am Kesselberg bei Ober-Hambach“. Seine gesamte Fläche ist Teil des Geo-Naturparks Bergstraße-Odenwald.

Das milde Klima der Bergstraße mit Jahresdurchschnittstemperaturen von 8,5 bis 10,0 Grad Celsius in Verbindung mit hohen Niederschlägen von 760 bis 1.100 Millimetern pro Jahr sorgt zusammen mit mächtigen Lössauflagen der Böden für hervorragende Bedingungen für das Wachstum des Stadtwaldes.

Wie auch immer man Wälder aber nun definiert, feststeht, es handelt sich um komplexe Ökosysteme.⁷ Sie stellen das produktivste Landökosystem, die wichtigsten Sauerstoffproduzenten und die einzig wirksame Kohlenstoffdioxid-Senke dar. Nach den Ozeanen haben sie den größten Einfluss auf das globale Klima.

Vor etwa 300 Millionen Jahren entstanden die ersten Bäume.⁸ Im Karbonzeitalter wuchsen im feuchten und tropischen Klima die großen Wälder mit den Bärlapp-, Farn- und Schachtelhalmbäumen, bis das Klima trockener wurde und sich die Nadelbäume vor 270 Millionen Jahren entwickelten. Sie prägten das Landschaftsbild für ungefähr 200 Millionen Jahre. Vor ca. 100 Millionen Jahren bildeten sich schließlich die Laubbäume heraus, die zum vorherrschenden Wald wurden, bis die Eiszeiten dafür sorgten, dass alle Bäume nördlich der Alpen abstarben. Als die Temperaturen vor etwa 18.000 Jahren begannen, wieder zu steigen, und das Eis abschmolz, breiteten sich in der Folge Wälder in Mitteleuropa aus, in denen sich die sogenannten Pionierbaumarten, wie z. B. Birken und Kiefern, häuften. Zunehmende Temperaturen ließen Haselsträucher und Eichen hinzutreten, bis von etwa 5.500 bis 2.500 vor Christus die Mischwälder, bestehend aus Eichen, Linden, Ulmen und Eschen, an Boden gewannen.

Auch wenn bereits zuvor eine Interaktion zwischen Mensch und Wald stattgefunden hatte, stellte sich eine dauerhafte Nutzung der Wälder in vielen Gegenden erst ein, als im ersten Jahrtausend vor Christus immer mehr Holz zum Schmelzen von Erz benötigt wurde. Seit dem Mittelalter verstärkte sich dann der Einfluss der Menschen auf das Ökosystem Wald in besonderem Maße, als in der Folge

steigender Bevölkerungszahlen im heutigen Deutschland Rodungstätigkeiten zugunsten der Gewinnung neuer Flächen für Ackerbau und Siedlungen intensiviert wurden. Auch für den Schiffsbau wurden große Holzmengen benötigt und darüber hinaus nutzen Bauern den Wald außerdem als Weidegrund für Vieh. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es schließlich riesige Kahlfelder durch die jahrhundertelange Nutzung, große Flächen wiesen Nährstoffarmut aufgrund der verheerenden Streunutzung⁹ auf, hohe Wildbestände sorgten für eine fehlende Naturverjüngung¹⁰ und lediglich anspruchslose Vegetation konnte sich noch entwickeln.

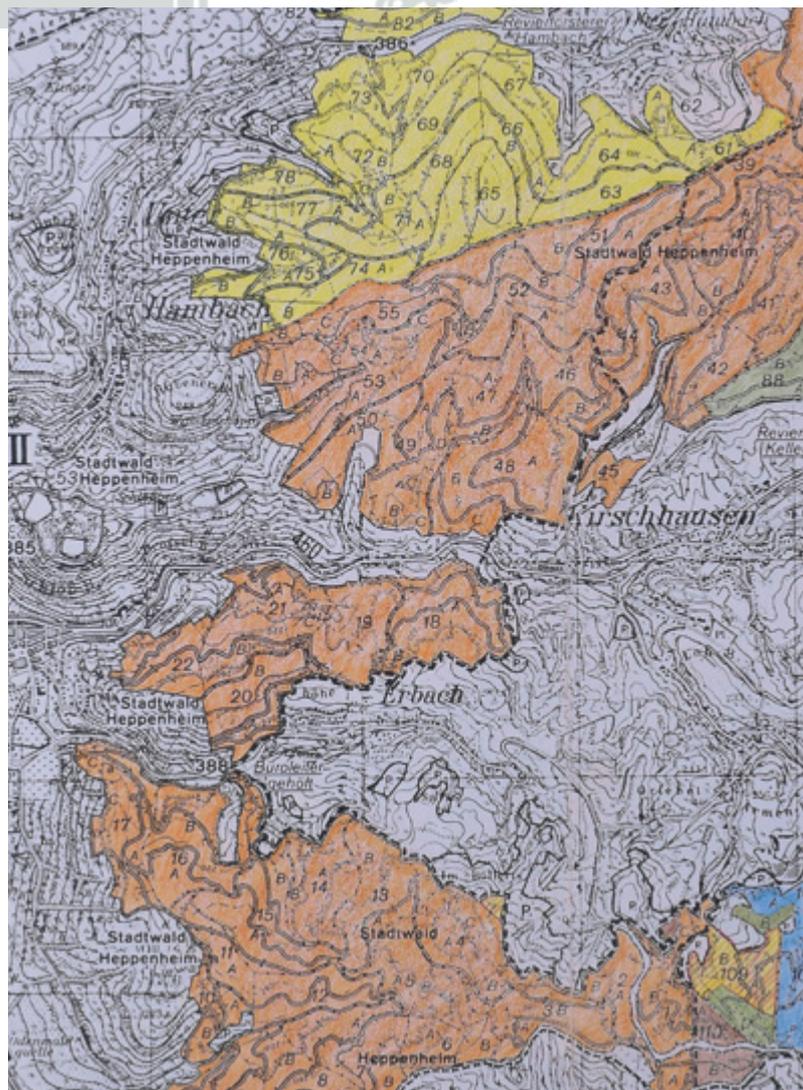
Eine ähnliche Situation ist auch für den Heppenheimer Stadtwald anzunehmen. Explizit erwähnt wird der Heppenheimer Wald bereits in der Urkunde über die Schenkung der Mark Heppenheim an das Kloster Lorsch im Jahr 773, in der von „allem Einkommen und Vermögen und allem dem, was zu diesem Dorf von Gesetzes wegen gehört, nämlich Ländereien, Wohnhäuser [...], Wälder, Felder, Wiesen [...]“¹¹ die Rede ist.¹² Die Forstgrenzen der Mark Heppenheim, dort noch nicht näher definiert, sind in der Urkunde über die Verleihungen des Forst- und Wildbanns innerhalb der Marken Michelstadt und Heppenheim an den Lorschener Abt Bobbo aus dem Jahr 1012 angehängten Beschreibung belegt.¹³ „Die herrscherliche Vergabe der Banngewalt folgte dem Ziel, den Ausbau des Landes in den Waldgebieten, der in den Aufgabenbereich der Lorschener Ordensbrüder fiel, zukünftig zu ordnen und zu garantieren. Dieses Anrecht umfasste die Holznutzung, Rodung und Jagd wilder Tiere, das Recht der Kohlen- und Aschenbrennerei, den Fischfang und Mühlenbetrieb, schließlich das Recht zur Förderung und Verarbeitung von Bodenschätzen innerhalb der Banngrenzen. [...] Zuvor stellte der Odenwald, den man sich im Frühmittelalter als wild gewachsenen und zunächst kaum kultivierten (Ur-)Wald vorstellen muss, geradezu einen Sperrriegel zwischen der bereits dichter besiedelten Rheinebene mit ihren Wasserstraßen [im Westen] und den Dörfern Erbach und Michelstadt sowie dem Kloster Amorbach [im Osten] dar. Im Laufe des 11. Jahrhunderts erlebte die Urbanisierung des vorderen Odenwaldes nun einen enormen Schub. [...] Im Zuge dieser Rodungsmaßnahmen dürften zumindest die meisten der sechs Heppenheimer Filialdörfer Kirschhausen, Sonderbach, Unter- und Ober-Hambach, Erbach sowie Wald-Erlenbach entstanden sein“.

Wie andernorts nutzte man auch in Heppenheim den Wald als Weidegrund für Vieh; so trieb man beispielsweise Schweine zur Mast in den Wald.¹⁴ In Jahren, die einen be-

sonders reichen Ertrag an Bucheckern und Eicheln aufwiesen, ließ man sogar sogenannte ‚Lohnschweine‘, also gegen Lohn zur Eichelmast angenommene ‚fremde‘ Schweine, zu. Dies führte Anfang des 16. Jahrhunderts in den oben angeführten Dörfern zu Unmut, da man den Wald zwar gemeinsam mit der Stadt Heppenheim nutzte, die Heppenheimer die Einnahmen aus der Annahme der Lohnschweine aber ausschließlich für sich behielten. Überdies gab es offenbar Bestrebungen seitens der Heppenheimer, die Waldnutzung für die Mast der Schweine der Bauern aus den Dörfern jeweils bis Weihnachten zu begrenzen, wogegen sich die Dörfler aber erfolgreich wehrten.

Neben der Versorgung der Bürgerinnen und Bürger mit Nutz- und Brennholz aus dem Stadtwald, was im Rahmen von Zuteilung oder Versteigerung im Rathaus erfolgte, fand außerdem eine Streunutzung statt. Aufschluss hierüber gibt exemplarisch eine Akte im Staatsarchiv Darmstadt, welche die Versteigerung des Streulaubs im Forst Heppenheim im April 1822 thematisiert.¹⁵

Doch dort, wo der Wald intensiv genutzt wurde, zeigten sich auch Veränderungen. Einem Interesse an einer zunehmenden Kontrolle der immer wertvoller werdenden Holz-



ressourcen stand die Übernutzung vieler Wälder gegenüber. In der Folge erließ man auch für die Bergsträßer Gebiete im 17. Jahrhundert und bis Mitte des 18. Jahrhunderts verschiedene Waldordnungen, welche die Gefahr der Entstehung einer Verödung der Wälder und das Eintreten eines Holz mangels verhindern sowie eine rationelle Forstbewirtschaftung sicherstellen sollten.¹⁶ Die ‚Erneuerte Churfürstlich-Mayntzische Special-Waldt-Forst-Jagdt-Tax-Buß- und Pfand-Ordnung‘ aus dem Jahr 1718 regelte beispielsweise in 42 Artikeln sehr detailliert die Zuteilung von Bau- und Brennholz, die Handhabung der Viehtrift¹⁷ und des Gehölzes. Verstöße, sogenannte ‚Feldfrevel‘, wurden geahndet.

Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang auch die Anforderungen an sogenannte ‚Weidemänner‘, die der weimarische Oberjägermeister Hermann Friedrich von Göchhausen in einem 1727 erschienenen Werk darlegt¹⁸: „1. Gottesfürchtig. 2. Eines guten Gesichtes. 3. Eines guten Gehöres. 4. Schneller Füsse. 5. Nicht gebrechlich. 6. Eines gesunden Athems und daher 7. Laut vom Halse. 8. Dauerhaftig. 9. Wachsam. 10. Unverdrossen. 11. Unversoffen. 12. Treu. 13. Vom reifem Judicio. 14. Aufmerksam. 15. Ge-

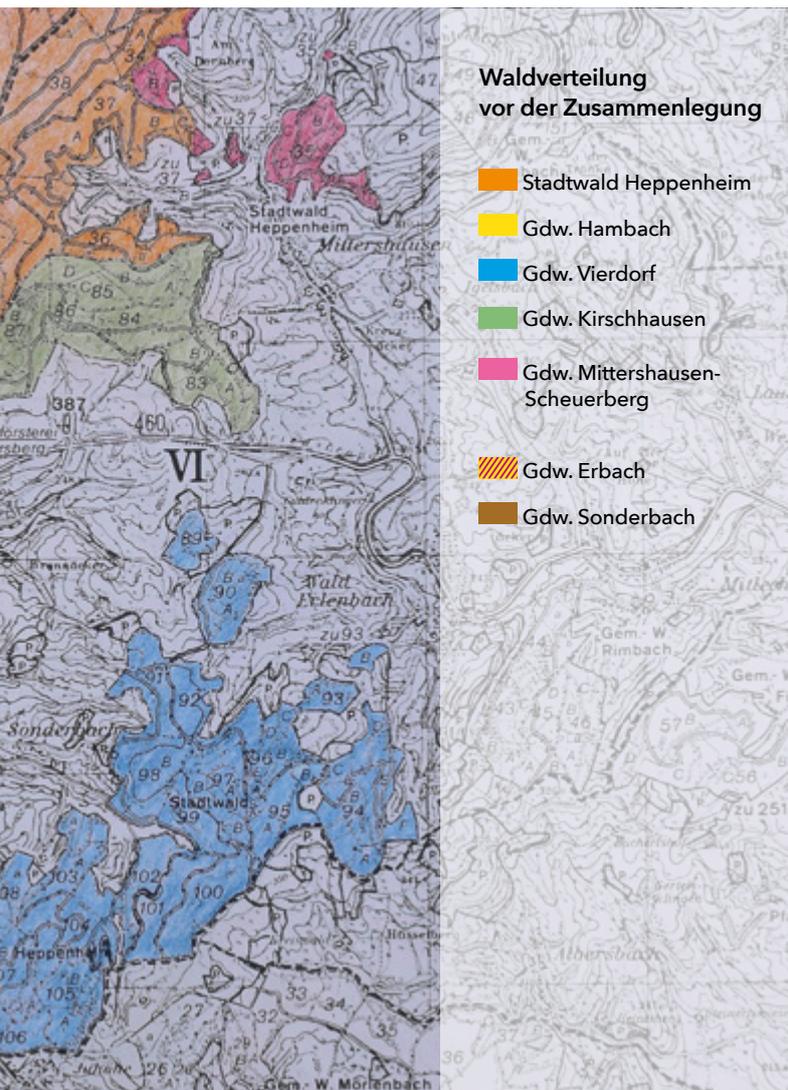
sunder und gerader Zähne. 16. Geschwind in seinem Vornehmen. 17. Unverzagt und nicht furchtsam. 18. Liebe zu Hunden haben. 19. Die Reinlichkeit, zumahl an seinem Gewehr, lieben. 20. Verschwiegen und 21. nicht neidisch.“

Obgleich die Mehrheit dieser Qualifikationen heute nicht mehr ausschlaggebend für die Anstellung eines Revierförsters ist, sondern beispielsweise gemäß einer Stellenausschreibung der Kreisstadt Heppenheim vielmehr ein abgeschlossenes Studium im Bereich Forstwirtschaft, ein erfolgreich absolvierter Anwärterdienst im Bereich Forst, mehrjährige Berufserfahrung in der Forstwirtschaft und die Qualifizierung als VTA-FLL-zertifizierter Baumkontrolleur von Bedeutung sind, gibt die Beschreibung Göchhausens einen interessanten Einblick in die damalige Lebenswelt.¹⁹

Im 18. Jahrhundert jedenfalls umfasste der Heppenheimer Gemeinewald eine Größe von 4.349 Morgen, der sowohl die Heppenheimer als auch die Bürgerinnen und Bürger der Gemeinden Erbach, Kirschhausen, Sonderbach, Wald-Erlenbach, Unter-Hambach und Ober-Hambach mit Brenn- und Bauholz versorgte.²⁰ Rechnet man dies, ausgehend vom Heppenheimer Lokalmaß von 2.978 Quadratmetern pro Morgen, um, entspricht das ungefähr 1.300 Hektar.²¹ Noch 1803, als anlässlich des Übergangs des Oberamts Starkenburg von Kurmainz an die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt infolge des Reichsdeputationshauptschlusses eine Bestandsaufnahme des Oberamts stattfand, wird dieser Umfang an Stadtwald bestätigt.²² Ein Jahr später ging die Zuständigkeit für die Bewirtschaftung und Pflege des Stadtwaldes an die in Heppenheim ansässige Forstverwaltungsbehörde über. Bis etwa 1920 wurde die Beförderung durch Forstwardte durchgeführt, die anschließend von Revierförstern abgelöst wurden.

1812 beantragten die Gemeinden Erbach, Kirschhausen, Sonderbach, Wald-Erlenbach, Unter-Hambach und Ober-Hambach die Teilung des bisherigen gemeinschaftlichen Stadtwaldes. Dies erfolgte schließlich wenige Jahre später, indem man den gemeinsamen Wald nach Flächen- und Einwohnerzahl der Gemeinden aufteilte: Heppenheim erhielt zwei Drittel, die eine Hälfte des verbliebenen Drittels fiel Ober- und Unter-Hambach zu und der Rest ging an Vierdorf (Erbach, Kirschhausen, Sonderbach und Wald-Erlenbach).²³ Im Zuge der Gebietsreform im Jahr 1972 wurden die einzelnen Gemeinewälder wieder mit dem Wald der Stadt Heppenheim zusammengelegt.

Verteilung des Waldes auf Heppenheim, Hambach, Vierdorf, Kirschhausen, Mittershausen-Scheuerberg, Erbach und Sonderbach vor der Gebietsreform.



Vor 1900 war im Heppenheimer Stadtwald der Großschirmschlag²⁴ die Regel, wobei man mit Verjüngungszeiträumen von zwanzig Jahren rechnen musste; der Fokus lag auf der Endnutzung, Durchforstung wurde vernachlässigt.²⁵ Eine stärkere Durchforstungstätigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts ließ Rückstände bei der Endnutzung entstehen, was regelmäßig zu Hiebsatzüberschreitungen²⁶ führte. So wurde beispielsweise in den Jahren 1922 bis 1931 der Soll-Einschlag von 3,9 Flächenmetern ohne Rinde pro Hektar um 0,5 Flächenmeter ohne Rinde pro Hektar überschritten. Insbesondere die Überhiebe während des Zweiten Weltkriegs und der anschließenden Nachkriegsjahre (1932 bis 1941 1,0 Flächenmeter ohne Rinde pro Hektar mehr und 1942 bis 1947 sogar 4,6 Flächenmeter ohne Rinde pro Hektar mehr) sorgten in Verbindung mit der Vollmast²⁷ in den Jahren 1946 und 1947 trotz der Dürrejahre 1947 und 1949 für Verjüngungsflächen. Diese konnten allerdings nur durch den Wechsel zur Großflächenwirtschaft erhalten werden.

Der damalige Bürgermeister Karl Hagen erläutert im Verwaltungsbericht der Stadt Heppenheim für das Jahr 1947, dass allein im Wirtschaftsjahr 1947 16.160 Flächenmeter Holz im Stadtwald gefällt wurden, wovon 11.983 Flächenmeter als Brennholz ausgegeben und 4.177 Flächenmeter als Nutzholz verkauft worden seien.²⁸

Seit den 1950er-Jahren konnten die Hiebsätze aber weitestgehend eingehalten, der Wald wieder aufgeforstet und in die kommunale Planung integriert werden. Der Naturschutz und der Erhalt der biologischen Vielfalt wurden zunehmend wichtig, was den Charakter des Stadtwaldes als Rückzugsort für Flora und Fauna prägte.

1974 hatte eine Neugliederung der Hessischen Staatsforstverwaltung im Landkreis Bergstraße zur Folge, dass das Forstamt Heppenheim für die Gemeindebezirke Birkenau, Fürth, Gorxheimetal, Heppenheim, Lindenfels, Mörlenbach und Rimbach zuständig war, bis es schließlich 2004 aufgelöst wurde und die Revierförsterei fortan zum Forstamt Lampertheim gehörte. Nach einer Verfügung des hessischen Umweltministeriums, die auf ein Urteil des Bundeskartellamts aus dem Jahr 2017 zurückgeht, darf Hessen Forst seit dem 1. Oktober 2019 kein Holz mehr aus Kommunal- und Privatwäldern vermarkten, die größer als 100 Hektar sind. Die Stadt Heppenheim kündigte daher zum Ende des Jahres 2019 ihren Vertrag mit Hessen Forst und übernimmt seit dem 1. Januar 2020 die Bewirtschaftung des Heppenheimer Stadtwaldes selbst.

In den kommenden Jahren gilt es, vielen Herausforderungen, denen der Heppenheimer Stadtwald ausgesetzt ist, zu begegnen und diese gegebenenfalls auch als Chancen zu

nutzen. In Heppenheim setze man verstärkt auf Mischwälder, da diese viele Vorteile bieten würden, berichtet der Heppenheimer Revierförster Thomas Schumacher 2024.²⁹ „Die Diversität der Baumarten [sorgt] dafür, dass nicht der gesamte Wald gefährdet sei, sollte eine Art durch klimatische Bedingungen oder Schädlinge geschädigt werden“. Eine Aufgabe der Förster sei dabei auch, angesichts der bereits sichtbaren Auswirkungen des Klimawandels, den Nachwuchs der Bäume zu sichern und hierfür die Verjüngung, also die Reproduktion eines Baumes, zu unterstützen. In Anbetracht des großen Wildbestandes, der weit über dem bundesweiten Durchschnitt liege, sei es besonders wichtig, Verbissschäden³⁰ zu vermeiden, die die Verjüngung beeinträchtigen.

Schließlich möchten wir auch zukünftig von den Leistungen des Waldes, nämlich sauberem Trinkwasser, gutem Klima, Nahrungsmitteln und den Holzprodukten, profitieren können.

-
- 1 vgl. auch im Folgenden Grewe 2011: 1.
 - 2 „Was ist Wald?“ auf Sdwhessen.de.
 - 3 BWaldG § 2 Abs. 1.
 - 4 BWaldG § 2 Abs. 1.
 - 5 vgl. HWaldG § 2.
 - 6 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, „Heppenheimer Stadtwald“ auf Heppenheim.de.
 - 7 vgl. auch im Folgenden „Was ist Wald?“ auf Sdwhessen.de.
 - 8 vgl. auch im Folgenden „Kleine mitteleuropäische Wald- und Forstgeschichte“ auf Bpb.de;
vgl. auch im Folgenden „Geschichte des Waldes“ auf Sdwhessen.de.
 - 9 vgl. „Streunutzung“ auf Wikipedia.org. Unter Streunutzung versteht man das Einsammeln der heruntergefallenen Nadeln und Blätter vom Waldboden und deren Verwendung als Einstreu im Stall. Durch die Streuentnahme wird die Humusbildung verhindert, wodurch dem Wald Nährstoffe entzogen werden.
 - 10 Naturverjüngung meint die Reproduktion eines Baumes oder Baumbestandes.
 - 11 Minst 1966: 58.
 - 12 vgl. auch Rehbein 2023: 5–8.
 - 13 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Wondrejz 2010 :18–19.
 - 14 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 12, Nr. 2.1.
 - 15 vgl. HStAD, Bestand G 33 A, Nr. 351/3.
 - 16 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Scherer 1996: 115.
 - 17 vgl. „Triebweg“ auf Wikipedia.org. Der Begriff ‚Viehtritt‘ bezeichnet die Wege, auf denen das Vieh zwischen der Stallung und dem Weideland geführt wird.



Begehung des wieder zusammengelegten Heppenheimer Stadtwaldes von Mitgliedern des Bau- und Landwirtschaftlichen Ausschusses Heppenheim sowie des Magistrats der Stadt Heppenheim, Mitarbeitern der Forstverwaltung Heppenheim sowie der Stadtverwaltung Heppenheim und Ortsvorstehern der Heppenheimer Stadtteile am 8. Mai 1973.

18 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate Göchhausen 1727.

19 vgl. Stellenangebot Revierförster (m/d/w) der Kreisstadt Heppenheim aus dem Jahr 2019.; vgl. auch „FLL-Zertifizierter Baumkontrolleur“ auf Fll.de. VTA ist die Abkürzung von ‚visual-tree-assessment‘ (Inaugenscheinnahme) und FLL steht für Forschungsgesellschaft Landesentwicklung Landschaftsbau e. V.

20 vgl. Historisch-statistisch-topographische Nachrichten von dem kurfürstlich Mainzischen Oberamt Starkenburg 1791: 12–14.

21 vgl. Koob 1973: 156.

22 vgl. Koob 1973: 130–131.

23 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 8, Nr. 866–10.1.

24 vgl. „Schirmschlag“ auf Wikipedia.org. Als Schirmschlag bezeichnet man eine Art der Holzernte, bei der durch Entnahme einzelner Bäume das Kronendach eines Baumbestandes aufgelichtet wird. Der Großschirmschlag meint eine gleichmäßige Schirmstellung auf großen Flächen.

25 vgl. auch im Folgenden Liederwald 1976: Tz. 1.42–1.43.

26 vgl. „Hiebsatz“ auf Wikipedia.org. Der Hiebsatz gibt an, wie viel Holz pro Jahr nachhaltig aus einem Wald entnommen werden kann, ohne den Wald langfristig zu schädigen. Man könnte ihn sich als eine Art ‚Holzbudget‘ vorstellen.

27 vgl. „Mast (Wald)“ auf Wikipedia.org. Der Begriff ‚Mast‘ bezeichnet die Früchte der Buchen, Eichen, Kastanien, Rosskastanien und der Wildobstbäume. Von ‚Vollmast‘ spricht man, wenn alle Bäume eines Bestandes stark fruchten.

28 vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Heppenheim für die Zeit vom 1. Januar 1947 bis 31. Dezember 1947 erstattet vom Bürgermeister der Stadt Heppenheim a.d.B. 1948: 12.

29 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.23, Ausgabe vom 29.10.2024.

30 vgl. „Wildschäden im Wald“ auf Waldhilfe.de. Unter ‚Verbiss‘ versteht man das Abfressen von Knospen, Trieben und Blättern von Bäumen und Sträuchern durch Rehe, Hirsche und Damwild. Die Pflanzen werden dadurch in ihrem Wachstum gestört.

Als der Tankwart noch den Sprit einfüllte

Anmerkungen zur Heppenheimer Tankstellengeschichte

Harald E. Jost



Mit der zunehmenden Umstellung des motorisierten Straßenverkehrs von Verbrennungsauf Elektroantriebe wird sich in den nächsten Jahrzehnten auch die Zahl und die bauliche Gestaltung der Tankstellen ändern. Das dürfte an manchen Orten das Straßenbild verändern, wenn auch vielleicht nicht so dramatisch, wie der wachsende Autoverkehr es in den vergangenen hundert Jahren getan hat. Dass trotz der erheblichen Veränderungen des Alltagslebens, die von der Motorisierung ausgingen, die archivi-

sche Überlieferung generell eher dünn ist, folgt einer ganz ähnlichen Hierarchisierung wie schon bei der Überlieferung zur Industrialisierung.

Der folgende Beitrag soll nicht nur einige Fundstücke der automobil- und tankstellengeschichtlichen Recherche zusammenstellen, sondern auch die lokalen Entwicklungen in Heppenheim skizzieren sowie dazu anregen, eventuell noch in privatem Besitz befindliche Fotos, Pläne und ähnliche Unterlagen über Heppenheimer Tankstellenbetriebe dem Stadtarchiv oder Museum zur Verfügung zu stellen.

„Über dem Motor, der durch eine Gasart, dem Ligroin, welches in einem Reservoir enthalten ist und für längere Zeit reicht, getrieben wird, befindet sich der ebenfalls auf doppelten Federn angebrachte Sitz für 2 Personen, vor demselben der Lenk- und Bremshebel. [...] Das ganze Gefährt ist nicht viel größer wie ein gewöhnliches Tricycel und macht einen sehr gefälligen und eleganten Eindruck. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Motoren-Velociped sich bald zahlreiche Freunde erwerben wird, da es sich voraussichtlich für Ärzte, Reisende und Sportsfreunde etc. als äußerst praktisch und brauchbar erweisen wird.“¹ So berichtet die ‚Neue Badische Landeszeitung‘ am 4. Juni 1886 über die Erfindung von Carl Benz, die tatsächlich unter dem Namen ‚Automobil‘ die Welt verändern sollte – allerdings noch nicht so bald.

Die Konkurrenz setzte derweil auf Kraftfahrzeuge mit Dampfantrieb und Elektromotor. In den USA fuhren beispielsweise im Jahr 1900 40 Prozent der Automobile mit Dampfantrieb, 38 Prozent mit elektrischem Antrieb und lediglich 22 Prozent mit Benzin.²

Auch nachdem 1888 die Firma Benz & Cie., Rheinische Gasmotorenfabrik in Mannheim, auf der ‚Kraft- und Arbeitsmaschinen-Ausstellung‘ in München die weiterentwickelte Version des Fahrzeugs präsentiert und damit durchaus Aufmerksamkeit erregt hatte, hielt sich die Nachfrage – zumindest in Deutschland – sehr in Grenzen. Etwas anders sah es in Frankreich aus, wohin Benz bis 1898 fast die Hälfte seiner Produktion exportierte.³ Dabei sollen auch Umfang und Zustand des Straßennetzes eine Rolle gespielt haben.

Bertha Benz, die Ehefrau des Autopioniers, hatte bereits einen Monat vor der Münchener Ausstellung die Tauglichkeit des Wagens unter Beweis gestellt, indem sie mit dem ‚Benz Patent-Motorwagen Nr. 3‘ von Mannheim nach Pforzheim und zurück gefahren war.⁴ Unterwegs musste die couragierte Automobilistin Treibstoff nachtanken. Dass sie das Leichtbenzin Ligroin, mit dem ihr Fahrzeug angetrieben wurde, in der Stadtapotheke Wiesloch kaufte, verhalf dieser später zur Bezeichnung ‚erste Tankstelle der Welt‘.

Dass Kraftstoffe nicht unbedingt in speziell diesem Zweck gewidmeten Geschäften verkauft wurden, sollte noch viele Jahre der Normalfall sein.⁵ Manche ‚Tankstelle‘ bestand zunächst nur in einem vor dem Dorfladen am Straßenrand platzierten Benzinfass mit Handpumpe oder einem Blechkasten, in dem ein 20-Liter-Kanister Sprit bereitgehalten wurde; zur Befriedigung der minimalen Nachfrage war dies jedoch genug.

Darüber hinaus brauchten Kraftfahrzeuge mit Verbrennungsmotoren neben Benzin auch Schmierstoffe und Ersatzteile. Im Vergleich zu heute war der Wartungsaufwand hoch, was relativ geringer Materialqualität sowohl bei den Fahrzeugen wie bei den Straßenbelägen geschuldet war. Die Besitzer von Luxuskarossen beschäftigten in aller Regel einen Chauffeur, dem es auch oblag, sich um die Fahrzeugtechnik zu kümmern. Für die noch geringe, aber stetig steigende Zahl von nicht reichen Autobesitzern war das natürlich keine Lösung. Sie brauchten einen vertrauenswürdigen Fachmann vor Ort. In Heppenheim waren 1918 die Brüder Heinrich und Philipp Stumpf zugezogen, beide qualifizierte Mechaniker und zukünftige Tankstelleninhaber.⁶ Die Kombination von Motorenwerkstatt und Tankbetrieb war nicht ungewöhnlich, stellte aber nicht nur an die handwerkliche Qualifikation des Personals höhere Anforderungen. Auch die erforderlichen Baulichkeiten waren oft erheblich aufwändiger als bei Tankstellen, die neben dem Verkauf von Treibstoff vorrangig Wagenpflege im Sinn von Autos waschen und polieren anboten.



Carl Benz' Patent-Motorwagen Nummer 1.

Die ersten Selbstbedienungs-Tankstellen in Deutschland ließen ‚Shell‘ und ‚Esso‘ 1969 aufstellen.⁷ Bis dahin hatte der Tankwart jeweils manuell an der Zapfsäule das Zählwerk auf null zu stellen, bevor er die Zapfpistole in die Tanköffnung des Autos hielt und die gewünschte Menge Sprit einfüllte. Der Kunde blieb währenddessen am Steuer seines Autos sitzen, reichte dem Tankwart durchs Fenster die Schlüssel (um den Tankverschluss zu öffnen) und sagte ihm, was er haben möchte. Dazu konnte beispielsweise auch die Kontrolle des Motorölstands oder die Reinigung der Frontscheibe gehören. Wünschte der Kunde für seine Zahlung eine Quittung, bekam er diese zum Auto gebracht. Wie sich nach Einführung der ersten SB-

Tankstellen schnell zeigte, waren die Kunden aber gern bereit, sich die eigenen Finger schmutzig zu machen, wenn sie damit ein paar Pfennige sparen konnten.

Während des Ersten Weltkriegs waren die wenigen privaten Kraftfahrzeuge in Deutschland in der Regel beschlagnahmt worden, um für öffentliche Zwecke (naturgemäß insbesondere solche des Militärs) eingesetzt zu werden. Ausnahmegenehmigungen gab es beispielsweise für Ärzte.

Dazu passen die Einträge in einem Verzeichnis der im Kreis Heppenheim am 10. Juni 1919 zugelassenen Kraftfahrzeuge.⁸ Es waren insgesamt dreizehn. Die Quelle nennt für die Stadt Heppenheim fünf Motorradbesitzer, darunter auch die hier praktizierenden Ärzte Dres. Otto Buttron und Otto Ferrari. Neben den in der Kreisstadt zugelassenen gab es im Kreis Heppenheim damals noch drei weitere Motorräder sowie drei Personen- und zwei Lastwagen.

Das entsprach ziemlich genau dem Stand des Jahres 1909, wie er sich aus dem in eben diesem Jahr erschienenen ‚Deutschen Automobil-Adreßbuch‘ ergibt.⁹ Dort sind sämtliche Halter von Kraftfahrzeugen im gesamten Deutschen Reich aufgelistet. Aus Heppenheim wurden genannt der Kaufmann Adam Lulay, der Student Adolf Custodis, der Kaufmann Wilhelm Höhn, der Arzt Dr. Ferrari und der Großherzogliche Kreisassistentenarzt Dr. Adolf Jaup. Sie alle besaßen Krafräder.

Angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war es kein Wunder, dass die Zahl der privaten Kraftfahrzeuge in ganz Deutschland nur relativ langsam anstieg. Autofahren blieb teuer und die Preise für Neuwagen deutscher Hersteller waren für Durchschnittsverdiener unerschwinglich. Um die billigere ausländische Konkurrenz klein zu halten, wurden deren Produkte durch Einfuhrzölle verteuert und an den Patriotismus appelliert. Am 22. Juni 1926 teilte das Hessische Innenministerium den Zulassungsbehörden mit: „Der Reichsverband der Automobilindustrie beabsichtigt, die Betreiber ausländischer Kraftwagen in Deutschland zu bitten, bei Neuanschaffung von Kraftwagen einem deutschen Erzeugnis den Vorzug zu geben.“¹⁰ Die Behörden sollten dazu Namen und Anschriften der betroffenen Autobesitzer bereitstellen.

Die geringe Anzahl der in Heppenheim zugelassenen Fahrzeuge erforderte selbstverständlich auch kein weitreichendes Netz an Tankmöglichkeiten. Dennoch ließ im Jahr 1928

Karl Martin Seibert, der Eigentümer des ‚Halben Monds‘, neben seinem Hotel eine ‚Shell‘-Tankstelle einrichten.¹¹ Zwei Tanks mit jeweils 2000 Litern Fassungsvermögen sorgten dafür, dass für die standesgemäßen Benzinkarossen nicht nur der Hotelgäste genug Treibstoff zur Verfügung stand. Ganz abgesehen von dem Hotel bot der Straßenzug Ludwigstraße/Darmstädter Straße sich als Tankstellen-Standort in Heppenheim geradezu an. Der gesamte Fernverkehr musste zwangsläufig diese Straßen passieren und unbebaute Grundstücke waren in ausreichender Menge vorhanden. Ab 1935 bestand dann die Möglichkeit, für die Fahrt nach Darmstadt und Frankfurt



Verkehrsunfall auf der Darmstädter Straße zwischen Heppenheim und Bensheim am 5. April 1927.

die neuerbaute Autobahn (ab Anschlussstelle Lorsch) zu nutzen, was auch die Lorschener Straße als Tankstellenstandort interessant machte.

War der zunehmende Verkehr auch gut für die Tankstellenbetreiber, so wurde er von manchen Anwohnerinnen und Anwohnern der Durchgangsstraßen als Belastung empfunden. Schon am Ostermontag 1925 hatte deshalb ein Anwohner der Darmstädter Straße eine Verkehrszählung durchgeführt und in der Stunde zwischen 18:30 Uhr und 19:30 Uhr insgesamt 101 Autos, 27 Motorräder und 93 Fahrräder registriert.¹² Da 1929 im ganzen Kreis Heppenheim nur 199 Personenkraftwagen (einschließlich Omnibussen) und 534 Krafräder zugelassen waren, ist davon auszugehen, dass der Fernverkehr daran einen großen Anteil hatte.¹³

Mit dem zunehmenden Individualverkehr stieg naturgemäß auch die Zahl der Verkehrsunfälle; auch in Heppenheim ereigneten sich entsprechende Unglücke. So beispielsweise am 5. April 1927 auf der Darmstädter Straße zwischen Heppenheim und Bensheim, als bei einem Überholmanöver zwei sich entgegenkommende Fahrzeuge kollidierten.¹⁴ Bei dem Unfall wurden mehrere Menschen schwer verletzt, einer davon verstarb kurz darauf im Heppenheimer Krankenhaus.

Ein Verzeichnis der Heppenheimer Tankstellen nach Stand vom 15. Dezember 1937 listet schließlich die folgenden Betriebe auf:¹⁵ In der Ludwigstraße die von Philipp Stumpf (,Shell‘ und ,Dynamin‘), Richard Höhn (,Standard‘ und ,Esso‘), Andreas Menne (,Dapolin‘ und ,Esso‘) und Johann Bechtel (,Aral‘ und ,Bevaulin‘). In der Darmstädter Straße befand sich die Tankstelle von Josef Fetsch (,Dapolin‘ und ,Esso‘), in der Friedrichstraße die von Heinrich Stumpf (,Olex‘) und in der Lorscher Straße (die damals Ferdinand Werner-Straße hieß) die von Georg Jakob Daum (,Shell‘ und ,Dynamin‘).

Tankstellen trugen selten zur Verschönerung des Stadtbilds bei. Solange es noch keine markengebundenen Großtankstellen in Deutschland gab (also bis 1927), stammten auch die baulichen Elemente (wie Zapfsäulen, Leuchten und Überdachungen der Tankplätze) sowie deren grafische Gestaltung noch nicht aus dem Musterkatalog der Ölgesellschaften.¹⁶

Das Ergebnis war eine heute kaum mehr vorstellbare Vielfalt. In den Jahren der NS-Herrschaft waren dann nationalsozialistische ‚Kulturpfleger‘ damit beschäftigt, die Gefahren des architektonischen Amerikanismus (etwa in Gestalt von Flachdächern) einzudämmen und den staatlicherseits verordneten ‚Heimatschutzstil‘ durchzusetzen.

Wie bereits im Ersten wurden auch im Zweiten Weltkrieg die meisten privaten Kraftfahrzeuge beschlagnahmt und die Versorgung mit Treibstoff eingeschränkt. Bereits am 26. September 1939, also im ersten Kriegsmonat, ließ die Industrie- und Handelskammer Darmstadt das Kreisamt brieflich wissen, dass in Deutschland kriegsbedingt zwischen 75 und 85 Prozent aller Tankstellen geschlossen werden sollten.¹⁷ Ab 1942 waren flüssige Kraftstoffe dann ohnehin dem Militär vorbehalten, während die Motoren der wenigen noch (mit Ausnahmegenehmigung) fahrenden

Privatwagen vom Benzin- auf Holzvergaserbetrieb umgestellt werden mussten.

Über eine für die Heppenheimer besonders wichtige Kraftstofflieferung berichtete Dagmar Jährling im ‚Starkenburger Echo‘ vom 11. Mai 2020: Nach den Angaben einer Zeitzeugin hätten die Ende März 1945 noch in Heppenheim befindlichen Wehrmachtstruppen nur deshalb rechtzeitig vor dem Eintreffen der vorrückenden Amerikaner die Stadt verlassen können, weil eine ausreichende Menge Treibstoff organisiert werden konnte.¹⁸ Die von der ‚Heppenheimer Widerstandsgruppe‘ angestrebte kampflose Übergabe der Stadt wäre sonst unmöglich gewesen.



Die ‚Shell‘-Tankstelle von Philipp Stumpf in der Ludwigstraße 36 während des Zweiten Weltkriegs.

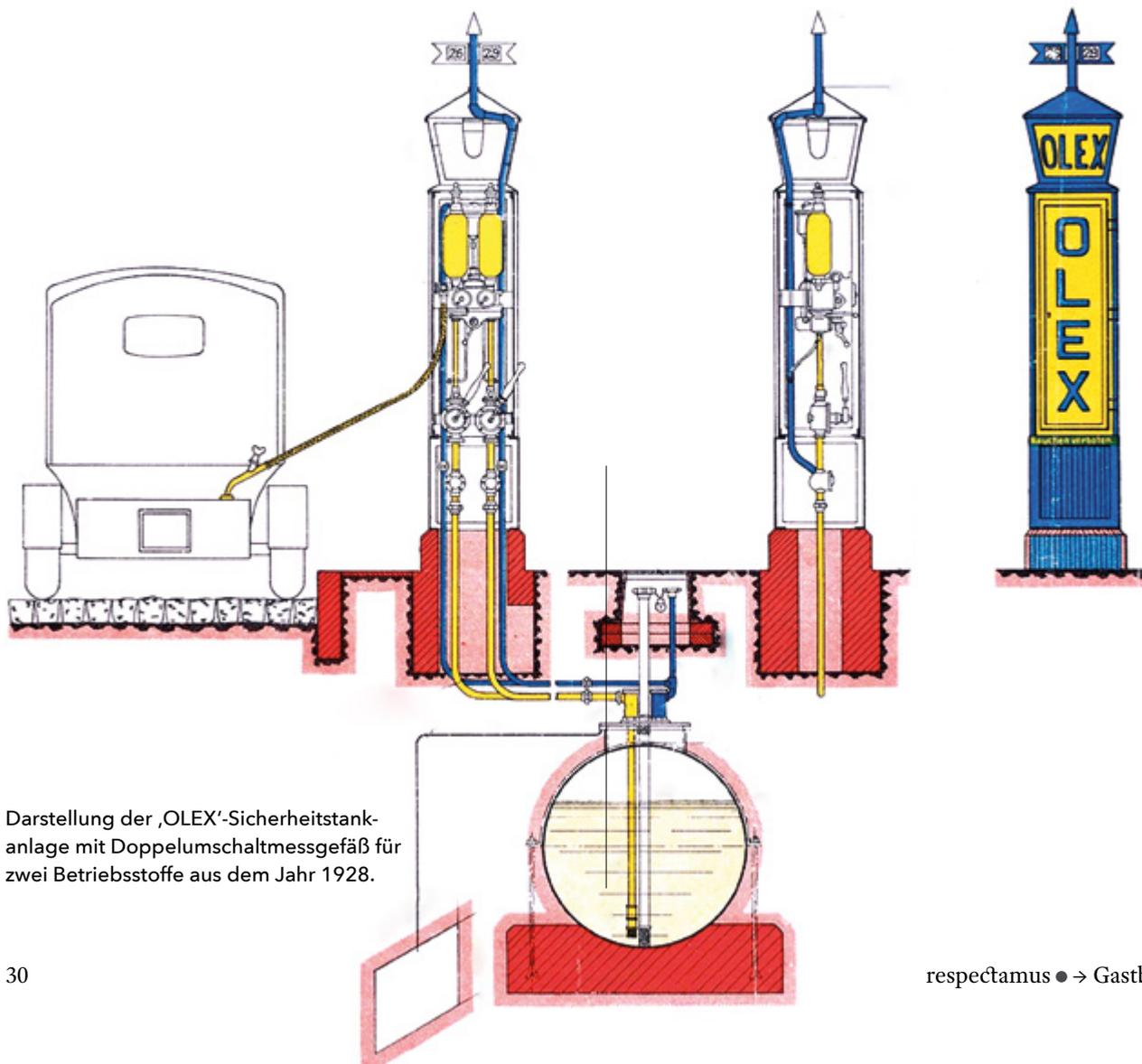
Die im Heimatland des Automobils vergleichsweise spät stattfindende ‚Massenmotorisierung‘ wurde dann in der Bundesrepublik ein unverkennbares Symbol des ‚Wirtschaftswunders‘. Die Zahl der in der Bundesrepublik zugelassenen Autos stieg von etwa 500.000 im Jahr 1950 auf 3,7 Millionen im Jahr 1960 und 13,5 Millionen im Jahr 1970.¹⁹ Die Menge und Größe der Tankstellen wuchsen, während sich das Angebot der dort verkauften Waren weg von Schmier- und hin zu Lebensmitteln verlagerte. Letzteres war nicht zuletzt auch den gesetzlichen Ladenschlusszeiten-Regeln zu verdanken.

Von den sieben im Jahr 1937 verzeichneten Heppenheimer Tankstellen waren im Adressbuch von 1960 noch vier mit unveränderter Anschrift aufgeführt (Philipp Stumpf, Georg Daum, Josef Fetsch und Johann Bechtel); die Firma Heinrich Stumpf war zwischenzeitlich von der

Friedrichstraße in die Darmstädter Straße umgezogen.²⁰ Neu gelistet waren die Firmen Adam Eck und Rudolf May. Trotz der erheblich größeren Zahl an Fahrzeugen (und also potenziellen Kunden) hatte sich an der Zahl der Tankstellen nichts geändert. Bei der Zahl der Zapfsäulen dürfte es anders aussehen, aber dazu gibt es leider keine Belege.

-
- 1 Seherr-Thoss 1984: 115 (Teil 2).
 - 2 vgl. „Geschichte des Elektroautos“ auf Wikipedia.org.
 - 3 vgl. auch im Folgenden König; Weber 1997: 452.
 - 4 vgl. auch im Folgenden „Stadt-Apotheke (Wiesloch)“ auf Wikipedia.org.
 - 5 vgl. „Tankstellengeschichte in Deutschland“ auf Geschichtsspuren.de.
 - 6 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 123-030.20.
 - 7 vgl. Polster 1996: 133.
 - 8 vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. X 303.
 - 9 vgl. Die deutschen Kraftfahrzeug-Besitzer in der Reihenfolge der polizeilichen Kennzeichen 1909: 1118-1131.

- 10 HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. X 319.
- 11 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVII, Nr. 1.15.
- 12 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.65, Ausgabe vom 16.04.1925.
- 13 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.69, Ausgabe vom 28.10.1929.
- 14 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.67, Ausgaben vom 05.04.1927 und 06.04.1927.; vgl. auch MARCHIVUM, Neue Mannheimer Zeitung vom 05.04.1927.
- 15 vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. Z 113.
- 16 vgl. auch im Folgenden „Tankstellengeschichte in Deutschland“ auf Geschichtsspuren.de.
- 17 vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. Z 113.
- 18 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.19, Ausgabe vom 11.05.2020.
- 19 vgl. auch im Folgenden „Tankstellengeschichte in Deutschland“ auf Geschichtsspuren.de.
- 20 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand I 4, Nr. 3.4.



Darstellung der ‚OLEX‘-Sicherheitstankanlage mit Doppelumschaltmessgefäß für zwei Betriebsstoffe aus dem Jahr 1928.



Stadtgeschichte entdecken mit Udilia

Neue Stationen für Kinder in der Dauerausstellung

Berenike Neumeister

Geschichte mit allen Sinnen vermitteln, das ist das Ziel moderner Museums-konzeptionen. Der Hessische Museumsverband (HMV) formuliert in seinem Leitfaden zu Bildung und Vermittlung: „Anschaulichkeit bedeutet hier, dass etwas möglichst wenig abstrakt vermittelt wird. Sondern mit den Sinnen erfasst werden kann. Das bezieht sich nicht nur auf das Sehen, sondern idealerweise auch auf das Berühren, Riechen, Schmecken und Hören.“¹ Außerdem sollte ein barrierefreier und inklusiver Zugang für alle Menschen möglich sein. Der Museumsverband weist außerdem in diesem Leitfaden darauf hin, dass sich die Vermittlungsarbeit in den Museen an alle Altersgruppen von Kindern bis zu Erwachsenen richtet.²

Diesem Optimum hat sich das Heppheimer Museum in seiner Dauerausstellung mit der neuen Kinderspur durch zusätzliche Texttafeln und interaktive Stationen weiter angenähert. Seit 2024 werden bei ausgewählten Epochen die jüngeren Besucherinnen und Besucher, die mit geschichtsinteressierten Erwachsenen im Museum sind, direkt angesprochen und altersgerecht ‚abgeholt‘.

Die allgemeinen Texttafeln richten sich in Sprache und Inhalt an Erwachsene. Für Kinder im Grundschulalter, die die größte Gruppe unter den Gästen neben Erwachsenen bilden, sind diese Texte schwer verständlich, oft auch schlichtweg zu lang.

Viele Museen sind in Summe ohnehin eine schwierige Umgebung für Kinder, weil ihnen hier viel Disziplin abverlangt wird. Museen mit ihren teils ungewöhnlichen Exponaten,

können für Kinder durchaus reizvoll und fantasiefördernd sein. Allerdings vergeht vielen der Spaß sehr schnell, wenn sie ständig ermahnt werden und gesagt bekommen, dass sie nicht rennen, nicht Verstecken spielen, überhaupt nichts von den tollen alten Sachen anfassen und auch nichts selbst ausprobieren dürfen. So können sie ihrem natürlichen Forscherdrang nicht nachkommen, was bei ihnen für Verdruss sorgen kann. Viele Familien bleiben deshalb diesen kulturellen Orten fern, weil sie befürchten, unnötigen Stress statt Vergnügen zu erleben. Ein Museumsbesuch wird dann auf ein ungewisses „später, wenn die Kinder größer und vernünftiger sind“ verschoben. Das ist bedauerlich für alle Seiten. Spaß und spannende Erkenntnisse bleiben aus und Besucherzahlen stagnieren. Dem gilt es, etwas entgegenzusetzen – und das sind zeitgemäße Vermittlungskonzepte.

Rennen, Lärm machen oder Verstecken spielen sind nach wie vor in den Ausstellungsräumen der Museen nicht erlaubt. Bei der Bildung und Vermittlung setzen dennoch immer mehr Häuser auf kindgerechte Informationsvermittlung. Dies kann ein spezieller Audioguide sein, der sich an die jüngeren Gäste wendet oder auch spezielle Tafeln mit kurzen informativen Texten in einfacher und kindgerechter Sprache. Diese Tafeln werden etwas niedriger angebracht, so dass sie für die Zielgruppe direkt erkennbar und besser lesbar sind.

Im Gegensatz zu den Texttafeln für Erwachsene enthalten sie häufig Fragen oder eine Handlungsaufforderung, beispielsweise etwas zu suchen oder zu zählen. Die neue Kinderspur im Heppheimer Museum besteht unter anderem aus zehn Tafeln, die mit ihrer grünen Farbe, dem Bild der Eule Udilia und ihrer schrägen Anbringung sofort für alle erkennbar sind.



Früher wurden oft mehrere Jahrgänge in einem Klassenzimmer unterrichtet. Klassengrößen von über 60 Schülern waren keine Seltenheit. Jungen und Mädchen saßen in gemischten Klassen getrennt voneinander auf unterschiedlichen Seiten des Raumes. Es gab aber auch getrennte Mädchen- und Jugendklassen.

Schlüpfte in die Rolle eines Schulkindes wie auf dem Foto. Passende Kleidung findest du im Schrank.

Der Hessische Museumsverband weist in seinem Leitfaden vier Ebenen aus, auf denen die Vermittlung stattfindet. Diese Kategorien sind: eine mediale, eine raumbasierte, eine personale sowie eine digitale Vermittlung.³

Das Heppenheimer Museum hat in Zusammenarbeit mit dem Museumsgestalter des Hessischen Museumsverbandes, Herrn Bernd Jansen aus Wiesbaden, schwerpunktmäßig auf die mediale Vermittlung ausgewählter Epochen und Themen zurückgegriffen.

Bei der Konzeption der Kinderstationen ging es vor allem darum, die Altersgruppe der Grundschul Kinder anzusprechen. Wichtig war, dass sich die neuen Stationen harmonisch in die bereits seit Jahrzehnten bestehende Gesamtkonzeption einfügen. Sie sollten dennoch klar erkennbar, aber nicht störend sein. Dies gelingt vor allem durch das Aufgreifen der bereits vorhandenen Farbpalette und der Schriftarten der Erwachsenentafeln.

Mitmachstationen wie ein Schubladenschrank zum Thema Leben in der Steinzeit mit zugehörigen Texttafeln laden zum aktiven Entdecken ein. Die Installation moderner Touchscreens, unter anderem mit einer integrierten Hörstation, greifen die Möglichkeit der digitalen Vermittlung auf. Ein Museumsbesuch in Heppenheim ohne Führung durch Museumsmitarbeitende ist für Familien auf diese Weise kurzweiliger und abwechslungsreicher geworden. Die Nutzung der Stationen steht selbstverständlich allen Museumsgästen unabhängig vom Alter oder der Begleitung von Kindern offen. Sprache und Informationsgehalt richten sich natürlich nach der Hauptzielgruppe im Grundschulalter.

An der bestehenden raumbasierten Vermittlung hat sich durch die zusätzlichen Stationen nur wenig geändert. Auf eine personale Vermittlung durch Führungen soll auch zukünftig nicht verzichtet werden und sie bleibt ein wichtiger Bestandteil in der Museumsarbeit. Die neuen digitalen Kinderstationen eignen sich sogar dazu, in Führungen integriert zu werden.

Durch die Installation der Kinderspur wurde eine Möglichkeit geschaffen, dass sich Kinder losgelöst von Führungen und unabhängig von Erwachsenen bestimmte historische Inhalte eigenständig aneignen können. Die Voraussetzung ist, dass sie schon gut genug lesen können. In der Regel geht mit dieser Fähigkeit eine entsprechende Sozialisation durch Elternhaus und Schule einher, die für ein freies Bewegen in einem Museum unerlässlich ist. Bei einem Museum, wie dem der Stadt Heppenheim, mit zum Teil freistehenden Exponaten, die nicht berührt werden dürfen, müssen jüngere Kinder schon aufgrund ihres altersgemäßen Verhaltens direkt bei ihren Eltern bleiben. So können dann die Tafeltexte gemeinsam gelesen und die Aufgaben zusammen gelöst werden.

Passend zur ehemaligen ‚Eulenburg‘, einem Gebäudeteil des heutigen Museums, gibt es an den Stationen eine tierische Vermittlerin namens ‚Udilia‘. Die weise Eule verfügt über das Wissen vieler Generationen. Ihre Vorfahren haben bereits alle hier gelebt und das Wissen stets weitergegeben. Am Museumseingang stellt sich Udilia den Besuchenden auf einer Tafel kurz vor.

Dieser Charakter wurde als Sympathiefigur für die Bildung und Vermittlung im Heppenheimer Museum mit seinen Dauer- und Sonderausstellungen entwickelt. Eule Udilia taucht



Interaktive Station ‚Blicke in die Steinzeit‘ in der Dauerausstellung des Museums.

auch in dem ein oder anderen Workshop sowie bei den sonstigen Angeboten für Kinder und Jugendliche auf.

Geschichte begreifen mit mehreren Sinnen, darum ging es unter anderem bei der Entwicklung des ergänzenden Kinderteils. Allerdings wurden wegen der sich stetig weiterverbreitenden Allergien und Unverträglichkeiten bewusst auf die Sinne Geschmack und Geruch verzichtet. Leider ist nicht sicherzustellen, dass notwendige Warnhinweise in allen Fällen von Kindern registriert und eingehalten werden. Da die Stationen bedenkenlos ohne Unterstützung von Erwachsenen für Grundschul Kinder nutzbar sein sollen, wurde auf entsprechende Stationen verzichtet.

Die Kindertafeln sind ausschließlich auf Deutsch, so dass sie für Anderssprachige nicht zu verstehen sind. Sie brauchen demnach jemanden zum Übersetzen. Kinder mit einer nicht oder nur noch schwach vorhandenen Sehkraft oder mit Leseschwäche benötigen jemanden zum Vorlesen der Texte. Hier springt bei Bedarf auch gerne das Museumspersonal ein.

Der Touchscreen mit der Station der ‚verschwundenen Geräusche‘ bietet den Gästen die Möglichkeit, zu raten, welche Geräusche zu hören sind. Hörbeeinträchtigte können durch Bild und Text Informationen erhalten, die sich auf die alten Geräte aus Arbeit, Freizeit und Haushalt der vergangenen rund hundert Jahre beziehen. Alle Besuchenden können mit Hilfe der Steckbriefe zu den Geräten unter anderem auch raten, wann welches Gerät erstmals zum Einsatz gekommen ist.

Die Aufnahmen (Ton und Bild) hat das Heppenheimer Museum von „Conserve The Sound“ erworben.⁴ Diese Firma wird von zwei ‚Geräuschsammlern‘ betrieben, Jan Derksen und Daniel Chun. Sie fertigen Audioaufnahmen von den unterschiedlichsten Alltagsgegenständen an, die das Leben der Menschen der jeweiligen Zeit geprägt haben und die heute in den Museen zu finden sind.

Eine weitere wichtige Kooperation gab es bei der Abteilung Steinzeit. Die Reiss-Engelhorn-Museen hatten 2021/2022 eine große und viel beachtete Sonderausstellung zum Thema ‚Eiszeit‘. Ein Element bei der Sonderausstellung in Mannheim war ein Touchscreen mit Tieren, die während der Eiszeit in unseren Breitengraden gelebt haben. Verantwortlich für die Mannheimer Sonderausstellung und die Inhalte des Touchscreens sind Dr. Sarah Nelly Friedland und Prof. Dr. Wilfried Rosendahl. Durch die Kooperation des Heppenheimer Museums mit den beiden Experten der Reiss-Engelhorn-Museen können begeisterte Eiszeitfans diese Informationen über Wollnashorn, Mammut und Co. auch weiterhin abrufen – jetzt eben im Heppenheimer Museum anstatt in Mannheim.

Der Bezug zwischen Touchscreen und der Dauerausstellung im Museum besteht in den Knochen und Stoßzähnen von Mammuts, die bei Ausgrabungen im Heppenheimer Raum geborgen wurden und hier ausgestellt werden.

Die in der Ausstellung präsentierten Werkzeugfragmente aus Feuerstein, die auf die erste menschliche Besiedlung hinweisen, bilden eine Verbindung zum neuen Schubladenschrank der Kinderspur, in dem verschiedenste Objekte zum Alltagsleben der Menschen der Steinzeit zu finden sind. Dies sind unter anderem Repliken von Gefäßen, Werkzeugen und Kunstgegenständen. Es besteht hier auch die Möglichkeit, zu ertasten, wie sich ein Rentierfell anfühlt.

Mit diesen 2024 installierten Stationen ist bei der Vermittlung ein großer Schritt auf die jüngeren Gäste zu gemacht worden. Es soll nicht der letzte gewesen sein. Dieses etappenweise Vorgehen wird hinsichtlich der Willkommenskultur in Museen auch seitens der Experten des Museumsverbands unterstützt.



Im Bild rechts: Hörstation ‚Tonspuren‘ zu vergessenen Geräuschen.

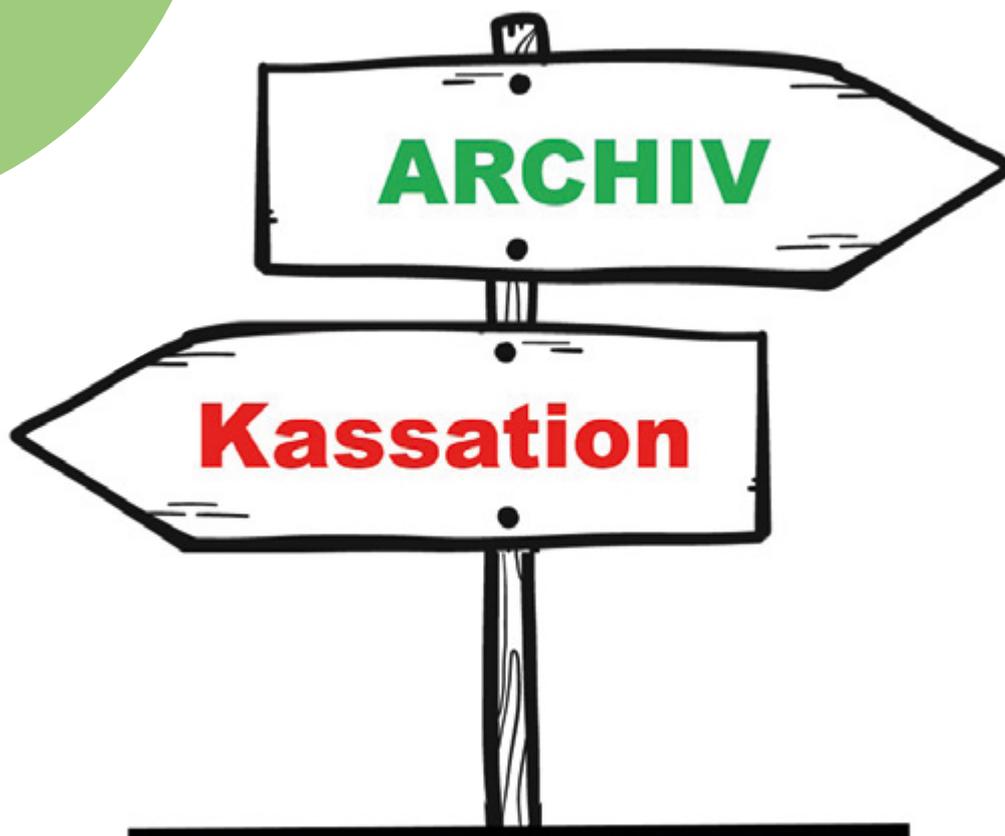
„Die gute Nachricht: Mit Ausnahme von baulichen Problemen, können Sie [...] bereits mit kleinen Schritten eine große Wirkung erzielen.“⁵ Durch diese Aussage motiviert hat sich das Museumsteam der Stadt Heppenheim auf den Weg gemacht und freut sich auf alle Gäste, die vom neuen Angebot Gebrauch machen.

- 1 Fuhrhop; Bender-Helfenstein 2021: 46.
- 2 vgl. Fuhrhop; Bender-Helfenstein 2021: 10.
- 3 vgl. Fuhrhop; Bender-Helfenstein 2021: 28–34.
- 4 vgl. hierzu auch „cts“ auf Conservethesound.de.
- 5 Fuhrhop; Bender-Helfenstein 2021: 58.

Von magischen Momenten im Archiv

Überlieferungsbildung

Katrin Rehbein



In den vorangegangenen Ausgaben dieser Zeitschrift wurde bereits thematisiert, was die Aufgaben eines Archivs sind, wie Archivalien durch Erschließung auffindbar und nutzbar gemacht werden und welchen Herausforderungen ein Archiv begegnen muss, damit Archivgut erhalten und nutzbar bleibt. Wie entscheidet sich aber, was überhaupt Eingang in ein Archiv findet und Archivgut wird?

Archive sind als kulturgutbewahrende Einrichtungen die Gedächtnisse ihrer Verwaltungen sowie Gesellschaft und wie jedes Gedächtnis kann auch das Archiv nicht alles, was ihm angeboten wird, aufnehmen. Denn um Wichtiges dauerhaft bewahren zu können, muss Unwichtiges vergessen

werden. Archivarinnen und Archivare müssen angesichts der Fülle materiell fixierter Information im Rahmen der Aufgabenerfüllung der Archive als Dienstleister der Informationsgesellschaft in ihrem Arbeitsalltag Bewertungsentscheidungen über die ‚Archivwürdigkeit‘ von – in der Regel – nicht mehr laufend benötigtem Verwaltungsschriftgut treffen.

Es geht darum, in treuhänderischer Arbeit für das Gemeinwesen durch Auswahl der Unterlagen, denen ein sogenannter ‚bleibender Wert‘ zukommt, eine Verringerung der Schriftmenge zu erreichen, damit sie handhabbar bleibt (und das nicht nur für die Archive selbst, sondern auch für die Forschung).

Das Hessische Archivgesetz beschreibt dabei Unterlagen als archivwürdig, die von bleibendem Wert sind „1. aufgrund ihrer politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Bedeutung für die Erforschung und das Verständnis von Geschichte und Gegenwart, 2. für die Sicherung berechtigter Interessen der Bürgerinnen und Bürger oder 3. für die Gesetzgebung, vollziehende Gewalt oder Rechtsprechung“¹.

Die als nicht archivwürdig bewerteten Unterlagen werden kassiert (das heißt, vernichtet) und dem Vergessen übergeben, während das als archivwürdig bewertete Schriftgut zu Archivgut umgewidmet wird. Durch diese Umwidmung, die Archivarinnen und Archivare auch als ‚magische Momente‘ bezeichnen, geht die Verfügungsgewalt von der schriftguterzeugenden Stelle auf das Archiv über, der ursprüngliche Nutzungszweck, die Dokumentation und Sicherung der Ansprüche und Rechte der Bürgerinnen und Bürger, wird beendet und ein neuer Nutzungszweck, die Überlieferung eines umfassenden Bildes der Gesellschaft für die Nachwelt, entsteht.²

Um die Motive und Ziele von Bewertungsentscheidungen im Detail verstehen zu können, ist es wichtig, die Funktion der Archive im sogenannten ‚kulturellen Gedächtnis‘, das von und durch Institutionen, Werte, Artefakte und Prakti-



Von der Verwaltung ausgesonderte Akten, deren Archivwürdigkeit das Stadtarchiv Heppenheim bewerten muss.

ken gebildet wird und die Vergangenheit für die Gegenwart und die Zukunft bewahrt, einordnen zu können. Hiermit beschäftigt sich unter anderem Aleida Assmann, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin mit dem Forschungsschwerpunkt Gedächtnisgeschichte.³

Das kulturelle Gedächtnis, welches Wissen überträgt und die Entstehung und Entwicklung von eindeutigen Identitäten unterstützt, umfasst dabei die Konzepte des Erinnerns und Vergessens. Erinnern und Vergessen sind jedoch keineswegs als Gegensätze aufzufassen, sondern als miteinander verzahnte Phänomene. Während das Erinnern allerdings stets eine Anstrengung erfordert und in unserer Gesellschaft dadurch scheinbar eine größere Aufmerksamkeit erfährt, stellt das Vergessen den eigentlichen Grundmodus menschlichen und gesellschaftlichen Lebens dar.⁴ Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, dass das Gedächtnis aber zwischen den Extremen des vollständigen Erinnerns (alles speichern) und Vergessens (alles löschen) arbeitet.

Sowohl das Erinnern als auch das Vergessen können jeweils aktiv und passiv erfolgen. Institutionen des Erinnerns (z. B. Archive, Museen oder Bibliotheken) existieren dabei unmittelbar neben Prozessen und Praktiken des Vergessens.⁵

Das Vergessen ist bestimmt durch das Vernachlässigen und Vernichten von Informationen. Der aktive Prozess des Vernichtens erfolgt recht offensichtlich durch Zensur, das Tabuisieren oder die materielle Zerstörung, während der Prozess des Vernachlässigens etwas schwerer zu greifen ist. Durch Wertzuschreibung kommt es bei Kanonisierungsprozessen (das heißt, beim Festlegen des gemeinsamen Fundus z. B. verbindlicher Texte), bedingt durch die Auswahl, automatisch zu einer Abwahl, was einen Entzug von Aufmerksamkeit und Interesse zur Folge haben kann. Vergessene Depots sind Zeugnis hiervon.

Das Erinnern hingegen erfolgt durch aktives Sammeln und passives Ansammeln von Informationen, was Assmann wiederum zu einer institutionellen Ausdifferenzierung in ‚Kanon‘ und ‚Archiv‘ führt.⁶

Der Kanon, das sogenannte ‚Funktionsgedächtnis‘, ist im Prozess des Erinnerns identitätsstützend und muss in jeder Generation neu erworben und gelernt werden. Das Funktionsgedächtnis „beruht auf einem Kanon verbindlicher und vorbildlicher, normativer und formativer Texte, Werke, Orte und kollektiver Mythen, die der religiösen, nationalen oder ästhetischen Traditions- und Identitätsbildung zugrunde liegen und in kulturellen Praktiken der Wiederholung, Aneignung und symbolischen Wertschätzung immer wieder affirmiert und symbolisch aufgeladen werden.“⁷

Das Funktionsgedächtnis ist folglich das gemeinsame Gedächtnis einer Gruppe, die entschieden hat, ein bestimmtes Wissen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.⁸ Medien, Politik und Jahrestage dienen dieser Gruppe zur Reaktivierung des gemeinsamen Gedächtnisses. Museen, Bibliotheken und Denkmäler übernehmen Aufgaben innerhalb dieses aktiven Erinnerns.

Im Gegensatz zum Funktionsgedächtnis wird im sogenannten ‚Speichergedächtnis‘, dem Archiv, Information nicht aktiv gesammelt, sondern angesammelt. Immerhin fällt Archivgut ja auch an und wird in der Regel nicht gesucht oder erworben; der Zufall ist hier demnach gegenüber der gezielten Steuerung ausschlaggebend.⁹ Diejenigen Reste und Spuren der Vergangenheit, die nicht Teil des Kanons sind und damit zunächst keinen primären Nutzen für die Gesellschaft haben, finden im Archiv Eingang und dienen als Stoff für die historische Neugier. Archive „bilden die Voraussetzung für das, was in Zukunft noch über eine Gegenwart gesagt werden kann, wenn diese zur Vergangenheit geworden ist“¹⁰.

Materialien und Daten, die das Archiv aufbewahrt, die aber zunächst nicht mehr aktiv gebraucht werden und erst von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Künstlerinnen und Künstlern wiederentdeckt und in Informationen, Wissen und Erinnerung verwandelt werden müssen, bezeichnet Assmann als ‚Verwahrensvergessen‘; die Informationen sind der Tradition und Kultur nicht komplett entzogen, sondern nur zeitweise unzugänglich geworden. Es handelt sich also um ein latentes Gedächtnis, zu dem lediglich das Kennwort verloren gegangen ist. Wenn das Kennwort aber zufällig gefunden wird, könne unerwartet ein Stück der Vergangenheit wieder zurückkehren. Archive würden sich besonders durch das Betreiben des Verwahrensvergessens auszeichnen und deshalb innerhalb des Erinnerns eine Sonderposition im kulturellen Gedächtnis einnehmen.¹¹

Archivarinnen und Archivare betrachtet Assmann daher als „Dienstleister des Speichergedächtnisses in einer Zwischenstellung“¹², da sie Informationen vorhalten, die später von anderen ausgewertet und interpretiert werden.

Die Bewertungsentscheidung der Archivarinnen und Archivare ist, folgt man Assmanns Argumentation, demnach eine Entscheidung zwischen Vergessen und Verwahrensvergessen im kulturellen Gedächtnis.

Aus diesem Grund ist die Überlieferungsbildung eine der verantwortungsvollsten Aufgaben der Archivarinnen und Archivare (sie wird deshalb oft als ‚Königsdisziplin des Archivwesens‘ bezeichnet), denn sie hat weitreichende und irreversible Konsequenzen, denen man sich stets bewusst sein muss.¹³ Es klingt banal, aber die Unterlagen, die einmal beseitigt wurden, sind eben nicht mehr verfügbar, sondern unwiederbringlich verloren.

Dennoch wäre es naiv, einfach anzunehmen, im Rahmen der Bewertung würden Quellen vernichtet und Informationsgehalt reduziert. Im Gegenteil, durch die Bewertung wird vielmehr der Blick auf Wissenspotenziale frei; man „schlägt Schneisen ins Dickicht und öffnet die Wege“¹⁴. Indem man etwa die Überlieferung redundanter Unterlagen vermeidet, kann die gesamte Überlieferungsmenge



Kassation des vom Stadtarchiv Heppenheim als nicht archivwürdig bewerteten Schriftguts.

z. B. maßgeblich eingeschränkt werden. Die Qualität der Überlieferung bemisst sich folglich nicht allein an der Menge an Archivalien im Archiv, sondern an deren Nutzbarkeit und Auswertbarkeit. Dazu gehört sicherlich auch Transparenz seitens der Archive über die der Bewertungsentscheidung zugrunde gelegten Prinzipien, Strategien und Regeln.

Dem Gedanken des neutralen Verdichtens steht wiederum der Anspruch gegenüber, dennoch ein möglichst umfassendes multiperspektivisches Gesamtbild der Gesellschaft mit den wichtigsten und prägendsten Strukturen und Ereignissen im Archiv abzubilden.¹⁵ Es gilt, die Bewertung im Idealfall also so zu gestalten, dass bei einem Minimum an Archivgut ein Maximum an Information dauerhaft gesichert wird.

Vor dem Hintergrund der Klärung, ob Unterlagen von bleibendem Wert sind, das heißt, ob sie einen dauerhaften rechtswahrenden Wert haben, Rechtsvorschriften existieren, die eine Archivierung vorschreiben (z. B. das Personenstandsgesetz sowie das Bundesmeldegesetz), ein besonderes oder ein typisches Ereignis oder Handeln dokumentieren oder den Aufbau und das Funktionieren des Registraturbildners belegen, gilt es, Mehrfachüberlieferungen und Redundanzen zu vermeiden. In Anbetracht der schier Masse an zu bewertendem Schriftgut ist eine eingehende Prüfung des Einzelstücks hinsichtlich seines bleibenden Wertes aber oft nicht möglich.

Es entwickelte sich daher die Bewertung nach dem ‚Prinzip der Federführung‘, die auch ‚vertikal-horizontale Methode‘ genannt wird.¹⁶ Entscheidend ist dabei, welche Stelle bei der Wahrnehmung einer Aufgabe die Federführung hat und deshalb auch am vollständigsten und informativsten die Aufgabenerfüllung dokumentiert. Dies wird vor allem relevant, wenn mehrere Fachbereiche, Ämter oder gar Behörden einen Fall gemeinsam bearbeiten. Durch einen ‚vertikalen Abgleich zwischen unterschiedlichen Verwaltungsebenen und [einen] horizontalen Abgleich zwischen unterschiedlichen Stellen derselben Verwaltungsebene‘¹⁷ können Redundanzen bei der Archivierung eliminiert werden. Wurden beispielsweise beim Neubau einer städtischen Sporthalle Baupläne erstellt, die beim Bauamt als für den Neubau federführende Stelle vorliegen, wären diese Unterlagen als archivwürdig zu bewerten, während hingegen die Kopien der Baupläne, die der Fachbereich, der für die Belegung dieser Halle zuständig ist, angefordert hat, nicht archivwürdig wären. Diese Art der Bewertung funktioniert relativ gut bei Verwaltungsbereichen mit einheitlichen und fest definierten Arbeitsprozessen (z. B. des Einwohnermeldeamts oder der

Kämmerei), sobald die Abläufe aber weniger stark normiert sind, tendiert auch die Schriftgutverwaltung zu flexibleren Formen und die Bewertung nach diesem Modell gestaltet sich schwierig.

Redundanzen entstehen aber „nicht nur aus einer parallelen Bearbeitung eines Gegenstandes an unterschiedlichen Stellen der Verwaltung; sie resultieren auch aus einer Vergleichbarkeit oder Parallelität der Gegenstände“¹⁸. Gemeint sind hier ‚Massenakten‘, bei denen die Fälle vergleichbar wirken. In solchen Fällen kann auf die Übernahme der Einzelfallakten aufgrund eines hohen Formalisierungsgrades verzichtet und lediglich die erhobenen Daten in Statistiken überliefert werden. In Fällen, die sich zwar sehr ähnlich sind, die Informationen in den entsprechenden Akten aber einen qualitativen Eigenwert haben, bietet sich hingegen eine Sample-Bildung (Bildung eines exemplarischen Querschnittes)



Reponieren des vom Stadtarchiv Heppenheim als archivwürdig bewerteten und erschlossenen Schriftguts im Magazin.

an; hierbei möchte man durch Repräsentativität eine Art Zufallsstichprobe erzeugen. Dies gelingt aber nur in den seltensten Fällen ohne inhaltliche Wertungen.

Um auch derartige inhaltliche Wertungen möglichst objektiv treffen zu können, werden Dokumentationsprofile mit inhaltlichen Bewertungsmaßstäben von den Archiven entwickelt. Diese geben Auskunft darüber, „wo welche Überlieferungen zur Dokumentation vergangener und gegenwärtiger lokaler Lebenswelt verwahrt werden, und bestimmt, welche Überlieferungen zur Dokumentation lokaler Lebenswelt zu welchem Zweck, in welcher Intensität, von wem aufzubewahren sind“¹⁹.

Bei jeder Bewertung sind in jedem Fall Dokumentationsziele zu formulieren, die Akten ausführlich hinsichtlich ihres Informationswertes zu analysieren und schließlich der Wert durch den Abgleich der Akteninhalte und der Überlieferungsziele zu ermitteln. Dieses Vorgehen ermöglicht einen bis zu einem gewissen Grad objektivierten Bewertungsvorgang.²⁰

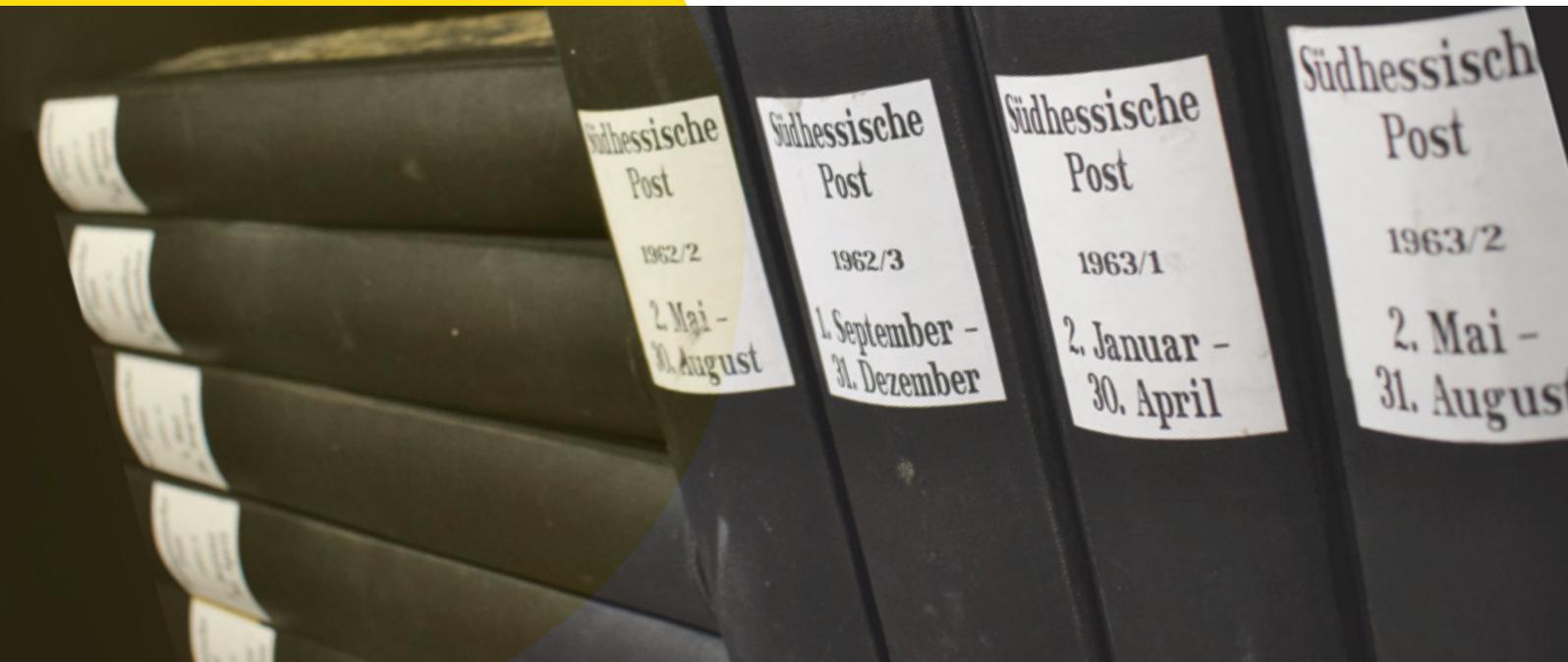
Bei all diesen Methoden zur objektiven archivischen Bewertung ist zu beachten, dass Bewertungsentscheidungen, die stets vor dem Hintergrund des Bestände Profils des jeweiligen Archivs getroffen werden, nicht dazu führen dürfen, lediglich das Wirken der Institution (z. B. der Stadtverwaltung Heppenheim) abzubilden und nachvollziehbar zu halten.²¹ Vielmehr muss ihre Wirkung für die Gesellschaft im Fokus stehen. Bei der Bewertung ist demnach eine Perspektive aus der Institution heraus mit Blick auf die Gesellschaft einzunehmen und dabei „eine möglichst breite Materialbasis für eine ergebnisoffene Erforschung und diskursive Deutung der Vergangenheit [...] bereitzustellen“ bei gleichzeitiger Bewahrung des Überrest-Charakters²² der Unterlagen. Die Bewertung darf unter keinen Umständen ein Prozess der Traditionsbildung werden, bei der das Bild der abgebenden Stelle oder des bewertenden Archivars oder der bewertenden Archivarin der Nachwelt weitergegeben wird.²³

-
- 1 vgl. HArchivG § 2 Abs. 3.
 - 2 vgl. Pilger 2014: 266.
 - 3 vgl. auch im Folgenden Assmann 2022: 30. Der Teil dieses Beitrags, der sich mit der Theorie Aleida Assmanns beschäftigt, ist zitiert nach Rehbein 2024: 1–6; redaktionelle Anpassungen wurden von Katrin Rehbein vorgenommen.
 - 4 vgl. auch im Folgenden Assmann 2016: o. S.
 - 5 vgl. auch im Folgenden Assmann 2009: 168–170.
 - 6 vgl. auch im Folgenden Assmann 2016: o. S.
 - 7 Assmann 2009: 170.
 - 8 vgl. auch im Folgenden Assmann 2016: o. S.
 - 9 vgl. Assmann 2009: 173.
 - 10 Assmann 2016: o. S.
 - 11 vgl. Assmann 2009: 168–170.
 - 12 Assmann 2009: 173.
 - 13 vgl. auch im Folgenden Pilger 2014: 255–256.
 - 14 Menne-Haritz 2001: 451
 - 15 vgl. auch im Folgenden Pilger 2014: 255–272.
 - 16 vgl. auch im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Pilger 2014: 259–262.
 - 17 Pilger 2014: 258.
 - 18 Pilger 2014: 260.
 - 19 vgl. Becker 2009: 123.
 - 20 vgl. Handreichung Archivische Bewertung in der Praxis 2022: 2–4.
 - 21 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Hollmann 2016: 204–205.
 - 22 Man unterscheidet Quellen traditionell in die zwei Gruppen ‚Tradition‘ und ‚Überrest‘. Traditionen sind Quellen, die zum Zweck historischer Überlieferung entstanden sind, während Überreste diejenigen Quellen sind, die von Geschehnissen übriggeblieben sind.
 - 23 vgl. Hollmann 2016: 205.

Anzeigenwerbung in der Heppenheimer Lokalzeitung

Eine besondere Quelle der Geschichtsschreibung

Katrin Rehbein



„Die Geschichte der Werbung ist im Grunde eine Geschichte der menschlichen Kultur. Seit des Menschen Geist schafft, [...] gibt es Werbung“, schreibt Hanns Buchli im Handbuch der Werbung.¹ Die Geschichte der Werbung ist also nicht nur lang, sondern auch vielseitig, immerhin betrifft sie unter anderem die Wirtschafts-, Sozial-, Kunst- und Kulturgeschichte und gestaltet sich entsprechend aufschlussreich als Quelle der Geschichtsschreibung.² Angesichts der Tatsache, dass Werbung als alltäglich, banal und ‚im Vorbeigehen‘ wahrgenommen wird und deshalb oft keinen Eingang ins kulturelle Gedächtnis³ findet, mag dies verwundern.

Auch anhand der Anzeigen in den Heppenheimer Lokalzeitungen, die den Bestand H 7 im Stadtarchiv Heppen-

heim bilden, lässt sich die Entwicklung der Werbung nachvollziehen. Im Stadtarchiv Heppenheim sind nämlich ab 1808 die Intelligenzblätter und Tageszeitungen, die die Stadtverwaltung Heppenheim jeweils als Bekanntmachungsorgan nutzte, archiviert.

Um darüber hinaus aber auch im Detail hinreichend erfassen zu können, wie Werbeanzeigen heute eingesetzt werden, um eine bestimmte Zielgruppe zum Erwerb eines bestimmten Produktes zu überzeugen, wird abschließend exemplarisch eine Werbeanzeige aus jüngerer Vergangenheit, die in der Heppenheimer Zeitung ‚Starkenburger Echo‘ erschienen ist, analysiert. Da sich für ein umfassendes Verständnis von Prozessen und Funktionsweisen meist auch ein ‚fachfremder‘, in diesem Fall nicht-wirtschaftsgeschichtlicher, Blick lohnt, wird die Anzeige insbesondere

auch unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten beleuchtet. Dabei steht die „Betrachtung der Bezüge zwischen Sprache und Bild in Gesamttexten“⁴ im Fokus.

Die Geschichte der Printwerbung ist selbstverständlich eng mit der Erfindung des Drucks verknüpft, denn erst diese Art der schnellen Informationsverbreitung ermöglichte funktionierende Werbemaßnahmen.⁵ Der Vorteil dieses Werbemittels lag nicht nur in einer schnelleren Herstellung der Drucksachen, sondern auch in einer weitreichenderen Verbreitung und Streuung. Dank Johannes Gensfleisch zum Gutenberg aus Mainz, der als Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Metallern und der Druckerpresse – und damit als Vater der Massenkommunikation – gilt, konnte also das Leben der Werbung beginnen. Dennoch dauerte es angesichts des kleinen Kreises derjenigen, die des Lesens mächtig waren, bis ins späte 17. Jahrhundert, dass sich die Wirtschaftswerbung – vor allem bei Buchhändlern, Papierherstellern, Tabakfabrikanten und Weinhändlern – in gedruckter Form entwickelte. Wenig später, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, entstanden die Intelligenzblätter, die im deutschen Sprachgebiet bis 1850 das staatliche Monopol zur Anzeigenaufnahme besaßen. Die Aufhebung des staatlichen Anzeigenmonopols sowie die mit der Einführung der Pressefreiheit 1849 einhergehende Verbreitung neuer Zeitungen und Zeitschriften leisteten der Entstehung neuer Arten von Werbemitteln Vor-schub.⁶

Die entsprechenden Auswirkungen sind auch anhand des Zeitungsbestandes im Stadtarchiv Heppenheim nachvollziehbar. In Heppenheim bemühte sich Georg Allendorf bereits 1858 um die Konzession einer Druckerei, die ihm vom Kreisamt, das die Ermächtigung vom Ministerium des Innern erhalten hatte, auf Widerruf erteilt wurde.⁷ Allendorfs Antrag, ein Unterhaltungs- und Anzeigebblatt verlegen zu dürfen, den er kurz nach Erhalt seiner Konzession zur Errichtung einer Buchdruckerei in der Kreisstadt Heppenheim stellte, genehmigte man gegen Ende des Jahres, sodass seine Zeitung, das ‚Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim‘, ab 1859 erscheinen konnte. Ab dem 1. Januar 1861 war das Heppenheimer Anzeigebblatt schließlich auch amtliches Verkündungsorgan des damaligen Kreises Heppenheim.

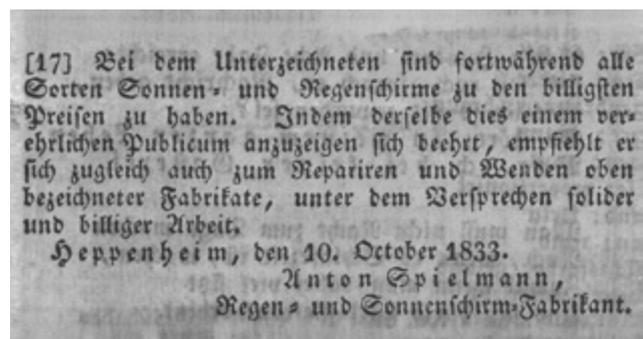
Bei einer oberflächlichen Sichtung der Anzeigen im ‚Wochenblatt für den Kreis Heppenheim‘ und ‚Anzeigebblatt für den Regierungs-Bezirk Heppenheim‘ als amtliche Mitteilungsblätter sowie der Zeitung ‚Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim‘ bis 1865 fällt Folgendes recht offensichtlich auf:

1. Die Anzahl der Anzeigen privater Anbieter von Dienstleistungen oder Waren scheint ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu steigen, was sich mit der Aufhebung der Pressefreiheit und des staatlichen Anzeigenmonopols begründen lässt.

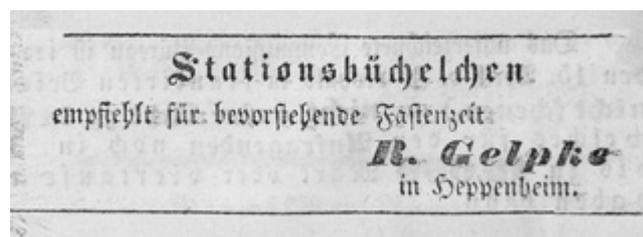
2. Die Anzeigen werden augenscheinlich ausschließlich genutzt, um in der Region ansässige Kundinnen und Kunden auf ein neues Angebot hinzuweisen und Aufmerksamkeit für die Verfügbarkeit bzw. Erhältlichkeit eines Produktes zu erzeugen.

3. Das Layout der Anzeigen gleicht etwa bis Ende der 1840er-Jahre eher den Bekanntmachungen, die beispielsweise der Großherzoglich Hessische Kreisrat des Kreises Heppenheim veröffentlichte, während sich in den 1850er-Jahren schon eine Art ‚Anzeigen-Format‘ mit Abgrenzungen zu anderen Textbereichen (z. B. durch Linien) und zum Teil schon kleinen Illustrationen herausbildeten.⁸

Anschaulich verdeutlichen diese Aspekte die folgenden Anzeigen des Regen- und Sonnenschirm-Fabrikanten Anton Spielmann, des Buchdruckers Rudolph Gelpke auf Verkauf von ‚Stationsbüchelchen‘ (heute würde man dies wohl als eine Art Ratgeber bezeichnen) in Heppenheim sowie des Bierbrauers Franz Neff über den Verkauf von Jungbier.⁹



Werbeanzeige im ‚Wochenblatt für den Kreis Heppenheim‘ vom 1. November 1833 über den Verkauf und die Reparatur von Sonnen- und Regenschirmen.



Werbeanzeige im ‚Anzeigebblatt für den Regierungsbezirk Heppenheim‘ vom 14. März 1851 über den Verkauf von Stationsbüchelchen für die Fastenzeit.



Werbeanzeige im ‚Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim‘ vom 23. Februar 1861 über den Verkauf von Jungbier.



Werbeanzeige für ‚C. Lück'sche Kräuterhonig-Bonbons‘ im ‚Verordnungs- und Anzeigebblatt Heppenheim‘ vom 30. Mai 1907.



Werbeanzeige für den Brotaufstrich von ‚CleverStolz‘ in der ‚Südhessischen Post‘ vom 30. Juli 1953.

Aber erst die industrielle Massenproduktion verursachte den Durchbruch großer Werbemaßnahmen. Die Unternehmen bewegten sich zunehmend auf neuen Geschäftsfeldern, unübersichtlichen Märkten und jenseits der überlieferten Geschäftswege.¹⁰ Produkte des täglichen Bedarfs wurden massenhaft hergestellt und mussten entsprechend abgesetzt werden. Dem durch die industriellen Produktionsweisen gestiegenen Angebot stand allerdings lediglich eine geringfügig gestiegene Nachfrage gegenüber, weshalb man dazu überging, die Produkte überregional anzubieten und entsprechend zu bewerben. Denn parallel zu den massenhaft produzierten Waren musste auch das Vertrauen in die Qualität der Ware und die Zuverlässigkeit des Herstellers erzeugt werden. Die Qualität, die den regionalen Kundinnen und Kunden früher vom Verkaufenden persönlich versichert werden konnte, musste nun im ‚unpersönlichen Kontakt‘ über Werbung vermittelt werden; die Bildung großer Marken, wie ‚Maggi‘ oder ‚Oetker‘, begann. Dies machte den Weg für das Aufkommen von Markenartikeln, die wir noch heute kennen, frei.

Auch diese Entwicklung kann man an den im ‚Verordnungs- und Anzeigebblatt Heppenheim‘ veröffentlichten Zeitungsanzeigen ablesen. Es finden sich ab 1900 zunehmend zunächst vermehrt Anzeigen, die die überregional angebotenen Produkte mit kleinen illustrierenden Bildelementen bewerben und die speziell die Qualität und Güte der Produkte anpreisen, wie es etwa in der Anzeige für die ‚C. Lück'schen Kräuterhonig-Bonbons‘ mithilfe einer Versicherung eines offenbar begeisterten und überzeugten Konsumenten, dem als Sänger zugesprochen wird, dies qualifiziert beurteilen zu können, geschieht.¹¹

Alles in allem wurde Werbung jedenfalls unverzichtbar für Unternehmer. Schon bald waren Expertinnen und Experten (Werbeforschende sowie Werbekünstlerinnen und Werbekünstler) in Sachen Werbung gefragt und eine Professionalisierung der Werbung, bei der sich stärker auf zentrale Inhalte fokussiert und auf das Erreichen von Werbezielen konzentriert wurde, erfolgte. Es fand eine verstärkte theoretische Auseinandersetzung mit Werbung, die Übertragung von Erkenntnissen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen (z. B. der Psychologie) sowie eine Psychologisierung und Emotionalisierung der Werbung statt.¹² Dies hatte auch stilistische Auswirkungen: Werbeanzeigen entwickelten sich von einer rein schriftlichen über eine zunächst übermäßige bildliche Darstellung hin zu dem Versuch, zwischen Schrift und Bild ein ausgeglichenes Verhältnis herzustellen.

Die Entwicklung der Werbung lässt sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch anhand der Anzeigen in der ab 1949 erscheinenden ‚Südhessischen Post‘ erläutern.

Infolge des starken Wirtschaftswachstums ab Mitte des 20. Jahrhunderts herrschten eine hohe Nachfrage und Kaufkraft, die kaum bedient werden konnten; es galt, einem enormen Nachfrageüberhang gerecht zu werden.¹³ Werbung, um Kunden von sich und dem Produkt zu überzeugen, war daher eigentlich nicht nötig. Der Fokus der Waren anbietenden lag zunächst eher darauf, die Produktion sicherzustellen oder zu steigern, denn nur die Unternehmen waren erfolgreich, die die Nachfrage der Konsumenten bedienen konnten. Die Werbung jedenfalls erfolgte eher unsystematisch.

Als sich das Angebot der Nachfrage ungefähr angepasst hatte und der Vertrieb der Produkte zum Aufgabenschwerpunkt des Marketings wurde, stieg nicht nur die Frequenz von Werbung, sondern auch die Werbeformate diversifizierten sich (z. B. traten Radio und Fernsehen hinzu). Die Intention der Werbung lag weitestgehend noch auf der Nennung des Produktes und des Markennamens, ohne dabei etwa die konkrete Anwendung oder Funktion des Produktes in den Fokus zu stellen. So wird beispielsweise auch in der Werbeanzeige für ‚CleverStolz‘, die sich in der Ausgabe vom 30. Juli 1953 der ‚Südhessischen Post‘ findet, der Markenname – mittels Abbildung des Produktes, auf dem der Name aufgedruckt ist, und über die Nennung in der Kaufaufforderung „Nimm CleverStolz“ und „Clever Stolz aus den Sannella-Werken“ – mehrfach genannt.¹⁴ Ähnlich ist dies auch in der Werbeanzeige für ‚Creme Mouson‘ umgesetzt: Die Abbildung des Produkts mit dem Namen als Aufschrift sowie die zusätzliche Nennung im Werbeslogan „Creme Mouson hilft bestimmt“ sollten Aufmerksamkeit für das Produkt erregen.¹⁵

Schließlich hatte sich der Nachfrageüberhang nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er-Jahre zu einem Käufermarkt (Angebotsüberhang) entwickelt, weshalb man sich nun auch mittels der Werbung darauf konzentrierten musste, spezielle Zielgruppen anzusprechen.¹⁶ Der zielgruppenspezifische Kundennutzen trat also immer mehr in den Fokus. Der Wettbewerb nahm im folgenden Jahrzehnt noch deutlich zu, weshalb die Betonung von Alleinstellungsmerkmalen, wie z. B. eine hohe Produkt- oder Dienstleistungsqualität, regelmäßige Innovationen oder ein niedriger Preis, von Produkten notwendig wurde. Aus diesem Grund thematisierte Werbung auch vermehrt die Nutzung und Funktion von Produkten.



Werbeanzeige für ‚Creme Mouson‘ in der ‚Südhessischen Post‘ vom 16. Januar 1963.



Werbeanzeige für ‚Weicon-Kontaktlinsen‘ in der ‚Südhessischen Post‘ vom 19. Januar 1978.

Beispielsweise wendet sich das Kontaktlinsen-Studio ‚Nicolai‘ aus Weinheim mit seiner Werbeanzeige, die in der ‚Südhessischen Post‘ am 19. Januar 1978 erschien, gezielt an kontaktlinsentragende und sportlich aktive Personen.¹⁷ Die Anzeige wirbt damit, dass diese Personengruppe durch das Tragen der ‚Weicon-Kontaktlinsen“ „sportliche Freiheit“ erlangen könne, denn diese Kontaktlinsen würden, da sie nicht rutschen, beschlagen, zersplittern und das Blickfeld nicht einengen würden, eine ungehinderte sportliche Betätigung ermöglichen. Es wird versucht, eine eindeutige Zielgruppe mit dieser Werbeanzeige anzusprechen; eine Abgrenzung zu Produkten der Konkurrenz schafft die Anzeige dabei, indem auf die vergleichsweise hohe Produktqualität der ‚Weicon-Kontaktlinsen“ bei der Anwendung hingewiesen wird.

In Abhängigkeit zu einer steigenden Anzahl an Medien gegen Ende des 20. Jahrhunderts weiteten sich auch die Möglichkeiten zur Verbreitung von Werbung enorm aus, was von den Mediennutzerinnen und -nutzern zunehmend als „Information Overloads“ wahrgenommen wurde.¹⁸ In der Konsequenz mussten Strategien und Prozesse zur Analyse, Planung, Organisation, Durchführung und Kontrolle von Kommunikation entwickelt werden, um die Wirkung der Werbung zu steigern. Werbung wurde fantasievoller und kreativer.

Durch die starken Prozesse der Digitalisierung der Gesellschaft entstanden seit Beginn des 21. Jahrhunderts viele neue Werbeformen und -träger. Digitale Werbeformen ermöglichen inzwischen ein hohes Maß an Personalisierung mit den Rezipientinnen und Rezipienten sowie die Interaktion mit den Werbungnutzenden. Der Aufbau und die Intensivierung von Beziehungen zu den Zielgruppen standen nun verstärkt im Fokus der Werbung.

Dr. Michael Kleinjohann, Professor und Studiengangsleiter Marketing und Communications Management am Campus Köln der International School of Management, fasst die Geschichte der Werbung treffend folgendermaßen zusammen: „So wandelte sich Werbung vom überwiegend durch das persönliche Gespräch des verkaufenden Warenanbieters („Produzent, Händler“) mit dem potentiellen Kunden am Handelsplatz und von einer Mund-zu-Mund-Propaganda mit geringer Reichweite nur im dörflichen Umfeld geprägten Kommunikation über den Einsatz von gedruckten Medien, die sich nur Bildungseliten im Mittelalter leisten konnten, und die monologisch-unpersönliche, direkte, aber reichweitenstarke Werbekommunikation mit Hilfe von Massenmedien in der Mitte des 19. Jahrhunderts hin zu dialogischer, personalisierter, individueller und zunehmend programmatischer Werbung aufgrund von Digitalisierung in heutiger Zeit“.¹⁹

Analysiert man nun die Anzeige der Sparkassen Finanzgruppe Hessen-Thüringen, die am 28. April 2007 im ‚Starkenburger Echo‘ erschienen ist und für die Sparkassenversicherung „Ein- und MehrfamilienhausPolice für Gebäude, Hausrat und mehr“ werben soll, exemplarisch, wird deutlich, auf welche Weise in der Werbung mittlerweile Bild- und Textelemente im Verhältnis zueinander eingesetzt werden, um mit den Werbungnutzenden in den ‚Austausch‘ zu treten, eine bestimmte Zielgruppe anzusprechen und besondere Aufmerksamkeit für das Produkt zu erreichen.²⁰

Die Anzeige zeigt eine schwarz-weiß-Fotografie, auf der fünf Männer in Feuerwehr-Einsatzkleidung vor einem Feuerwehrfahrzeug abgebildet sind. Die Betrachtenden schließen daraus sofort und automatisch, dass es sich offenbar um Einsatzkräfte der Feuerwehr handelt.

Das Bild nimmt die vollständige Fläche der Anzeige ein, steht also im Fokus; die Bildelemente sind dabei zentral positioniert und in der Normalperspektive, also auf einem der normalen Augenhöhe liegenden Augenpunkt, angeordnet, was vermutlich den Eindruck von Realismus und Authentizität und damit Vertrauen in die Kompetenz der Feuerwehrleute vermitteln soll.

Am unteren rechten Bildrand befindet sich ein rechteckiges rotes Feld mit weißer Schrift, was zwar insgesamt durch seine Signalfarbe auffällt, die Schrift selbst tritt jedoch wegen der kleinen Schriftgröße eher in den Hintergrund und erscheint im ersten Moment eher unwichtig. Im oberen linken Bildbereich befindet sich hingegen die Frage ‚Was ist rot und hilft, wenn’s brennt?‘, die aufgrund der größeren Schrift eher im Blickfeld zu sein scheint.

Interessanterweise beantworten die Betrachtenden diese Frage sofort mit ‚Die Feuerwehr‘. Dies geschieht einerseits mithilfe der im Bild gezeigten Bildelemente der Feuerwehrleute und des Feuerwehrfahrzeugs und andererseits anhand unseres Weltwissens, das dafür sorgt, dass wir die Merkmale in der Frage ‚etwas ist rot‘ und ‚etwas hilft, wenn es brennt‘ mit der Feuerwehr und ihrer Ausrüstung assoziieren. Die Wahl, das Foto in schwarz-weiß abzubilden, und damit den roten Farbaspekt des Einsatzfahrzeugs bildlich zu eliminieren, ‚erschwert‘ die Beantwortung der Fragestellung. Tatsächlich aber hält eigentlich das rote Rechteck in der unteren rechten Bildhälfte die Antwort auf die Frage ‚Was ist rot und hilft, wenn’s brennt?‘ bereit: „Natürlich die Sparkassenversicherung!“ Die Merkmale ‚etwas ist rot‘ und ‚etwas hilft, wenn es brennt‘, die wir aufgrund der Fotografie und unseres Weltwissens sofort mit der Feuerwehr in Verbindung gebracht haben, treffen laut Werbeanzeige aber auch auf das rote Logo der Sparkasse und auf deren „Ein- und MehrfamilienhausPolice für Gebäude, Hausrat und mehr“, die, sofern man sie abgeschlossen hat, im Brandfall eintritt, zu.

Was ist rot und hilft,
wenn's brennt?

Natürlich die Sparkassenversicherung! Die Spezialisten für das Thema Sicherheit in unserer Finanzgruppe sind ein eingespieltes Team, das Ihnen einen umfassenden Schutz bietet. Fragen Sie in Ihrer Filiale nach der SV Ein- und MehrfamilienhausPolice für Gebäude, Hausrat und mehr – alles zum günstigen Paketpreis.

Wir sind Ihr Team.

Sparkasse Helaba LBS Sparkassenversicherung

 Finanzgruppe
Hessen-Thüringen

www.sparkassen-finanzgruppe-ht.de

Werbeanzeige für die ‚Sparkassenversicherung‘ im ‚Starkenburger Echo‘ vom 28. April 2007.

Wenn also dies die eigentliche Antwort auf die gestellte Frage ist, worin liegt dann der Zweck überhaupt Einsatzkräfte der Feuerwehr und ein Feuerwehrfahrzeug abzubilden? Die zunächst gewollte ‚falsch‘ beantwortete Frage mit anschließender Korrektur sorgt dafür, dass die Betrachtenden sich natürlich gedanklich mit der Werbung in Form eines ‚Rätsels‘ auseinandersetzen und sich auf freundliche und humorvolle Art ‚gefoppt‘ fühlen, was eine positive Emotion erzeugt und die Anzeige sicherlich auch eine Weile im Gedächtnis präsent bleiben lässt. Außerdem soll bestimmt auch unterbewusst vermittelt werden, man könne das der Feuerwehr entgegengebrachte Vertrauen auf die Versicherung der Sparkasse übertragen, denn diese sei ebenso kompetent in Fragen der Versicherung, wie es die Feuerwehrleute hinsichtlich der Brandbekämpfung sind.

Dies wird durch den Beschreibungstext im roten Rechteck unterstützt, denn dort heißt es: „Die Spezialisten für das Thema Sicherheit in unserer Finanzgruppe sind ein eingespieltes Team, das Ihnen einen umfassenden Schutz bietet“. Die Werbeanzeige vermittelt, das positive Image der Feuerwehr gelte auch für die „Sparkassenversicherung“.

Anhand dieser komplexen und durchdachten Werbeanzeige zeigt sich, wie sehr sich Werbung im Laufe ihrer Geschichte verändert hat und individueller, persönlicher und dialogischer geworden ist.

1 Buchli 1975: 11.

2 vgl. auch im Folgenden Zurstiege 2015: 33–34.

3 vgl. Assman 2022: 30.; vgl. Assmann 2009: 168–170.: Institutionen, Werte, Artefakte und Praktiken bilden das sogenannte kulturelle Gedächtnis und bewahren die Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft. Das kulturelle Gedächtnis, welches Wissen überträgt und die Entstehung und Entwicklung von eindeutigen Identitäten unterstützt, umfasst dabei die Konzepte des Erinnerns und Vergessens. Das Vergessen ist dabei bestimmt durch das Vernachlässigen oder Vernichten von Informationen (z. B. durch Tabuisieren, materielle Zerstörung oder Abwahl mittels Wertzuschreibung). Das Erinnern hingegen erfolgt durch aktives Sammeln und passives Ansammeln von Informationen.

4 Klemm; Stöckel 2011: 9.

5 vgl. auch im Folgenden Kalka 2009: 18–19.

6 vgl. auch im Folgenden Heun 2017: 3–13.

7 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.10, Ausgabe vom 19.10.1958.

8 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7,

Nr. 2.1–Nr. 2.15.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 5.1–Nr. 5.6.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.1–Nr. 6.5.

- 9 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 2.1, Ausgabe vom 01.11.1833.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 3.3, Ausgabe vom 14.03.1851.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.1, Ausgabe vom 23.02.1861.
- 10 vgl. auch im Folgenden Zurstiege 2015: 35–41.
- 11 vgl., einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.47, Ausgabe vom 30.05.1907.
- 12 vgl. Heun 2017: 8.
- 13 vgl. auch im Folgenden Bruhn 1999: 15–18.
- 14 vgl., einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.5, Ausgabe vom 30.07.1953.
- 15 vgl., einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.15, Ausgabe vom 16.01.1963.
- 16 vgl. auch im Folgenden Bruhn 1999: 15–18.
- 17 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.30, Ausgabe vom 19.01.1978.
- 18 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Heun 2017: 10.
- 19 Kleinjohann 2024: 33.
- 20 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.6, Ausgabe vom 28.04.2007.





Die Laterna Magica

Eine Revolution aus Licht und Glas

Luisa Wipplinger

„Wunderbares, geheimnisvolles Wort, Inbegriff mächtigen Zaubers und farbiger Rätsel einer glücklichen Kindheit! Man getraute sich kaum, es laut auszusprechen aus Angst, der Kasten aus schwarzem Blech könnte seine Macht verlieren, mit der er Palmen, Ozeandampfer, Wasserfälle und Indianer an die Wand malte und wieder verschluckte, ohne daß eine Spur von ihnen zurückblieb. Wir besaßen – noch heute erfüllt es mich mit Stolz – ja wir besaßen eine Laterna magica“¹

Die Ursprünge der ‚Laterna magica‘ lassen sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen. Ihr Erfinder war vermutlich der niederländische Wissenschaftler Christian Huygen, der bereits 1659 eine solche Konstruktion baute. Er beschrieb in einem Brief von 1662, wie er eine Laterne für seinen Vater entwerfen sollte, die zwei oder drei verschiedene, gemalte Bilder zeigen konnte. Athanasius Kircher, ein deutscher Jesuitenpater, spielte eine ebenso zentrale Rolle bei der Verbreitung dieser Erfindung.



Bemalte Glasplatten in der Dauerausstellung des Museums Heppenheim, um 1900.

Die ‚Laterna magica‘, auch als ‚magische Laterne‘ oder ‚Zauberlaterne‘ bekannt, war eine der außergewöhnlichsten Erfindungen ihrer Zeit und eine technische wie kulturelle Revolution, die bis heute nachhallt. Ihre Entstehung im 17. Jahrhundert markierte den Beginn einer neuen Ära der visuellen Darstellung, in der Licht und Projektion genutzt wurden, um statische Bilder auf eine Weise lebendig erscheinen zu lassen, die die Menschen damals in Staunen versetzte.²

Bereits im Altertum existierten Experimente mit Bildern und Spiegeln, um Projektionen zu erzeugen. Der Spiegel weckte dabei ein immer größer werdendes, teils dunkles Interesse als Instrument der Transfiguration der Welten, die er an anderen Orten wiedergeben konnte und nicht mehr nur zur vollkommenen Wiedergabe von Dingen.³ Im 16. Jahrhundert begann man damit, Spiegel durch Erhitzen zu verformen und sie mit Dellen zu versehen, sodass sich das darin spiegelnde Bild verdoppelte oder sogar deformierte.⁴

In seinem Werk ‚ars magna lucis et umbrae‘ aus dem Jahr 1671 stellte er die neue Laterne mit einer konkreten, wenn auch nicht ganz korrekten, Darstellung erstmals der Öffentlichkeit vor und machte sie unter dem Namen ‚magica seu thaumaturga‘ bekannt.⁵

Bereits zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Darstellung wurden erste Geräte von Optikern und Feinmechanikern hergestellt. Johann Fanz Griendel von Ach, der sich mit der Fertigung und dem Verkauf von optischen Geräten und Kuriositäten befasste, beschreibt das neuartige Gerät als ‚optische Latern, welche alles, waß man will, figuren, gemählder, Brustbilder, conterfeit, Jaggereyen, ja ein ganze Comedia mit allen lebhaftten Farben, aber risens grösse in einem finstern gemach oder Saal auf eine weisse Wand, oder weisses Duch präsentiert, man kans sogroß machen, daß ein reiniges Bild von undten biß oben die wandt eines Saal einnimbt, ist ein Curios und högst verwunderlich gereth“.⁶

Obwohl Kircher das Gerät primär für wissenschaftliche Demonstrationen und lehrreiche Zwecke einsetzte, dauerte es nicht lange, bis es auch für Unterhaltung und künstlerische Darbietungen genutzt wurde. Die Vorstellung, Bilder mit Licht zum Leben zu erwecken, faszinierte Menschen in allen Gesellschaftsschichten und machte die ‚Laterna magica‘ zu einem echten Publikumsrenner und dem erfolgreichsten Unterhaltungsmedium seiner Zeit.⁷ Technisch gesehen war die ‚Zauberlaterne‘ eine einfache, aber geniale Konstruktion. Sie bestand aus einem rechteckigen Gehäuse, in dem sich eine Lichtquelle befand, die anfangs aus Kerzen oder Öllampen bestand. Später wurden Petroleumlampen und stärkere Lichtquellen verwendet, die hellere und präzisere Projektionen ermöglichten. Ein Hohlspiegel an der Rückseite des Gehäuses bündelte das Licht und lenkte es nach vorne, wo es durch einen Tubus mit zwei konvexen Linsen geleitet wurde. Zwischen diesen Linsen wurde eine bemalte Glasplatte eingefügt, die das projizierte Motiv enthielt. Das Bild musste spiegelverkehrt und kopfstehend in den Schlitz eingesetzt werden, damit es durch die Linsen korrekt dargestellt wurde. Diese Kon-

struieren. Die Glasplatten wurden dabei sorgfältig mit Spiritus gereinigt. Nachdem der Maler die Umrisse des Bildes auf Papier entworfen hatte, wurde die Glasplatte darübergelegt und die Konturen mit Weinessig und verdünnter Wasserfarbe nachgezogen. Ölfarben hatten sich hingegen nicht durchsetzen können, da sie mit der Zeit an Kraft verloren. Es gab die verschiedensten Formen von Glasplatten. Sie wurden als Einzelbilder oder in Streifen hergestellt, damit man die Bilder nacheinander in den Projektorschlitz schieben konnte.⁹

Die ersten Bildmotive, die überliefert sind, hatten vielfach einen religiösen Charakter, da in der Zeit Kirchers die Kirche eine weisungsgebende Rolle einnahm, die auch die Wissenschaft und die Kunst prägte. Besonders das Alte Testament und seine eindrucksvollen Persönlichkeiten inspirierten damals viele Laternenbilder. Aber nicht nur der Glaube wurde mit der ‚Laterna magica‘ gefördert, sondern auch der Aberglaube, die beide in jener Zeit nicht immer klar voneinander zu trennen waren. So kam es z. B., dass nach der Französischen Revolution ausgerechnet das Kapuzinerkloster am Vendome Platz in Paris mit Hilfe der magischen Laterne Schauplatz einer Geisterbeschwörung wurde.¹⁰

Auch der Leipziger Gastronom Georg Schröpfer gab vor, Geister von Verstorbenen heraufbeschwören zu können. Seine Vorführungen waren aufwendig inszeniert: Die Zuschauer wurden in ein völlig dunkles Zimmer geführt, in dessen Zentrum ein Altar mit einem Totenkopf und einer Kerze aufgebaut war. Um den Schwindel nicht auffliegen zu lassen, wurde ein Kreis auf den Boden gemalt, den die Zuschauer nicht betreten durften. Als auf einmal das Licht erlosch, erschienen die vorgeladenen Geister über dem Altar. Um die Zuschauer noch empfänglicher zu machen, versetzte er sie vorher durch Getränke und Fasten in eine Art Rausch. Solche Geistervorführungen sind ein weiterer Beweis für die vielseitigen Einsatzmöglichkeiten der ‚Laterna magica‘ – und für ihre Fähigkeit, Emotionen und Illusionen zu erzeugen, die weit über das hinausgingen, was sich allein mit Worten erreichen ließ. So konnte sie

auch das schon damals vorhandene Bedürfnis nach schaurigen Gruselmomenten stillen.¹¹

Bis zum 18. Jahrhundert war die ‚Zauberlaterne‘ vor allem in den Händen fahrender Künstler und Gaukler unterwegs, die das Gerät nutzten, um ihr Publikum zu unterhalten. Die Künstler zogen mit ihren Laternen und einer Auswahl an Glasbildern von Dorf zu Dorf, oft begleitet von einem Ge-

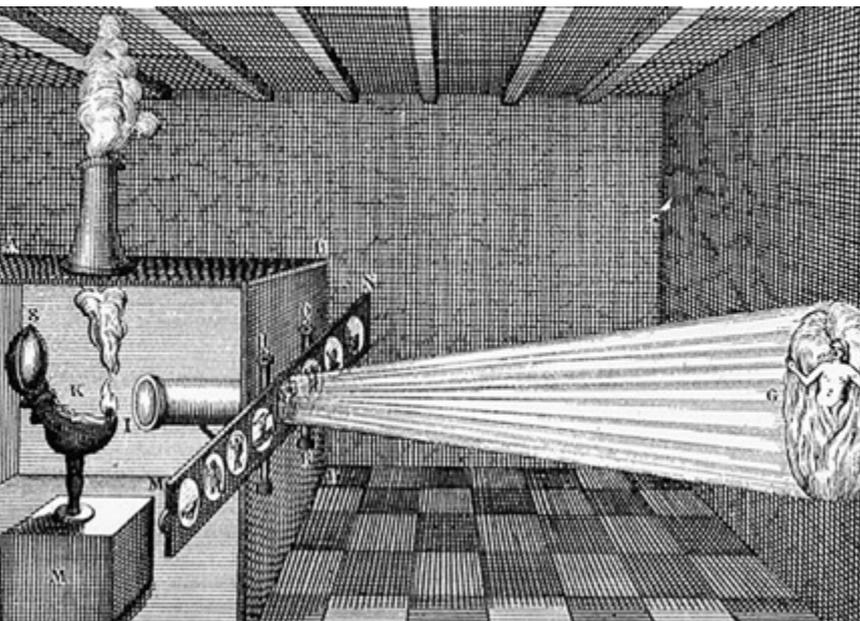


Illustration einer Laterna Magica von Athanius Kircher, 1671.

ruktion ermöglichte es, die Bilder in beeindruckender Größe auf Wände, Leinwände oder sogar Rauch zu projizieren. Wegen der Rauchentwicklung der frühen Lichtquellen musste auch ein Kamin integriert werden.⁸

Aus der Anfangszeit der ‚Laterna magica‘ gibt es kaum Hinweise darauf, wie und welche Bilder hergestellt wurden. Zu Beginn konnte man nur starre Bildvorlagen projizieren.

hilfen mit einer Drehorgel oder einem anderen Musikinstrument. Die Vorführungen fanden meist in Scheunen oder auf Marktplätzen statt und waren ein willkommener Anlass, zusammenzukommen und sich von den Projektionen in fremde Welten entführen zu lassen.¹²

Mit der Zeit wurden die Vorführtechniken immer raffinierter und man konnte sogar bewegliche Bilder zeigen, die durch eine Handkurbel an der Maschine angetrieben wurden. Besonders beeindruckend waren die sogenannten Nebelbilder, die im 18. und 19. Jahrhundert zu einem wahren Publikumsmagneten wurden. Für die Nebelbilder wurden zwei ‚Laterna magica‘-Geräte eingesetzt, deren Lichtstrahlen auf dieselbe Projektionsfläche geworfen wurden. Durch das geschickte Auf- und Abblenden der Lichtquellen konnte der Vorführer Szenen nahtlos ineinander übergehen lassen. Ein beliebtes Motiv war eine Sommerlandschaft, die sich langsam in eine verschneite Winterlandschaft verwandelte. Dazu wurden zwei Glasplatten vorbereitet: eine zeigte die grüne Landschaft mit Bäumen und Feldern, die andere eine Schneelandschaft. Der Vorführer verdunkelte langsam das Licht der ersten Laterne, während er das Licht der zweiten Laterne aufblendete. Das Ergebnis war eine fast magische Verwandlung, die das Publikum in Staunen versetzte. Diese Effekte verlangten nicht nur technisches Geschick, sondern auch ein Gespür für Dramaturgie und Timing.¹³

Anfang des 19. Jahrhunderts begann die Entwicklung der Laterne sich zu verzweigen. Techniker arbeiteten weiter an den optischen Teilen und erzielten immer bessere Produktionsergebnisse für immer größere Räume und höhere Ansprüche. Die Wissenschaftler interessierten sich für die Weiterentwicklung der Laterne in Hinblick auf ihre jeweiligen Zwecke, im medizinischen Bereich beispielsweise hin zur Entwicklung des Mikroskops. Fließend waren die Übergänge als Bildungs- und Unterhaltungsmedium. Es hing vom Vorführer ab, ob er das Publikum informieren oder bloß das Gruseln oder Staunen lehren wollte und so führte sie zwei scheinbar gegensätzliche Welten zusammen.¹⁴

Im 19. Jahrhundert waren die Anwendungen der ‚Zauberlaterne‘ so vielfältig wie ihre äußere Form. Sie hatte ihre Hochphase zum einen durch technische Verbesserungen, durch ihren Gebrauch als Vorführgerät und nicht zuletzt,

weil sie zunehmend auch für Kinder angepasst wurde, erreicht. Es wurden Spielzeuglaternen entwickelt, die kleiner und handlicher waren und speziell für den Hausgebrauch gedacht waren. Diese Laternen unterschieden sich von den großen Geräten, indem sie oft farbenfroher und fantasievoller gestaltet waren. Sie enthielten Glasbilder, die Szenen von tanzenden Kindern, springenden Tieren, kreisenden Planeten oder Gesichter zeigten, deren Nase sich wie von Geisterhand verlängerte. Die ‚Laterna magica‘ wurde damit zu einem festen Bestandteil des Alltags und brachte die Magie des Lichts in die Wohn- und Kinderzimmer. Sie förderten nicht nur die Kreativität der Kinder, sondern brachten auch Familien zusammen, die gemeinsam die bunten Projektionen bestaunten.¹⁵ Zitternd vor Aufregung saßen die Kinder dabei auf den Stühlen und warteten, bis es losging. Man richtete das gesamte Zimmer darauf aus, um die bestmögliche Atmosphäre



Vorführung einer ‚Laterna magica‘, um 1869.

zu schaffen. Obwohl man die Bilder oftmals bereits kannte, waren sie doch bei jeder Vorstellung immer wieder neu. So sah man sich plötzlich auf einem Dampfer auf hoher See von blauen Wellen umgeben auf dem Weg in ein neues Abenteuer. Mit einem ‚Klick‘ wechselte das Bild und der Dampfer verschwand. Ein finsterner Himmel mit fünf Blitzen auf einmal lag über einer einzigen Welle, diesmal dunkelgrün mit weißem Schaum, die geradewegs auf die Kinder zuzustürzen schien. Mit dem nächsten ‚Klick‘ fand man sich auf einer afrikanischen Insel wieder und machte sich zu einer Kanufahrt auf. Was auch immer vorstellbar war, wurde zur Unterhaltung der Kinder herangezogen.¹⁶

Diese Entwicklung brachte zeitgleich jedoch auch kritische Stimmen mit sich. Einige Zeitgenossen hielten die ‚Laterna magica‘ nicht mehr für „ernsthaft genug“. So wurde die Herstellung volksbildender Serien forciert und die naturwissenschaftlichen Bereiche gewannen an Bedeutung. Die Bilderpalette reichte von der Entstehung der Erde über Ansichten aus den verschiedensten Gegenden der Welt bis hin zum Ausbruch des Vesuvs oder der Robbenjagd von Inuit. Auch in der Astronomie kam das Laternenbildangebot nicht zu kurz. So konnte man, analog zum Stand der Wissenschaft, die Mondoberfläche, eine Sonnenfinsternis oder das kopernikanische Weltbild entdecken.¹⁷

Mit der Erfindung des Films und der Einführung moderner Projektionstechniken verlor die ‚Laterna magica‘ zunehmend an Bedeutung, doch ihr Einfluss auf die Entwicklung visueller Medien bleibt unbestritten. Sie schuf eine völlig neue Form der visuellen Darstellung und legte den Grundstein für moderne Technologien. Als ‚Revolution aus Licht und Glas‘ brachte sie Wissenschaft und Unterhaltung zusammen und öffnete der Menschheit neue Möglichkeiten, Wissen zu teilen und Geschichten zu erzählen. Ein originales Exemplar dieser faszinierenden Erfindung kann in der Dauerausstellung des Museums bewundert werden. Sie gibt Besucherinnen

und Besuchern einen Einblick in die Technik und Magie dieses Geräts und erinnert uns daran, wie bedeutend Innovationen sind, die Technik und Kreativität miteinander verbinden.

-
- 1 Thudichum 2003: 9.
 - 2 vgl. Rossel 2008: 16.
 - 3 vgl. Gronemeyer 2004: 175.
 - 4 vgl. Gronemeyer 2004: 92–93.
 - 5 vgl. Rossel 20028: 20–27.
 - 6 Rossel 2008: 28.
 - 7 vgl. Gronemeyer 2004: 92–93.
 - 8 vgl. Hrabalek 1985: 14.
 - 9 vgl. Hrabalek 1985: 27–31.
 - 10 vgl. Hrabalek 1985: 48.
 - 11 vgl. Hrabalek 1985: 61.
 - 12 vgl. Hrabalek 1985: 59.
 - 13 vgl. Pape; Weinert 1993: 52–53.
 - 14 vgl. Hrabalek 1985: 44.
 - 15 vgl. Hrabalek 1985: 48–49.
 - 16 vgl. Thudichum 2003: 9–14.
 - 17 vgl. Hrabalek 1985: 48–52.





Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Assmann, Aleida: Archive im Wandel der Mediengeschichte. In: Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten. Hg. v. Knut Ebeling und Stephan Günzel. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2009 (Kaleidogramme Bd. 30). S. 165 – 176.

Assmann, Aleida: Formen des Vergessens. Göttingen: Wallstein, 2016 (Historische Geisteswissenschaften Frankfurter Vorträge; Bd. 9).

Assmann, Aleida: Kulturelles Gedächtnis. In: Soziales Trauma. Ein interdisziplinäres Lehrbuch. Hg. v. Andreas Hamburger, Camellia Hancheva und Vamik Volkan. Berlin: Springer Verlag, 2022. S. 29 – 42.

Becker, Irmgard Christa: Arbeitshilfe zur Erstellung eines Dokumentationsprofils für Kommunalarchive. Einführung in das Konzept der BKK zur Überlieferungsbildung und Textabdruck. In: Der Archivar. Zeitschrift für Archivwesen. 62. Jahrgang. Heft 2. Hg. v. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen; Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. Siegburg: Franz Schmitt, 2009. S. 122 – 131.

Brief von Walter Renneisen an Luisa Wipplinger vom 12.09.2024.

Bruhn, Manfred: Marketing. Grundlagen für Studium und Praxis. Auflage 4. Wiesbaden: Gabler, 1999.

Buchli, Hanns: Geschichte der Werbung. In: Handbuch der Werbung mit programmierten Fragen und praktischen Beispielen von Werbefeldzügen. Hg. v. Karl Christian Behrens. Wiesbaden: Springer Verlag, 1975. S. 11 – 24.

Die deutschen Kraftfahrzeug-Besitzer in der Reihenfolge der polizeilichen Kennzeichen. Deutsches Automobil-Adreßbuch. Gefertigt an der Hand des amtlichen Materials der listenführenden Behörden der sämtlichen deutschen Bundesstaaten. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer, 1909.

Fuhrhop, Katharina; Bender-Helfenstein, Julia: Bildung und Vermittlung im Museum. Grundlagen und Beispiele aus der Praxis. Hg. v. Hessischer Museumsverband e. V. Kassel: 2021.

Gesetz zur Erhaltung des Waldes und zur Förderung der Forstwirtschaft (BWaldG) vom 02.05.1975 (BGBl. I S. 1037), zuletzt geändert durch Artikel 112 des Gesetzes vom 10. August 2021 (BGBl. I S. 3436).

Göchhausen, Hermann Friedrich von: Notabilia venatoris, Oder Jagd- u. Weidwerks Anmerkungen, von der Hohen und Niedern Jagd: Darinnen Alle Geheimnisse der gantzen Jagd-Wissenschaft Aus eigener Erfahrung, und nach der Lehr-Art Herrn Johann Täntzers abgefasset worden. Nürnberg, Altendorff: Tauber, 1727.

Grewe, Bernd-Stefan: Wald. In: Europäische Geschichte Online (EGO). Hg. v. Institut für Europäische Geschichte. Mainz: 2011.

Gronemeyer, Nicole: Optische Magie. Zur Geschichte der visuellen Medien in der Frühen Neuzeit. Bielefeld: transcript Verlag, 2004.

Handreichung Archivische Bewertung in der Praxis. Hg. v. LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum. Pulheim: 2022.

Heppenheim '81. Verwaltungsbericht 1977 – 1981 der Kreisstadt Heppenheim. Hg. v. Magistrat der Kreisstadt Heppenheim. Heppenheim: Georg Allendorff, 1981.

Hessisches Waldgesetz (HWaldG) vom 27.07.2013 (GVBl. 2013 S. 458), zuletzt geändert durch Gesetz vom 22.02.2022 (GVBl. S. 126).

Heun, Thomas: Werbung. Wiesbaden: Springer Verlag, 2017.

Historisch-statistisch-topographische Nachrichten von dem kurfürstlich Mainzischen Oberamt Starkenburg. In: Magazin für Geschichte, Statistick, Litteratur und Topographie der sämtlichen deutschen geistlichen Staaten. Bd. 2. Zürich: 1791. S. 3 – 27.

Hollmann, Michael: Bestandspolitik. In: Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Hg. v. Lepper, Marcel; Raulff, Ulrich. Stuttgart: J. B. Metzler, 2016. S. 199 – 206.

Hrabalek, Ernst: Laterna Magica. Zauberwelt und Faszination des optischen Spielzeugs. München: Keyser, 1985.

- Kalka, Jochen: Handbuch Printwerbung. Planung, Kreation und Wirkung von Anzeigen. Auflage 2. München: mi-Fachverlag, 2009.
- Klemm, Michael; Stöckel, Hartmut: „Bildlinguistik“ – Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderate. In: Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Hg. v. Hans-Joachim Diekmannshenke. Berlin: Schmidt, 2011 (Philologische Studien und Quellen; 228). S. 7 – 18.
- Kleinjohann, Michael: Grundlagen der Werbung. Theorie – Markt – Ethik – Recht. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2024.
- König, Wolfgang; Weber, Wolfhard: Propyläen Technikgeschichte. Netzwerke Stahl und Strom. 1840 bis 1914. Bd. 4. Berlin: Propyläen-Verlag, 1997.
- Koob, Ferdinand: Zur Geschichte des Heppenheimer Weinbaues. Im Jubiläumsjahr den Heppenheimer Winzern und den Freunden des Bergsträßer Weins dargeboten. In: 1200 Jahre Mark Heppenheim. Hg. v. Magistrat der Kreisstadt Heppenheim. Heppenheim: 1973. S. 71 – 157.
- Liederwald, Hans-Dieter: Betriebsgeschichte. In: Allgemeine Beschreibung der Revierverhältnisse des Stadtwaldes Heppenheim. Stichtag: 01.01.1976. Heppenheim: 1976, Tz. 1.
- Menne-Haritz, Angelika: Archivische Bewertung. Der Prozess der Umwidmung von geschlossenem Schriftgut zu auswertungsbereitem Archivgut. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte Bd. 51. 2001. S. 448 – 460.
- Meurer, Birgit: Anna Judith Buber Agassi. „Ein jüdischer Kopf!“ oder: Von Heppenheim in die Welt. In: Historische Heppenheimer Persönlichkeiten. Das Wirken besonderer Menschen. Hg. v. Karlheinz Mulzer und Karl Härter. Heppenheim: KS Druck GmbH, 2024. S. 139 – 143.
- Minst, Karl Josef: Lorscher Codex: deutsch. Urkundenbuch der ehemaligen Fürstabtei Lorsch. Nach dem lateinischen Text der Urschrift wiedergegeben von Lamey und Glöckner, ins Deutsche übertragen von Karl Josef Minst. Bd. 1. Lorsch: Verlag Laurissa, 1966.
- Munk, Georg: Muckensturm. Ein Jahr im Leben einer kleinen Stadt. Mit einem Nachwort von Judith Buber Agassi. Berlin: Lit Verlag, 2008.
- Pape, Lutz; Weinert, Hans-Jürgen: Bottichwaschmaschine & Haustelegograph. Anfänge der Elektrotechnik im Haushalt. Braunschweig: Georg Westermann Verlag, 1993.
- Pilger, Andreas: Überlieferungsbildung in Archiven. In: Diachrone Zugänglichkeit als Prozess. Kulturelle Überlieferung in systematischer Sicht. Hg. v. Hollmann, Michael; Schüller-Zwierlein, André. Berlin: Walter de Gruyter, 2014. S. 255 – 276.
- Polster, Bernd: Super oder Normal. Tankstellen – Geschichte eines modernen Mythos. Köln: DuMont, 1996.
- Projektgruppe der Evangelischen Christuskirchengemeinde: Interview mit Zeitzeuginnen. In: Zum Beispiel Heppenheim. Schicksale einer jüdischen Familie. Sonderausgabe des Materialdienstes. Hg. v. Evangelischen Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau. Heppenheim: 2000. S. 16 – 19.
- Rassaerts, Inge: Alles Theater. Mein Leben. Gräfelting: GRÄV Verlag, 2013.
- Rehbein, Katrin: Machtdemonstrationen – Entrechtung – Befreiung. Heppenheim im Nationalsozialismus. In: respectamus. Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim. Hg. v. Magistrat der Kreisstadt Heppenheim. Heppenheim: KS Druck GmbH, 2021. S. 15 – 19.
- Rehbein, Katrin: Theorien der Archivwissenschaft. Kritische Zusammenfassung der Ansätze und Standpunkte in der Archivwissenschaft. Potsdam: 2024.
- Renneisen, Walter: Fotografien 1967 – 2011. Bensheim: Walter Renneisen Gastspieleverlag.
- Richter, Hans: Hans Richter und Ingeborg Richter erzählen. Bensheim: Ingeborg Richter Verlag, 2005.
- Rossel, Deac: Laterna Magica. Bd. 1. Stuttgart: Füsslin Verlag, 2008.
- Scherer, Wingolf: Starkenburgische Forst- und Jagdgeschichte von den Anfängen bis zum Ende der kurmainzischen Herrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße. Bd. 29. Hg. v. der Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine im Kreis Bergstraße. Lorsch: Laurissa, 1996. S. 113 – 157.
- Stellenangebot Revierförster (m/d/w) der Kreisstadt Heppenheim aus dem Jahr 2019.
- Thudichum, Marina: Vom Zauber der Laterna magica und andere Erzählungen aus dem Leben der verschwundenen Dinge. Berlin: Osyon Verlag, 2003. S. 9 – 14.

Verwaltungsbericht der Stadt Heppenheim für die Zeit vom 1. Januar 1947 bis 31. Dezember 1947 erstattet vom Bürgermeister der Stadt Heppenheim a. d. B. Heppenheim: Buchdruckerei Otto, 1948.

Wondrejz, Torsten: Regesten der Stadt Heppenheim und Burg Starkenburg bis zum Ende Kurmainzer Oberherrschaft (755 bis 1461). Hg. v. Magistrat der Kreisstadt Heppenheim. Neustadt an der Aisch: Verlag Ph. C. W. Schmidt, 2010.

Zurstiege, Guido: Medien und Werbung. Wiesbaden: Springer Verlag, 2015.

Zusammenstellung der Jugendförderung: „Ferienspiele Heppenheim im Überblick mit dem jeweiligen Motto von 1978–2021“.

Zwei Männer – ein Stern. Gottlieb Daimler und Karl Benz in Bildern, Daten, Dokumenten. Hg. v. Hans-Christoph von Seher-Thoss. Düsseldorf: VDI-Verlag, 1984.

Archive und Institutionen

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. X 303: Kraftfahrzeugverkehr Bd. 3 1918–1953.

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. X 319: Adressbücher der Kraftfahrzeugbesitzer 1917–1936.

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. Z 113: Verkehr mit brennbaren Flüssigkeiten 1926–1942.

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand G 33 A, Nr. 351/3: Streulaubversteigerung im Forst Heppenheim 1822.

MARCHIVUM Druckschriften digital, General-Anzeiger der Stadt Mannheim, ab 1924: Neue Mannheimer Zeitung. Mannheim: General-Anzeiger, 1885–1943.

Museum Heppenheim, 30 Jahre Festspiele Heppenheim 1974–2003, Inv. Nr. 7/350.

Museum Heppenheim, Programmhefte Festspiele 2022 und 2023, Inv. Nr. 10/168 Und 10/169

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVII, Nr. 1.15: Shell-Tankstelle, Ludwigstraße 5 (Halber Mond, Inhaber Seibert), Antrag 1928.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 0, Nr. 001-15.140: Protokolle über die Sitzungen des Bau- und Landwirtschaftlichen Ausschusses Heppenheim 16.01.1973–28.12.1973.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 123-030.20: Anmelderegister Heppenheim 1913–1920.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 4, Nr. 470-30.1: Ferienspiele 1993.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 4, Nr. 470-30.2: Ferienspiele 1992.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 4, Nr. 470-30.3: Ferienspiele 1993.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 8, Nr. 866-10.1: Bericht über die Waldaufteilung 1812/13 zwischen Heppenheim und den Dörfern Ober-Hambach, Unter-Hambach, Kirschhausen, Erbach, Sonderbach und Wald-Erlenbach und ein Auszug aus dem Grundverzeichnis der Privat-Waldungen in der Gemarkung Heppenheim 1935–1967.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 12, Nr. 2.1: Klaguch 1520.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 2.1–Nr. 2.15: Wochenblatt für den Kreis Heppenheim 1833/1834–1848.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 3.3: Anzeigebblatt für den Regierungsbezirk Heppenheim a. d. B. 1851.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 5.1–Nr. 5.6: Allgemeines Bergsträßer Verordnungs- und Anzeigebblatt 1855–1860.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.1–Nr. 6.5.: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1861–1865.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.47: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1907.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.65: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1925.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.67: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1927.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.69: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1929.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7,
Nr. 9.5: Südhessische Post 1953.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.10:
Südhessische Post 1958.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.15:
Südhessische Post 1963.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.26:
Südhessische Post 1974.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.30:
Südhessische Post 1978.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.31:
Südhessische Post 1979.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.3:
Starkenburger Echo 2004.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.6:
Starkenburger Echo 2007.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.19:
Starkenburger Echo 2020.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.23:
Starkenburger Echo 2024.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand I 4, Nr. 3.4:
Heimat-Adressbuch Kreis Bergstraße 1960.

Internetquellen

„Cts“ auf Conservethesound.de. URL:
<https://www.conservethesound.de/>
(Abrufdatum 12.12.2024).

„FLL-Zertifizierter Baumkontrolleur“ auf Fll.de. URL: <https://www.fll.de/zertifizierungen/fll-zertifizierter-baumkontrolleur/>
(Abrufdatum: 08.11.2024).

„Geschichte des Elektroautos“ auf Wikipedia.org. URL:
[https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Elektroautos#Die_gro%C3%9Fe_Zeit_der_Elektroautos_\(1896%E2%80%931912\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Elektroautos#Die_gro%C3%9Fe_Zeit_der_Elektroautos_(1896%E2%80%931912)) (Abrufdatum: 04.11.2024).

„Geschichte des Waldes“ auf Sdwhessen.de. URL: <https://www.sdwhessen.de/ueber-den-wald/waldwissen/geschichte-des-waldes/> (Abrufdatum: 10.07.2024).

„Heppheimer Stadtwald“ auf Heppenheim.de. URL:
<https://www.heppenheim.de/rathaus-politik/stadtverwaltung/stadtwald/> (Abrufdatum: 22.07.2024).

„Hiebsatz“ auf Wikipedia.org. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Hiebsatz> (Abrufdatum: 08.11.2024).

„Kleine mitteleuropäische Wald- und Forstgeschichte“ auf Bpb.de. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/260676/kleine-mittleuropaeische-wald-und-forstgeschichte/?p=0#footnote-target-3> (Abrufdatum: 10.07.2024).

„Mast (Wald)“ auf Wikipedia.org. URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Mast_\(Wald\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Mast_(Wald)) (Abrufdatum: 08.11.2024).

„Schirmschlag“ auf Wikipedia.org. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Schirmschlag#:~:text=Als%20Schirmschlag%2C%20oder%20Schirmhieb%2C%20wird,Entnahme%20einzelner%20B%C3%A4ume%20aufgelichtet%20wird> (Abrufdatum: 08.11.2024).

„Stadt-Apotheke (Wiesloch)“ auf Wikipedia.org. URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Stadt-Apotheke_\(Wiesloch\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Stadt-Apotheke_(Wiesloch)) (Abrufdatum: 04.11.2024).

„Streunutzung“ auf Wikipedia.org. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Streunutzung> (Abrufdatum: 08.11.2024).

„Tankstellengeschichte in Deutschland“ auf Geschichtsspuren.de. URL: <https://www.geschichtsspuren.de/artikel/verkehrsgeschichte/138-tankstellengeschichte.html> (Abrufdatum: 30.10.2024).

„Triebweg“ auf Wikipedia.org. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Triebweg> (Abrufdatum: 08.11.2024).

„Was ist Wald?“ auf Sdwhessen.de. URL: <https://www.sdwhessen.de/ueber-den-wald/waldwissen/was-ist-wald/> (Abrufdatum: 12.07.2024).

Wildschäden im Wald“ auf Waldhilfe.de. URL: <https://www.waldhilfe.de/wildschaeden-im-wald/> (Abrufdatum: 08.11.2024).

Abbildungsverzeichnis

Die Abbildungen in der Zeitschrift stammen, sofern nicht explizit aufgeführt, aus den Beständen des Stadtarchivs Heppenheim und des Museums Heppenheim.

Titelbild:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand F 5, Nr. 5.22.

Urheber: archiv klar.

Rückseitenbild:

Museum Heppenheim. MH_20.1.5.1 – 17.

Reproduktion Foto Neher.

Abb. S. 15 – 19:

Illustrationen von Christoph Grundmann.

Abb. S. 20 – 21:

Urheberin: Dagmar Jährling.

Abb. S. 22 – 23:

Allgemeine Beschreibung der Revierverhältnisse des Stadtwaldes Heppenheim. Stichtag: 01.01.1976.

Abb. S. 27:

„Patent-Motorwagen Nr. 1 Benz“ auf Commons.wikimedia.

org. URL: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Patent-Motorwagen_Nr.1_Benz_2.jpg?uselang=de)

Patent-Motorwagen_Nr.1_Benz_2.jpg?uselang=de

(Abrufdatum: 10.12.2024).

Abb. S. 29:

Reproduktion: Dagmar Jährling.

Abb. S. 30:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 144-05.12.

Bearbeitungen wurden von der Redaktion vorgenommen.

Abb. S. 34:

„Illustration für ‚Wegweiser‘“ auf Wikimedia.org. URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/37/IL_wikimedia_32_MV_Wegweiser.png

(Abrufdatum: 28.10.2024).

Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International.

Bearbeitungen wurden von der Redaktion vorgenommen.

Abb. S. 40:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 2.1:

Wochenblatt für den Kreis Heppenheim 1833/1834,

Ausgabe vom 01.11.1833.

Abb. S. 40 unten:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 3.3: Anzeigebblatt für den Regierungsbezirk Heppenheim a. d. B. 1851,

Ausgabe vom 14.03.1851.

Abb. S. 41 oben:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.1: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1861, Ausgabe vom 23.02.1861.

Abb. S. 41 mittig:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.47: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1907, Ausgabe vom 30.05.1907.

Abb. S. 41 unten:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.5:

Südhessische Post, Ausgabe vom 30.07.1953.

Abb. S. 42 oben:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.15:

Südhessische Post, Ausgabe vom 16.01.1963.

Abb. S. 42 unten:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.30:

Südhessische Post, Ausgabe vom 19.01.1978.

Abb. S. 44:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.6: Starkenburger Echo, Ausgabe vom 28.04.2007.

Abb. S. 48:

Illustration of a magic lantern contained in the work of 1671

Ars Magna Lucis et Umbrae by the mathematician Athanius

Kircher auf Wikimedia Commons.

URL: File:Lanterna_magica.jpg - Wikimedia Commons

(Abrufdatum: 02.11.2024).

Abb. S. 49:

Magic Lantern auf Wikimedia Commons.

URL: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:The_wonders_of_optics_-_Fig_51.png)

The_wonders_of_optics_-_Fig_51.png Commons

(Abrufdatum: 02.11.2024).

Leserzuschriften
senden Sie bitte an
respectamus@
stadt.heppenheim.de

Impressum

respectamus ist eine Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim, erscheint einmal im Jahr und ist kostenlos.

Herausgeber

Magistrat der Kreisstadt Heppenheim
Großer Markt 1
64646 Heppenheim

Redaktion

Katrin Rehbein | Stadtarchivarin
Luisa Wipplinger | Museumsreferentin

Gastbeitrag

Harald E. Jost

Gestaltung

Wolfram Zeckai nach grundlegendem Entwurf von
Marcus Bela Schmitt | monoblau

Druck

KS Druck GmbH
Von-Humoldt-Straße 2a
64646 Heppenheim

Kein Teil von respectamus darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Kreisstadt Heppenheim reproduziert oder unter Verwendung elektronischer oder mechanischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die digitale Version der respectamus finden Sie auf der Homepage der Kreisstadt Heppenheim unter <https://www.heppenheim.de/heppenheim-erleben/stadtgeschichte/publikationen/>.

An- und Abmeldungen für ein kostenfreies Abonnement der respectamus als Printausgabe senden Sie bitte unter Angabe Ihres Namens und Ihrer Postanschrift an respectamus@stadt.heppenheim.de.



